

EDITED VOLUME

Theo Hug, Jasmin Penz (Hg.)

# Blinde Flecken im Mediensystem? Qualitätsjournalismus im Krisenmodus



*innsbruck university press*



# EDITED VOLUME SERIES



Theo Hug, Jasmin Penz (Hg.)

# **Blinde Flecken im Mediensystem?**

## **Qualitätsjournalismus im Krisenmodus**

Theo Hug

Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation, Universität Innsbruck  
Sprecher des interfakultären Forums *Innsbruck Media Studies* an der Universität Innsbruck

Jasmin Penz

Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation, Universität Innsbruck

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Moser Holding AG, der Austria Presse Agentur (APA), des interfakultären Forums *Innsbruck Media Studies* sowie des Vizerektorats für Forschung der Universität Innsbruck.

**Tiroler**  **Tageszeitung**

**APA**  
AUSTRIAPRESSEAGENTUR

 innsbruck  
media  
studies

© *innsbruck* university press, 2023  
Universität Innsbruck, Innsbruck – Wien

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten.

[www.uibk.ac.at/iup](http://www.uibk.ac.at/iup)

Titelgrafik: © Dominik Zeillinger

Druck: Prime Rate Kft., Budapest

ISBN 978-3-99106-105-2

DOI 10.15203/99106-105-2

# Inhaltsverzeichnis

*Jasmin Penz, Theo Hug*

Editorial – Qualitätsjournalismus im Krisenmodus ..... 7

*Tilmann Märk, Rektor der Universität Innsbruck*

Grußworte zum Medientag 2022 ..... 11

*Hermann Petz, CEO Moser Holding*

Grußworte zur Eröffnung des Medientags 2022 ..... 13

*Clemens Pig, CEO APA*

Geleitwort für den Medientag Innsbruck 2022 ..... 15

*Sabine Schiffer*

Medienverantwortung in Krieg und Krise ..... 17

*Tanjev Schultz*

Journalismus zwischen „Cancel Culture“ und „False Balance“?

Ansprüche an die Medien in einer gereizten Öffentlichkeit ..... 33

*Marian Adolf*

Die Anmaßung der Weltbeschreibung. Zwischen Kritik und Verteidigung

des Journalismus in bedrohlichen Zeiten ..... 47

*Uta Rußmann, Sabine Einwiller, Jens Seiffert-Brockmann,*

*Lina Stürmer und Gisela Reiter*

Journalismus in Zeiten verschwimmender Grenzen zwischen Journalismus,

PR und Werbung ..... 65

*Gabriele Krone-Schmalz*

Qualitätsjournalismus im Krisenmodus. Journalismus –  
Aufgaben und Spannungsfelder ..... 77

*Marion Näser-Lather, Ingo Schneider*

Journalistische Wissensproduktion in der Pandemie. Ein Aufriss aus der  
Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft ..... 85

*Dirk Rose*

*Die Fälschung* oder Wovon und wie berichten Journalisten (nicht) ..... 105

Kurzbiografien der Mitwirkenden ..... 119



# Editorial – Qualitätsjournalismus im Krisenmodus

Jasmin Penz, Theo Hug

In den letzten Jahren hat sich gezeigt, dass auch hierzulande viele Themen angesichts der COVID-19-Pandemie und des Kriegs gegen die Ukraine in den Hintergrund getreten oder von der medialen Bildfläche verschwunden sind. Ähnliche Phänomene lassen sich mit Blick auf Konflikte und Krisen in allen Weltregionen und Mediensystemen beobachten, die eine Befassung mit Fragen der journalistischen Qualität in Krisenzeiten nahelegen.

Qualitätsjournalismus trägt wesentlich zur Funktionsfähigkeit einer demokratischen Öffentlichkeit bei. Dies setzt eine grundsätzliche Orientierung an demokratiepolitischen Ansprüchen und die Bereitstellung ausgewogener, aktueller und relevanter Informationsangebote voraus. Zudem müssen auch basale Kriterien der Unabhängigkeit, der Richtigkeit, der Verständlichkeit, der kritischen Prüfung von Informationen sowie der ethischen Selbstkontrolle erfüllt sein. Die Begründung von Qualitätsansprüchen auf der Basis von Marktmechanismen oder der *consumers voice* erweist sich dabei als problematisch.

Die Fragen, die sich angesichts dieses Dilemmas stellen, sind vielfach: An welchen Kriterien lässt sich journalistische Qualität in Krisenzeiten bemessen? Wie kann die Berichterstattung ausgewogen oder „objektiv“ sein, wenn jede Information im Fall von Konflikten, Krisen oder Kriegen immer auch als parteilicher Faktor gewertet werden kann? Bis wohin dürfen JournalistInnen zu weit gehen und welche Berichterstattungsmuster tragen zum Wohle einer demokratischen und pluralistischen Öffentlichkeit bei?

Der vorliegende Sammelband geht auf den Medientag 2022 der Universität Innsbruck sowie die korrespondierende Ringvorlesung zurück. Ziel dieser Veranstaltungen war es, VertreterInnen aus Wissenschaft und Praxis zusammenzubringen und einen Austausch unterschiedlicher Sichtweisen auf Augenhöhe zu gewährleisten. Es ging darum, einen Diskurs anzustoßen, in dem auch und gerade kontroverse Auffassungen und Einschätzungen ihren Platz finden und diskutiert werden können. Dementsprechend vielfältig sind auch die Beiträge in diesem Band, welche nach den Möglichkeiten und Grenzen eines konfliktsensitiven Journalismus fragen, der auch in schwierigen Zeiten Qualitätsansprüche ausgewogener Berichterstattung, verlässlicher Informationen und mehrperspektivischer Orientierungsangebote nicht aufgeben will.

Wir sind uns durchaus bewusst, dass es sich insbesondere bei dem Krieg in der Ukraine um ein Thema handelt, das in der deutschsprachigen Öffentlichkeit sehr kontrovers diskutiert wird. Wir verstehen die Bedenken, die einige LeserInnen hinsichtlich konkreter Einschätzungen und Argumentationsweisen und auch bezüglich des einen oder anderen

Beitrags haben mögen. Als Herausgebende dieser Publikation möchten wir unsere deutliche Verurteilung des Aggressors Russland sowie der von russischer Seite begangenen Verbrechen an der ukrainischen Bevölkerung klar zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig erkennen wir im Sinne eines qualitativ hochwertigen Journalismus die Bedeutung einer ausgewogenen und auf gesicherten Fakten basierenden Berichterstattung über Kriege, Konflikte und Krisen an und wollen in diesem Band unterschiedliche Perspektiven zu Fragen des Qualitätsjournalismus im Krisenmodus sowie zur Kriegs- und Krisenberichterstattung zu Wort kommen lassen.

Der Medientag 2022 der Universität Innsbruck und die Medien-Ringvorlesung im Wintersemester 2022/23 wurden vom interfakultären Forum *Innsbruck Media Studies* in Kooperation mit der Moser Holding AG sowie der Austria Presse Agentur an der Universität Innsbruck veranstaltet. Die Grußworte von Tilmann Märk als seinerzeitiger Rektor der Universität Innsbruck, Hermann Petz, CEO der Moser Holding, und Clemens Pig, CEO der APA, eröffnen den Band und leiten zu den thematischen Beiträgen über.

Der erste Beitrag stammt von Sabine Schiffer. Mit ihrem Text *Medienverantwortung in Krieg und Krise* wirft sie ein besonderes Augenmerk auf die journalistischen Leistungen in Kriegs- und Krisenkontexten. Dabei erläutert sie die Herausforderungen, welche sich für JournalistInnen im Rahmen ihrer Berichterstattung, insbesondere in derartigen Ausnahmesituationen ergeben, wobei vor allem auch Desinformation sowie Propaganda eine entscheidende Rolle spielen. Ebenso haben der Krieg in der Ukraine wie auch die Corona-Pandemie deutlich gemacht, wie schnell Haltungsjournalismus mit Parteinahme gleichgesetzt bzw. als diese missverstanden wird, eine Gratwanderung, die JournalistInnen insbesondere in Krieg und Krise vollziehen und die Verantwortung, die den Medien hierbei zukommt.

Der Beitrag *Journalismus zwischen „Cancel Culture“ und „False Balance“? Ansprüche an die Medien in einer gereizten Öffentlichkeit* von Tanjev Schultz setzt sich mit den Ansprüchen auseinander, die an die Medien gestellt werden und erörtert, wie sich die Kritiken von „False Balance“ und „Cancel Culture“, die ihnen gegenüber geäußert wird, einordnen lassen und welche Rolle den Medien selbst dabei zukommt, um sich angesichts eines gereizten Meinungsklimas gegen diese behaupten zu können.

In seinem Beitrag über *Die Anmaßung der Weltbeschreibung. Zwischen Kritik und Verteidigung des Journalismus in bedrohlichen Zeiten* diskutiert Marian Adolf vor dem Hintergrund der um sich greifenden Informations- und Diskurskrise in demokratischen Gesellschaften, der Macht der Big Tech-Plattformen und der Sabotage der politischen Debatte durch antiliberalen Kräfte die Funktionen des Journalismus für moderne Gesellschaften, aus denen Kriterien einer zeitgenössischen Journalismuskritik abgeleitet werden können. Dabei setzt er sich insbesondere mit der paradoxen Situation seitens der Öffentlichkeit auseinander, den Journalismus kritisieren, aber auch schützen zu müssen, um ihn zu erhalten.

Die AutorInnen Uta Rußmann, Sabine Einwiller, Jens Seiffert-Brockmann, Lina Stürmer und Gisela Reiter setzen sich in ihrem Beitrag *Journalismus in Zeiten verschwimmender Grenzen zwischen Journalismus, PR und Werbung* mit der Frage auseinander, wie JournalistInnen und PraktikerInnen in Österreich aus diesen drei Bereichen die zunehmend verschwimmenden Grenzen zwischen den Kommunikationsprofessionen wahrnehmen, eine Entwicklung, die seit nunmehr 20 Jahren immer deutlicher erkennbar ist. Anhand semi-strukturierter Interviews untersuchen die AutorInnen die Auslöser sowie die Folgen wie auch die Implikationen dieser Entwicklung und gehen dabei darauf ein, inwiefern sie aufeinander Einfluss genommen haben.

Gabriele Krone-Schmalz setzt sich in ihrem Beitrag *Qualitätsjournalismus im Krisenmodus. Journalismus – Aufgaben und Spannungsfelder* mit den Aufgaben und Erfordernissen auseinander, die einen Journalisten bzw. eine Journalistin sowie den Qualitätsjournalismus ausmachen. Dabei spielt insbesondere die Haltung im Sinne einer ausgeglichenen Berichterstattung, in der möglichst viele Perspektiven Beachtung finden, eine zentrale Rolle. Von ebenso essenzieller Bedeutung sind für JournalistInnen aber auch Eigenschaften wie Neugier, Mitgefühl, Bildung, Präzision, Simplizität sowie schließlich auch Stabilität, alles zugunsten eines qualitativen und ausgewogenen Journalismus.

In ihrem Beitrag *Journalistische Wissensproduktion in der Pandemie. Ein Aufriss aus der Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft* erörtern Ingo Schneider und Marion Näser-Lather, wie ein Zusammenspiel aus gesellschaftlichen, geistesgeschichtlichen, medialen und situativen Einflussfaktoren während der Covid-19-Pandemie zu einem Vertrauensverlust in ‚etablierte‘ Medien geführt hat und inwiefern diese auch zur Entstehung sowie Etablierung von Verschwörungstheorien und Gerüchten über den Corona-Virus beigetragen haben.

*Die Fälschung oder Wovon und wie berichten Journalisten (nicht)* ist Gegenstand des Beitrags von Dirk Rose. Er setzt sich dabei mit dem Roman *Die Fälschung* (1979) von Nicolas Born sowie dessen Medienkritik auseinander, wonach fünf Stufen medialer „Fälschung“ unterschieden werden. Das zentrale Augenmerk liegt hierbei auf der Unterscheidung des Romans von journalistischen Textsorten sowie dessen Verhältnis zur normativen Medienkritik der Kritischen Theorie.

Sowohl die Organisation des Medientags 2022 und der Ringvorlesung als auch die Herausgabe des Sammelbands waren ein gemeinschaftliches Unternehmen, für das wir in mehrfacher Hinsicht zu Dank verpflichtet sind. Unser besonderer Dank gilt unseren beiden Veranstaltungspartnern für ihre Unterstützung, der Moser Holding AG mit Herrn Mag. Hermann Petz und der Austria Presse Agentur mit Herrn Dr. Clemens Pig. Wir danken Frau Mag. Lisa Berger-Rudisch, Frau Barbara Rauchwarter und Herrn Mag. (FH) Norbert Adlassnigg für die anregende und konstruktive Zusammenarbeit. Die Publikation wäre ohne die finanzielle Unterstützung des Vizerektorats für Forschung der Universität Innsbruck sowie der beiden Veranstaltungspartner nicht möglich gewesen. Abschließend wollen wir

Herrn Dominik Zeillinger für die Gestaltung der Titelgrafik sowie Dr. Birgit Holzner und Carmen Drolshagen von *innsbruck university press* für die wie immer professionelle verlegerische Betreuung danken.

Innsbruck, im Juni 2023

Jasmin Penz & Theo Hug

# Grußworte zum Medientag 2022

**Tilman Märk, Rektor der Universität Innsbruck**

Geschätzte Anwesende, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Qualitätsjournalismus trägt wesentlich zur Funktionsfähigkeit einer demokratischen Öffentlichkeit bei – gerade in Krisenzeiten brauchen wir deshalb eine ausgewogene Berichterstattung, verlässliche Information und mehrperspektivische Orientierungsangebote, durch die sich Qualitätsjournalismus definieren. Es stellt sich in diesem Zusammenhang aber sogleich die Frage, wie kann das trotz vorherrschender Marktmechanismen und der Orientierung an der Stimme der Konsumenten und Konsumentinnen gelingen?

Unter dem Titel „Qualitätsjournalismus im Krisenmodus“ werden sich zu dieser Frage beim heurigen Medientag an der Universität Innsbruck ausgewiesene Expertinnen und Experten aus Forschung und Praxis austauschen.

Bereits seit 2011 ist der Medientag und auch die parallel dazu laufende Ringvorlesung der *Innsbruck Media Studies* ein fixer und wichtiger Bestandteil im Jahreskalender der Veranstaltungen an der Universität Innsbruck. Heute findet er bereits zum elften Mal mit unseren Kooperationspartnern statt – 2020 musste er ja coronabedingt leider ausfallen.

Großer Dank gilt insofern dem Veranstalter, den *Innsbruck Media Studies*, die jedes Jahr wieder viel Aufwand und Mühe investieren, um den Medientag zu realisieren. Danke auch vor allem an dessen Sprecher Univ.-Prof. Dr. Theo Hug sowie an die jahrelangen verlässlichen Kooperationspartner: die Tiroler Tageszeitung, die Austria Presse Agentur (APA) und den ORF Tirol. Weiters danke ich auch allen Vortragenden und Mitwirkenden für ihre Beiträge und ihren Einsatz.



# Grußworte zur Eröffnung des Medientags 2022

Hermann Petz, Vorstandsvorsitzender Moser Holding AG

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Themenwahl „Qualitätsjournalismus im Krisenmodus“ erscheint mir äußerst passend, ist Krise doch das Wort und zugleich das Unwort der letzten Jahre. Nach der Corona-Krise ist unsere Gesellschaft nun in einem multiplen Krisenszenario angekommen. Fast alles, was wir derzeit medial verfolgen, worüber wir uns in der Arbeit oder auch privat unterhalten, hat mittelbar oder unmittelbar mit „Krise“ zu tun. Dabei wird uns auch bewusst, dass Corona lediglich ein Beschleuniger für viele Entwicklungen war, die ansonsten über einen längeren Zeitraum in unserer Gesellschaft angekommen wären.

Durch den massiven Digitalisierungsschub in unserer Gesellschaft haben sich in den letzten Jahren auch im Journalismus Spannungsfelder entwickelt bzw. verstärkt, wir werden heute im Rahmen des Medientags den Fokus darauf lenken.

Zentrale Herausforderungen klassischer Medien:

1. *Komplexität*: Von LeserInnen, UserInnen, HörerInnen und SeherInnen wird erwartet, die aufeinander folgenden und einander verstärkenden globalen Krisen zu erklären, einzuordnen und zu bewerten. Indirekt schwingt vielfach die Erwartung mit, rasch Antworten dieser komplexen Fragen zu präsentieren. Höhere inhaltliche Komplexität steht dabei in der journalistischen Praxis einem enger werdenden redaktionellen Zeitkorsett gegenüber.
2. *Themenselektion*: Wie können JournalistInnen die Lage der Welt möglichst umfassend beschreiben und erklären, ohne wichtige Themen und Aspekte, beispielsweise im näheren Umfeld, zu vernachlässigen? Themengewichtung ist bei der Flut an Informationen eine zentrale und schwieriger werdende Aufgabe.
3. *Faktenprüfung*: Globale Netzwerke haben das Phänomen der Falschnachricht potenziert. Fake News werden immer aufwändiger produziert, Stichwort Deep Fakes, sodass für Laien eine Unterscheidung vom Original kaum mehr erkennbar ist. Das Thema Verifikation von Informationen wird künftig noch an Bedeutung gewinnen.
4. Herausforderung im *Umgang mit Hass und Hetze*: Das Phänomen ist nicht neu, die Art der Verbreitung, die Massivität und der Ton haben sich verstärkt. Dies hängt mit der Logik Sozialer Netzwerke zusammen. Staaten haben heute Mühe, in diesem Bereich rechtliche Handhaben zu entwickeln. JournalistInnen sind aufgrund ihrer exponierten Position besonders gefordert, mit Hass im Netz umzugehen.

5. Herausforderung *Medienpolitik*: Die Finanzierbarkeit von Journalismus ist gerade für nicht staatlich geförderte Medien eine besondere Herausforderung. Entwicklungen am Lesermarkt hinsichtlich sinkender Printauflagen, eine Gratis-Kultur für journalistische Onlineangebote, die sich in Österreich und darüber hinaus über die Jahre etabliert hat und das Absaugen von Werbegeldern durch globale Medienkonzerne machen richtungsweisende medienpolitische Entscheidungen hinsichtlich einer nachhaltigen Medienförderung notwendig.

Im Zusammenhang mit Krisen fällt immer wieder das Wort Resilienz. MedienmanagerInnen, JournalistInnen sind zu Resilienz aufgefordert. Wir müssen Antworten auf veränderte Gegebenheiten am Markt finden, wir müssen realistisch, aber auch optimistisch in die Zukunft gehen.

Wir müssen aber auch alle gemeinsam das Bewusstsein dafür schärfen, dass es bei Qualitätsjournalismus um eine zentrale Säule einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft geht.

Einen Beitrag dazu leistet die heutige Veranstaltung – ich bedanke mich für die Organisation beim Team des interfakultären Medienforums und wünsche Ihnen allen neue Einsichten und eine anregende Diskussion.



# Qualitätsjournalismus im Spannungsfeld krisenhafter Entwicklungen – Geleitwort für den Medientag 2022

**Clemens Pig, geschäftsführender Vorstand der APA – Austria Presse Agentur**

Krisen entstehen dann, wenn Veränderungen so signifikant oder so schnell erfolgen, dass bestehende Systeme an ihre Grenzen gelangen. Dies hat sich in den vergangenen Jahren auf vielen Ebenen gezeigt. Finanzkrise, Klimakrise, Gesundheitskrise, Vertrauenskrise, Krieg und viele weitere regionale und globale Ereignisse, die die Welt und ihre Akteurinnen und Akteure in Atem halten und eine Neuordnung bisheriger Abläufe, Handlungs- und Verhaltensweisen erfordern.

Gegenwärtig präsentiert sich ein globales krisenbehaftetes Szenenbild – mittendrin der Journalismus. Die Medien als Protagonisten haben alle Hände voll zu tun, die permanenten Ausnahmezustände in all ihrer Komplexität zu beschreiben. Immer öfter sind sie dabei nicht mehr nur Chronisten, sondern bei Themen wie Vertrauens- oder Finanzierungskrise auch direkt Betroffene. Die polarisierten und fragmentierten Teile der Wirklichkeit aufzuspüren und eine gemeinsame Verständnis- und Diskursebene zu schaffen, ist schwieriger geworden.

Vertrauenswürdige in klassische Medien sowie in das demokratische und politische System sinken, Chat-Affären und Absprachen untergraben die Glaubwürdigkeit in die Institutionen der Demokratie weiter. Parallel dazu ziehen Algorithmen in den vermeintlich sozialen Medien Menschen in Filterblasen und hüllen sie oftmals in verschwörungstheoretische Scheinwelten. Journalismus als Kind der Aufklärung ringt innerhalb der geänderten Rahmenbedingungen um seine Deutungshoheit. Neue digitale Angebote verlangen zudem interaktive Erzählformen, automatisierte neue News-Formate, Investitionen in Technologie und Expertise, um den steigenden Erwartungen des Publikums gerecht zu werden. Die Suche nach neuen Zugängen in die Aufmerksamkeitsräume der Menschen läuft.

Im Angesicht der digitalen zu einem großen Teil von globalen Tech-Playern geprägten Entwicklungen prägen seit Jahren Überlegungen zur Finanzierbarkeit die strategischen Handlungen der Medienentscheider:innen.

Ringsum entwickeln sich laufend neue digitale Welten, für deren Potenzialbewertung digitale Kompetenzen nötig, doch insgesamt nicht ausreichend vorhanden sind. Um die Chancen und Risiken von künstlicher Intelligenz zu erfassen, geeignete Schlüsse abzuleiten und diese im Sinne des Qualitätsjournalismus zu nutzen, reichen künftig keine Alleingänge mehr, es braucht das potenzierte Wissen, die Kenntnis und das Zusammenspiel von vielen.

In diesem Setting scheint mir die kompromisslose Ausrichtung auf die Grundtugenden des Journalismus nicht nur wichtig, sondern überlebensnotwendig zu sein. Journalismus muss das Geschehen der Welt faktenbasiert und zuverlässig offenlegen. Die tauglichen Mittel dazu sind seit jeher die klassischen Tugenden und Werkzeuge. So war es selbstverständlich immer schon Aufgabe von Redaktionen, gewissenhaft zu recherchieren, Behauptungen zu hinterfragen und zu belegen, wenn auch in neuen Gewändern: Infolge neuer Formen und Dimensionen der Desinformation werden transparente Faktencheck-Formate wichtiger und prominenter platziert, wie auch Checking-Methoden laufend an neue Phänomene von Deepfake bis Clickbait angepasst werden müssen.

Dennoch bleiben die bedeutendsten journalistischen Qualitätsprinzipien unangetastet. So sind sie auch im APA-Statut – als von Parteien und Staat unabhängige Nachrichtenagentur – festgeschrieben: Die Berichterstattung hat faktenbasiert, zuverlässig, schnell und ausgewogen zu erfolgen, heißt es dort. Die Aufgabe von Redakteurinnen und Redakteuren ist es, diese Begriffe tagtäglich zu leben, zu vertreten und auch einzufordern. Das bedeutet, mit gebotener Distanz alle Seiten zu hören, den scharfen journalistischen Blick nicht durch „Bekanntschaften“ zu trüben, Macht kritisch zu hinterfragen und Fehler transparent zu korrigieren, um sich der Wahrheit bestmöglich anzunähern. Jede einzelne Abkehr und jedes einzelne Absehen von diesen Prinzipien schwächt die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in Medien und Journalismus insgesamt – mit teils drastischen Auswirkungen auf unsere demokratische Gesellschaft.

Innovation und Digitalisierung gelten in der Informations- und Kommunikationsbranche als Schlüssel, um wirtschaftlich erfolgreich und damit nachhaltig unabhängig zu bleiben. Die APA steht für ein hochtechnologisches Unternehmen, das Digitalisierungsprojekte wie Artificial Intelligence, Automated Content, Datenjournalismus, Medien-Login-Allianz, Fact-Checking und viele Projekte mehr an den Start bringt und damit die digitale Transformation der gesamten Branche befeuert. Funktionierende Geschäftsmodelle, basierend auf Kooperation und Innovation, werden durch gemeinsame Anstrengung und Engagement über Unternehmens-, Disziplin-, Branchen- und Ländergrenzen hinweg ermöglicht. Jede Stärkung einer unabhängigen Inhalte- und Digitalplattform wie der APA kommt der gesamten Branche und letztlich einer Stärkung von unabhängigem, qualitativem und innovativem Journalismus zugute.

# Medienverantwortung in Krieg und Krise

**Sabine Schiffer**

## *Zusammenfassung*

In Zeiten der Angst dominieren die menschlichen Reflexe, weniger die Reflexion. Dies bedeutet auch für den Journalismus eine besondere Herausforderung, denn er steht in Demokratien für genau diese Reflexion, für Unabhängigkeit und kritisches Hinterfragen der Verlautbarungen vonseiten der Staatsmächte und anderer einflussreicher Akteure. Darum verdienen die journalistischen Leistungen in Krieg und Krise stets eine besondere Betrachtung.

## **Einleitung**

Was ist die Aufgabe der Medien, etwa in der Corona-Pandemie? Über Behandlungs- und Impfmöglichkeiten aufzuklären oder Werbung für die Impfung zu machen?

Aus der Forschung ist bekannt, dass sich Krisen – besonders in ihren Anfängen – durch einen Tunnelblick auszeichnen. Ob es Angst ist, Unerwartetes, eine böse Überraschung oder sonst wie Bedrohliches, es verengen sich die Korridore, die man zur Erklärung und möglichen Lösung einer Krise wahrnimmt. Es handelt sich also im Grunde um eine strukturelle Verschlechterung des Handlings der Krise, weil nicht alle kreativen Lösungsmöglichkeiten gleichwertig erörtert werden. Gerade in einer solchen Situation setzen sich etablierte Machtstrukturen durch, gepaart mit dem Ruf nach Führung und Halt. Hier würde idealtypisch die Rolle der Medien einsetzen, die ja als Kontrolleur von Macht gedacht und zum großen Teil auch ausgestaltet sind. Aber auch in Medien arbeiten Menschen, die Angst haben und darum mit bösen Überraschungen ebenso wenig souverän umgehen können, wie andere Menschen auch. Verlangen wir vom Institut für Medienverantwortung also Übermenschliches, wenn wir einen kühlen Kopf, das Streben nach nüchternem Überblick und das Ausleuchten der Wahrscheinlich- und ebenso der Unwahrscheinlichkeiten einfordern? Ja und Nein zugleich, denn das ist tatsächlich der Anspruch der meisten Medienmachenden

selbst. Deshalb und um unserer Demokratie willen, die auf konstruktiven Streit für die beste Lösung angewiesen ist, nehmen wir sie beim Wort und beim eigenen Idealbild.<sup>1</sup>

Der *Deutschlandfunk* wirbt auf seiner Webpräsenz mit: „Alles von Relevanz – Informationen, Hintergründe, Analysen aus Politik und Kultur.“ Der *Spiegel* wirbt mit: „Keine Angst vor der Wahrheit!“ – um nur zwei Beispiele des eigenen Anspruchs zu nennen. In der Richtlinie 1 des deutschen Presskodex geht es um die Verpflichtung auf Wahrhaftigkeit. Im österreichischen Ehrenkodex für die Presse heißt es einleitend unter Ziffer 2 zum Stichwort Genauigkeit: „Gewissenhaftigkeit und Korrektheit in Recherche und Wiedergabe von Nachrichten und Kommentaren sind oberste Verpflichtung von Journalisten.“ Beide Kodizes gelten auch als Richtschnur für den Journalismus allgemein. Das Streben nach neutraler und möglichst objektiver Berichterstattung kann die eigenen Vorstellungen herausfordern und zu neuen Ebenen des Nachdenkens einladen.

Dass dies gerade in Krieg und Krise besonders schlecht gelingt, dafür möchte ich mit Schlaglichtern auf die Griechenland- und Finanzkrise 2007/08, den russischen Krieg in der Ukraine und den Dauerbrenner Nahostkonflikt ein paar Learnings einbringen, um den Blick für die eigene Verantwortung zu schärfen – das gilt übrigens für Medienmachende und in der Wissenschaft Tätige gleichermaßen, sowie gewissermaßen auch für Mediennutzende, die vom berichteten Teil zumeist unreflektiert auf ein viel größeres Ganzes schließen und häufig nicht die Vorläufigkeit aushalten, die jede Veröffentlichung hat, bis weitere Fakten das Bild ergänzen, die Perspektive(n) erweitern und das Wissen anreichern.

Dies alles diskutieren wir jetzt jenseits der Frage nach den sich verschlechternden Strukturbedingungen im Journalismus, der Erkenntnis, dass Medien als Markt keine Unabhängigkeit garantieren, und dass auch ein körperschaftlich organisierter öffentlich-rechtlicher Rundfunk mit einem verpflichtenden Rechtsrahmen nicht vor Korruption, Missbrauch und schlechter Qualität gefeit ist. Das Märchen vom Gegensatzpärchen von den Fake-News im Internet und der reinen und hehren Aufklärung oder gar Wahrheit in den etablierten Medien wurde medienwissenschaftlich längst widerlegt; das umgekehrte Märchen von Freiheit und Aufklärung aus dem Internet gegen „den Mainstream“ auch (vgl. Schiffer 2021). Tatsächlich ist jeder Medienbeitrag auf seine Qualität hin zu prüfen und das Instrumentarium dazu gehört in ein Schulfach Medienbildung mit einem industrieunabhängigen Lehrplan und evaluiertem didaktischen Material. Auch und besonders in Demokratien ist man auf die Reflexion von Meinungsbildungsprozessen angewiesen, ein

---

<sup>1</sup> Vgl. Schiffer, Sabine (2022): „Bewährungsprobe für den Journalismus: Von der edlen Lüge zu guten Fake News? Warum für die Medien auch in Kriegszeiten die Grundregeln der Wahrheitsprüfung gelten müssen. Ein Blick zurück in die Historie.“ In: *Berliner Tagesspiegel*, 21.04.2022 <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/medien/von-der-edlen-luege-zu-guten-fake-news-8019664.html> (letzter Aufruf am 10.11.2022).

Leichtsinn das nicht im Schulunterricht in seinen vielfältigen Aspekten zu verankern (vgl. Schiffer 2013).

Insgesamt stünde es dem aktuell viel beschworenen „Wertewesten“ gut zu Gesicht, darauf zu achten, dass die eigenen guten Standards auch bei uns selbst eingehalten werden, bevor wir sie an andere herantragen. Übrigens lasse ich die eigentliche, alles bestimmen-müssende Krise hier weg – die Klimakrise – passend zum politisch-medialen Hintanstellen derselben.

## Haltungsjournalismus oder Parteinahme

Kommen wir zurück auf die Eingangsfrage. In der Corona-Krise wurde erneut und verstärkt Haltung im Journalismus mit Gesinnung verwechselt. Wie der Journalist und Dozent Peter Welcherling in seinem sehr lesenswerten Aufsatz in *Journalistik-Online* (3/2020) darlegt, kommt es bei einer journalistischen Haltung darauf an, den Debattenraum aufzubereiten und offen zu halten und nicht für die „richtige Lösung“ zu kämpfen. Wir müssen mit Blick auf die Corona-Pandemie feststellen, dass dies weitestgehend gescheitert ist – zumindest am Anfang. Allein die Einschränkung auf nur wenige Impfstoffe, die in Europa zugelassen wurden, hätte in den Medien eine breite Debatte verdient. Im Gegensatz zu Long Covid stand das Berichten über Long Vac (Langzeitfolgen von Impfnebenwirkungen) sofort im Ruf die Gefährlichkeit des Virus zu leugnen. Eine solche in-out-Dichotomie ist ein Alarmsignal und hätte als Indikator für ein Versagen der demokratischen Debattenkultur ernst genommen werden müssen. Viele der damals geäußerten Bedenken – gerade mit Blick auf die soziale Isolation der nächsten Generation – erwiesen sich inzwischen als richtig. So erweisen sich entsprechende Warnungen, die zu Beginn der Krise als irrelevant oder gar Verschwörungsmythos abgetan und nicht diskutiert wurden, als relevante Einlassungen in einer Demokratie, die Raum in der Debatte verdient gehabt hätten (Deutscher Ethikrat 2022).<sup>2</sup> Anstatt nun aber das eigene Versagen in Sachen Aufklärung des Medienpublikums einzuräumen, lässt sich das mediale Versäumnis durch ein Framing kaschieren, welches ich als Neuigkeits-Frame bezeichne.<sup>3</sup> So kann ohne Rückbindung an frühere Diskurse

---

<sup>2</sup> „Vulnerabilität und Resilienz in der Krise – Ethische Kriterien für Entscheidungen in einer Pandemie“ (04.04.2022) <https://www.ethikrat.org/fileadmin/Publikationen/Stellungnahmen/deutsch/stellungnahme-vulnerabilitaet-und-resilienz-in-der-krise.pdf> [letzter Aufruf 10.11.2022].

<sup>3</sup> Vgl. Hartmann, Michael/Schiffer, Sabine (2022): „Corona-Pandemie – Als die Medien in den Lockdown gingen.“ In: *Telepolis* (05.03.2022) <https://www.heise.de/tp/features/Corona-Pandemie-Als-die-Medien-in-den-Lockdown-gingen-6540128.html> (letzter Aufruf 10.11.2022). Exemplarisch lässt sich das Prinzip an der Spiegel-Berichterstattung zum Ursprung des Corona-Virus aufzeigen. Das Magazin hatte 2020 jegliche Diskussion über einen Laborleak als Verschwörungsmythos abgetan. Ausgerechnet – im journalistischen Sinne – nachdem der US-Geheimdienst CIA im Jahr 2021 diese Möglichkeit als diskutabel ausgab, verstärkt durch US-Präsident Joe Bidens Stellungnahme, schwenkte der Spiegel in seinem üblichen Duktus des Bescheidwissers (Hauptframe) auf einen Neuigkeits-Frame

suggeriert werden, dass zuvor verordnete Denkverbote nichts mit den nun „gänzlich neuen“ Erkenntnissen zu tun hätten.

Klar ist jedoch auch: so einfach ist die Aufgabe nicht, die relevanten Einlassungen zu Wort kommen zu lassen, denn man muss sie von den irrelevanten unterscheiden. Es gibt nämlich ebenso die Gefahr einer false balance, die sich immer wieder gerade dann beobachten lässt, wenn rechte Akteure ihre teils abstrusen Thesen in Debatten einbringen (vgl. Brodnig 2021). Medienmachende werden tatsächlich einmal die Frage beantworten müssen, warum etwa die Erkenntnisse der Friedensbewegung lange Jahre ignoriert und komplett totgeschwiegen wurden, während man sie und ihre Argumente durch Bekämpfung wie im Kampf gegen Rechts zumindest hätte bekannt und sichtbar machen können – etwa so relevante Fragen, wie sie in Medien heute als Neuigkeit geframed werden, nämlich wenn ein Zusammenhang zwischen Ressourcenfragen, Geopolitik, verschleppter Energiewende und Kriegen eingeräumt wird; eine Erkenntnis, die in der Friedensbewegung seit 20 Jahren diskutiert wird (vgl. Roithner 2008). Nur unter Ausblendung dieser Fakten ist es überhaupt möglich, Friedensbewegte als „Lumpenpazifisten“ zu beschimpfen – es herrscht Informationsdefizit (Lobo 2022).

Aber es gibt in den Medien auch immer wieder Aufklärung in Hintergrundberichten, Magazinsendungen, Rechercheformaten, die jedoch selten bis nicht den Nachrichtenfluss zu tangieren vermögen. Warum ist das so? Zwei Beispiele sollen das Phänomen illustrieren. So klärte ein Feature des Deutschlandfunk aus dem Jahr 2015 über Fehlleistungen in der Griechenland-Berichterstattung auf. Unter dem Titel „Das TINA-Syndrom“, das das Prinzip „There Is No Alternative“ beschreibt, wurde sehr detailliert aufgezeigt, was alles falsch lief, welche Fails und falschen Wordings – etwa von „Rettungsschirmen“ statt „überteuerten Krediten“ – passiert waren. In den folgenden Nachrichtensendungen des DLF wurde jedoch vergleichbar fortgefahren, wie vor dieser erhellenden Aufklärung. Genau dieses feststellbare Nichttangieren des Nachrichtenflusses durch konterkarierende Recherchen zeichnete auch die Ukraine-Berichterstattung 2014 aus, wo die Aufklärung einiger Streitfragen im WDR-Monitor (z.B. 10.04.2014) nicht in die Berichterstattung der ARD einfluss – genauer von NDR-aktuell ignoriert wurden, von der Redaktion, die für die Nachrichtenformate der ARD verantwortlich zeichnet, damals unter der Leitung des zukünftigen ARD-Intendanten Kai Gniffke; wobei allerdings traditionell der WDR die Korrespondenten nach Osteuropa entsendet, damals Udo Lielischkies.

Und dazu möchte ich nun etwas länger aus dem Protokoll des ARD-Programmbeirats zitieren, das an die Öffentlichkeit durchgestochen worden war<sup>4</sup> und im Wesentlichen das

---

um und listete nun alle Studien auf, die für die Laborleak-These sprachen – Studien, die teilweise acht Jahre alt waren und die man im Jahr zuvor als unabhängig recherchierendes Medium bereits hätte anführen können.

<sup>4</sup> Vgl. den *Telepolis*-Beitrag vom 18. September 2014 zum Thema „Ukraine-Konflikt: ARD-Programmbeirat bestätigt Publikumskritik“ von Malte Daniljuk, abrufbar unter <https://www.telepolis.de>

bestätigte, was uns dazu veranlasst hatte, ein Buch mit genau den fehlenden Aspekten der Berichterstattung herauszugeben: *Ukraine im Visier* (Thoden/Schiffer 2014).

Hier nun Auszüge aus der Analyse des ARD-Programmbeirats mit der Bitte um kritische Prüfung für die damalige, wie auch die heutige Berichterstattung:

„Im Juni 2014 hat der Programmbeirat im Rückblick eine ganze Reihe von Beiträgen über die Krise in der Ukraine beobachtet, die seit Ende 2013 im Ersten ausgestrahlt worden waren. Zu diesem methodisch ungewöhnlichen Vorgehen sah er sich veranlasst, nachdem einige Rundfunkräte sowie zahlreiche Zuschauer/innen Kritik an der Ukraine-Berichterstattung im Ersten geübt und dabei vor allem Einseitigkeit zulasten Russlands, mangelnde Differenziertheit sowie Lückenhaftigkeit beklagt hatten. Die Beobachtungen des Programmbeirats umfassten die zehn ‚Brennpunkt‘-Sendungen zur Ukraine-Krise sowie einige Talkshows und rund drei Viertel der insgesamt mehr als 40 Beiträge zum Thema in den politischen Magazinen, dem ‚Europamagazin‘, dem ‚Weltspiegel‘ und in ‚ttt‘.

Der Programmbeirat kam aufgrund seiner Beobachtungen zu dem Schluss, dass die Berichterstattung im Ersten über die Krise in der Ukraine teilweise den Eindruck der Voreingenommenheit erweckt hat und tendenziell gegen Russland und die russischen Positionen gerichtet war. Engagement und Einsatz der Reporter/innen vor Ort sind in hohem Maße anzuerkennen. Jedoch sind in der Recherche – die vor Ort meist nur unzureichend geleistet werden könne – wichtige und wesentliche Aspekte nicht oder nur unzureichend beleuchtet worden, obwohl sie für ein Urteil über die Situation essentiell gewesen wären. An vielen Stellen wurde nicht ausreichend differenziert. Doch gerade in solch schwierigen Gemengelagen muss soweit wie möglich und um ein ausgewogenes Urteil zu ermöglichen, auf möglichst hohe Vollständigkeit geachtet werden. Soweit dies in der aktuellen Berichterstattung nicht sofort geleistet werden kann, muss es in den Formaten der Hintergrundberichterstattung, in den ‚Tagesthemen‘, in den Magazinen und in speziellen Features, aber auch mit geeigneten Gesprächspartnern und Experten in den Talkformaten nachgeholt werden.

Folgende grundlegende Punkte, die für die Einschätzung und das Verständnis der Ursachen und der Eskalation der Krise wichtig gewesen wären, fehlten in der Ukraine-Berichterstattung im Ersten jedoch oder wurden nur unzureichend behandelt:

- Differenzierende Berichte über die Verhandlungen der EU über das Assoziierungsabkommen, die genauen Inhalte des Abkommens, seine Tragweite und seine Vereinbarkeit mit russischen Interessen.
- Die politischen und strategischen Absichten der NATO bei der Osterweiterung und in der Ukraine-Krise.
- Rolle und Legitimation des sogenannten Maidanrats bei politischen Entscheidungen, sein Zustandekommen und seine Zusammensetzung und die Rolle der radikal nationalistischen Kräfte, insbesondere Swoboda, in diesem Rat
- Zustandekommen und Inhalte der Vereinbarung zur Beilegung der Krise in der Ukraine vom 21. Februar, die Ursachen für ihr Scheitern und die Rolle von Maidanrat und rechtsnationalen Kräften hierbei.
- Die Frage nach der Verfassungs- und Demokratiekonformität der Absetzung Janukowitschs sowie die Rolle rechtsnationaler Kräfte bei der Absetzung.
- Eine kritische Analyse der Rollen von Julia Timoschenko und Vitali Klitschko.
- Die Frage nach Ablauf und Rechtmäßigkeit der Abstimmung über das Krim- Referendum, die völkerrechtliche Bewertung des Referendums, die Einordnung von Wahlbeteiligung und -ergebnis sowie die Rolle von Geschichte und Ethnien der Krim in dem Sezessionsprozess.
- Belastbare Belege für eine Infiltration der Krim durch russische Armeeangehörige.
- Eine völkerrechtliche Analyse der Abspaltung der Krim: War es eine Annexion oder eine völkerrechtlich mögliche Sezession? Wie ist die Eingliederung der Krim 1954 in die ukrainische SSR zu werten?
- Ein Feature über die Geschichte der Ukraine, um die tieferen Ursachen für die gegensätzlichen Interessen und damit die Krise in der Ukraine verständlich zu machen.

Nach Ansicht des Programmbeirats wäre in diesem Zusammenhang eine gründlichere Recherche durch die politischen Redaktionen notwendig und hilfreich, für eine vollständige Hintergrundberichterstattung im Grunde unentbehrlich gewesen. Daher ist es angesichts der Fortdauer der Krise wünschenswert, auch noch im Rückblick Recherche und Information zu verstärken, um in Dokumentationen und Hintergrundberichten die Entwicklung in der Ukraine zu beschreiben und nachvollziehbar zu machen und so auch politische Verantwortungen zu klären. [...]“ (ARD-Programmbeirat 2014)



Es folgt eine detailliertere Auseinandersetzung mit einzelnen Formaten sowie eine Auflistung der rühmlichen Ausnahmen, die ebenfalls nicht den Nachrichtenfluss zu ändern vermochten. Und es folgten konkrete Forderungen für die Nacharbeit zur Vervollständigung des einseitigen Bildes, was im Wesentlichen nicht erfolgt ist. Wir können uns die Frage stellen, inwiefern die nicht umfassend aufgeklärten Aspekte der Ukraine-Krise 2014 heute noch nachwirken. Wobei die Analyse des Politologen Herfried Münkler auf tiefere und historisch langfristige Prozesse hinweist, als sie der Ausschnitt der letzten acht Jahre erklären würde.<sup>5</sup> Nichtsdestotrotz kann man den öffentlich-rechtlichen Anstalten der ARD in Gänze nicht die Erfüllung des Programmauftrags bescheinigen.

## Propaganda machen immer nur die anderen

Natürlich – und das mag man sich ob des Solidaritätsgefühls für die angegriffene Ukraine vielleicht jetzt (noch) gar nicht vorstellen – passiert in unseren Medien soeben wieder Vergleichbares. Obwohl bereits einige Fakes auch von ukrainischer Seite und Falschbehauptungen aus den USA aufgedeckt wurden, etwa über militärische Ausbildungszentren in der Ukraine,<sup>6</sup> verbleibt der Nachrichtenfluss beim Narrativ von der alleinigen russischen Desinformation.<sup>7</sup> Durch das Zeigen und Ausblenden von Fakten entstehen Narrative und mir scheint, dass es eher zum Glaubensgrundsatz wird, welchem man sich anschließt, als dass Medien ihrer Verantwortung gerecht würden, die jeweilige Faktenlage zu ergänzen und mit einem vollständigeren Bild selektiven Narrativen den Nährboden zu entziehen. Denn mit mehr Wissen muss eine Situation immer wieder neu bewertet werden; dies ist eine der Lehren aus der Corona-Pandemie und dem sehr erfolgreichen NDR-Info Podcast mit Christian Drost und Sandra Ciesek. Ein Format, das übrigens viele Mythen über das Publikum Lügen straft – denn Länge und Komplexität sind dem Publikum zumutbar, ja sogar gewünscht in komplexen Lebenssituationen.

Wir haben es aktuell im Ukrainekrieg teilweise mit der fast schizophrenen Situation zu tun, dass einerseits unglaublich viele schreckliche Kriegsbilder gezeigt wurden (entgegen etwa der Bilderpolitik im Irakkrieg 1991, wo nur eine Bildzensur die Mär von einer „chirurgischen Operationen“ ermöglichte), die durch ihren Authentizitätsbonus und der schnell

---

<sup>5</sup> Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Mittagssalon vom 05.10.2022 „Der Ukrainekrieg, seine Folgen für Europa und die globale Ordnung.“ <https://www.youtube.com/watch?v=fwbIRDdxSJA> (letzter Aufruf 10.11.2022).

<sup>6</sup> Vgl. tagesschau.de 13.03.2022: „Viele Tote nach Angriff auf Militärstützpunkt“.

<sup>7</sup> Patrick Gensing, „Veraltete Bilder und erfundene Journalisten.“ In: *tagesschau.de* 01.03.2022 „Veraltete Bilder und fiktive Journalisten.“ <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/krieg-ukraine-bilder-videos-101.html>; *Deutsche Welle* 25.02.2022 „Faktencheck: Diese fünf Videos zum Ukraine-Krieg sind Fakes“ <https://www.dw.com/de/faktencheck-diese-f%C3%BCnf-videos-zum-ukraine-krieg-sind-fakes/a-60923767> (jeweils letzter Aufruf 10.11.2022).

mitgegebenen Interpretation ihre Wirkung erzielen dürften, sowie auf der anderen Seite den Verweis auf die fehlende Möglichkeit unabhängiger Prüfung der Verlautbarungen der Kriegsparteien. Letzteres stellt einen Fortschritt dar. Denn im Gegensatz zu Zeiten, als erst Filmrollen in die Heimatredaktion transportiert wurden und man als JournalistIn vor Ort die Zeit für Recherche nutzen konnte, werden die Bilder heute in Echtzeit übermittelt, was die Qualität ihrer Einordnung und damit Bedeutungsgebung nicht verbessert. Eine Forschungsfrage im Rahmen der Framing-Analyse dürfte demnach dominant werden: Wie wirken sich vorschnelle Framings auf die Recherche und Faktenprüfung aus? Denn wir wissen aus der Wahrnehmungsforschung, dass Vorgewusstes – Vorurteile – wie Filter (Primes) funktionieren und das Blickfeld einschränken können (vgl. Dahinden 2006; Matthes 2022; Scheufele 2022).

Der Kommunikationswissenschaftler Jörg Becker erinnert in seinem dreiteiligen Interview mit der Autorin dieses Beitrags (Becker/Schiffer, Telepolis 2022) an die Erfahrungen aus vorangegangenen Kriegen und verweist auf seine Recherchen zu Aktivitäten von PR-Agenturen und deren Arbeitsweisen in den Balkankriegen der 1990er Jahre. Diese Recherche war auf Basis des US-amerikanischen FARA-Registers möglich, in welchem sich ausländische Akteure eintragen müssen, welche in den USA politisch aktiv sind, und PR-Agenturen beauftragen. Neben einigen Wiedererkennungseffekten und dem Grundverständnis, dass in einem Krieg jede Partei Propaganda betreibt – und das sind auch im aktuellen Ukrainekrieg nicht nur zwei Parteien –, verweist Becker besonders auf den bereits erwähnten Tunnelblick, die besonders schädliche Diskursverengung, die das Freund-Feind-Schema im Mediendiskurs reproduziert und im Grunde zur Feindpropaganda beiträgt. Sprich: im Sinne einer Kriegspartei agiert, statt der „Friedenspflicht des Journalismus“ nachzukommen (Becker 2016, vgl. Becker/Beham 2008).

Dies entspricht, bezogen auf den aktuellen russischen Krieg gegen die Ukraine, im Wesentlichen den Analysen von Marlis Prinzing, Professorin an der Macromedia-Hochschule in Köln, und einer Meinungsumfrage des Reuters-Instituts an der Universität in Oxford (Eddy/Fletscher, 2022). Beides bot den Anlass für Berichterstattung und Diskussion in Deutschlandfunk Kultur (22.10.2022). Auffällig ist auch hier wieder, dass die Nachricht als Neuigkeit geframed wird – vielleicht auch einfach nur, weil es für die JournalistInnen tatsächlich eine Neuigkeit darstellte (s.o.). Die Studienergebnisse wie auch Prinzing's Analyseergebnisse, die den Medien einen erheblichen Anteil Aktivismus bescheinigen, waren schon im Juni 2022 vorhanden und beispielweise im Online-Fachportal Meedia veröffentlicht worden (17.06.2022).

Was also fehlt in den Faktensammlungen, Prüfungen von Behauptungen und Perspektiven auf den Krieg und die Politik darum herum? Machen wir dieses experimentell an der Sabotage an den Nordstream-Pipelines fest: Was wären hier alles für Szenarien vorstellbar? Wem hat die Sabotage am meisten genutzt? Wem am meisten geschadet? Nutzt oder schadet die Tat Russland? Was sind die langfristigen Interessen Putins? Käme eventuell Katar in Frage? Denn dort hat man wenig Interesse an nur vorübergehenden Gaslieferungen nach

Deutschland (bis dieses eventuell wieder Lieferungen aus Russland aufnehmen würde). Durch die Zerstörung der Liefermöglichkeit aus Russland könnte das eine Begründung im Sinne des Cui bono? sein. Auch kämen die baltischen Staaten oder gar Polen in Betracht, die eine antirussische Haltung auszeichnet; aber nur, wenn man einmal die Frage nach den Kapazitäten für einen solchen Tiefseeanschlag außer Acht lässt. Selbst die USA, der es im aktuellen Kontext ja gelingt ihr bis dato unverkäufliches Fracking-Gas an Deutschland loszuwerden, würde als ernstzunehmende Möglichkeit – gerade mit Blick auf die logistischen und militärischen Fähigkeiten – erörtert werden müssen. Unvorstellbar, aber dennoch prüfenswert ist die Vorstellung, dass die Ukraine für den Anschlag verantwortlich zeichnen könnte. Wenn man diesen Gedanken zulässt, finden sich einige Gründe, die dafür sprechen könnten – angesichts des möglichen Interesses der angegriffenen Kriegspartei, durch deren Gebiet die einzige bis dato noch intakte Pipeline verläuft. Tatsächlich stellt die Frage nach dem Cui bono? bereits ein einengendes Framing dar, weil sie im Grunde von Russland als oberstem Verdächtigen wegführt, das aber weiterhin als möglicher Verantwortlicher prominent zu behandeln ist, obwohl es mit einem solchen Anschlag ein wichtiges Pfand für zukünftige Verhandlungen aus der Hand gegeben hätte. Bereits die Fokussierung auf Staaten induziert ein homogenisierendes Framing, denn angesichts historischen Wissens von False-Flag Operationen und dergleichen müsste bei Hypothesenbildung und Recherchen ebenso davon ausgegangen werden, dass es widerstreitende Kräfte innerhalb einer Regierung, innerhalb des Militärs oder auch innerhalb von Geheimdiensten gibt. An dieser Stelle müsste dann ein neues und noch viel komplexeres Gedankenexperiment beginnen mit einem Vielfachen an möglichen Akteuren und Szenarien angesichts des Wissens um internationale Geheimdienstkooperationen. Durchaus käme auch die NATO als Profiteur der Ereignisse in Betracht. Nun dehnt sie ihre Sicherung empfindlicher Infrastruktur in der Ostsee aus, was zumindest Fragen in Bezug auf den Zugang unabhängiger Inspektoren zu den Lecks aufwirft bzw. Medien dazu auffordert, diese Frage aufmerksam im Blick zu behalten. Die Idee, dass Klimaaktivisten die Sabotage verübt haben könnten, scheint angesichts fehlender Kapazitäten zwar unwahrscheinlich, aber muss natürlich ebenso überprüft werden. Ob die Nähe der Lecks zu einem wichtigen Unterseekabel noch relevant ist für die Untersuchungen, wäre ebenfalls zu betrachten. Dieses spekulative Brainstorming, das in Redaktionen stattfinden sollte, zeigt, dass das Verlassen enger Frames Möglichkeiten zur Kontextualisierung bereits bekannter Fakten und eine breitere Recherche ermöglicht. Ob solche Diskussionen aktuell in Redaktionen stattfinden, weiß ich nicht. Feststellbar ist, dass auffällig wenig Berichterstattung über die Untersuchungen und möglichen Ursachen der Sabotage stattfindet.

Wir werden an dieser Stelle die Aufklärung in der Sache nicht vorantreiben, aber können etwas Grundsätzliches feststellen; nämlich, wie stark polarisierte dichotome Diskurse funktionieren. Durch die frühzeitige Festlegung auf einen vermuteten Verantwortlichen – sofort fiel der Verdacht auf Putin – gibt es sowohl eine breite Akzeptanz der These als „Wahrheit“, wie auch eine Gegenwehr gegen diese These wiederum als „Unwahrheit“. Die

Gegnerschaft zeichnet sich aber ebenfalls durch ein Wahrheitsframing aus, also auch eine frühzeitige Wahrheitsbehauptung. So wird beispielsweise auf englischsprachigen Twitter-Accounts von „moment of truth“ gesprochen, wenn Indizien – Aussagen von Politikern etc. – für eine US-amerikanische Täterschaft gefunden wurden. Die sind aber genauso wenig Wahrheit wie die These vom Täter Russland. Beides sind Hypothesen, nicht mehr und nicht weniger. Durch den Antagonismus der beiden Möglichkeiten entsteht jedoch ein einengendes Framing des Entweder-Oder, so dass andere Optionen aus dem Blickfeld geraten und eine Diskursverengung im Freund-Feind-Schema begünstigt wird. Dass die Erwartungshaltung als WahrnehmungsfILTER fungiert, ist ausreichend belegt durch die Wahrnehmungspsychologie sowie der Framing- und Priming-Forschung (s.o.).

## Die Folgen von Dualismus und Selektivität

Am Dauerkonflikt Nahostkonflikt lassen sich die Folgen dualistischen Denkens und Berichtens ablesen, wie auch die des Zeigens und Ausblendens von Fakten. Auch hier wird vielfach im Freund-Feind-Schema verblieben, etwa indem aus der Perspektive einer Partei und nur dann berichtet wird, wenn es kracht. Wir können uns die Frage stellen, wie der Konflikt auf uns wirken würde und ob wir ihn für lösbar oder unlösbar halten, wenn auch dann berichtet würde, wenn es nicht kracht – etwa die israelisch-palästinensischen Friedensinitiativen die Berichterstattung dominieren würden. Auch das sind Fakten, wie wir an einer Auflistung demonstrieren können.<sup>8</sup> Werden diese Fakten ausgeblendet, verschieben sich Wahrnehmung und Einschätzung der Situation. Anscheinend gibt es jedoch bei dieser Art der Information weniger das Gefühl des Verschweigens als bei den Fakten, die den dominanten Nachrichtenwert Negativismus bedienen. Durch diesen Bias werden ebenso Wahrheitsvorstellungen konstruiert wie durch die unkritische Übernahme von Narrativen. So ist beispielsweise die israelische Regierung ebenso darum bemüht, sich als David in einem Konflikt mit Goliath zu framen, wie die Palästinenser es sehen. Letztere verweisen auf die Macht eines konstituierten Staates in der Region, das Militär und die Gesetzgebung durch die israelische Regierung, ihre strukturelle Benachteiligung, während Israel sich als kleines, demokratisches Land umgeben von despotischen Regimes arabischer Staaten zu framen versucht. Der Kampf um die Davids-Rolle ist ein Kampf um Sympathie in einem dichotomen Konfliktschema. Das Framing David gegen Goliath hilft allerdings dabei, die konstruktiven – die Polarität überwindenden – Handlungsmöglichkeiten auszublenden, die AIN aufzeigt. Medien könnten durch Sichtbarmachung dabei helfen aus der dualen Freund-Feind-Konstellation auszusteigen, bedienen jedoch im Großen und Ganzen eher den Machtdiskurs und sind damit Teil des Elitendiskurses. Ein Befund, der an anderer Stelle

---

<sup>8</sup> Vgl. <https://medienverantwortung.de/informationsportale/alternative-info-nahost> (letzter Aufruf 10.11.2022).

belegt ist (vgl. die Studiensammlung zur sozialen Herkunft von Journalisten in Klöckner „Sabotierte Wirklichkeit“) und hier nur exemplarisch aufgezeigt wurde.

Medien als Teil des Elitendiskurses widerstrebt nicht nur dem Idealtypus einer Kontrollinstanz, es hat auch gravierende Folgen für den Umgang mit Krisen und Konflikten. Wie die Politikwissenschaftlerin und Journalistin Sabine Nuß in einem Twitter-Thread vom 5.10.2022 darlegt, gehört die journalistische Elite zu den Eliten und zeichnet sich durch die gleichen Perspektiven wie die Regierenden aus und das bedeutet fehlende Infragestellungen, weil bestimmte Prämissen gar nicht als solche erkannt und entsprechend nicht in Frage gestellt werden. Dazu gehöre beispielsweise die Prämisse des Wirtschaftswachstums, das als Grundrauschen die gesamte Berichterstattung durchziehe, ohne hinterfragt zu werden – auch nicht im Kontext von Klimakrise, Umweltzerstörung und Ressourcenerschöpfung. Bereits 2015 schrieben Sabine Nuß und Wim Zimmer in *Parteiläufer der Macht*:

„In Kriegszeiten orientierten sich Medienmacher bei ihrer Berichterstattung teilweise an offiziellen Regierungsquellen: ‚Die Position der Regierung wird übernommen, nur selten wird über Kriegsgegner berichtet. Die durch die Regierung geprägte kriegsbefürwortende nationale Einstimmigkeit wird auf diese Weise sogar noch verstärkt‘ Dass Deutschland eine ‚weltpolitische Rolle‘ spielen muss, davon gehen alle JournalistInnen aus. Da im Bereich der globalen Politik und Ökonomie Interessengegensätze zwischen den Staaten herrschen – Stichwort ‚internationale Arena‘ – zieht die Parteinahme für die eigene Nation stets die Gegnerschaft zu anderen Ländern nach sich. Zu Lasten der Objektivität der Berichterstattung.“ (Nuß/Zimmer 2015)

## Prämissen erkennen und hinterfragen

Ein anschauliches Beispiel liefert die Debatte um eine überfahrene Radfahlerin in Berlin und die Frage, ob Klima-Aktivisten für deren Tod verantwortlich seien, weil die Zufahrt von Rettungsfahrzeugen behindert wurde. Es bildeten sich schnell zwei Lager, die dafür und dagegen argumentierten, bis der Potsdamer Wissenschaftler Dirk von Schneidmesser die Frage nach dem Elefanten im Raum stellte – eine dritte Perspektive, die im dualen Gegeneinander der Diskussion unterzugehen drohte: Warum wird nicht diskutiert, dass ein LKW-Fahrer eine Radfahlerin überfahren hat? Hier zeigt sich die Unproduktivität von dichotom und polar geführten Debatten, denen auch der Reflex angehört, dass eine Frage nach den Grautönen in der Mitte sofort in eine der beiden Kategorien – dafür oder dagegen – eingeordnet wird. Einem aufgeklärten Diskurs sind diese Kurzschlüsse unwürdig und Gift für Recherche und Sachklärung. Umgekehrt gilt: Wer nur Indizien für das eigene (Vor-)

Urteil sammelt, ist aktivistisch und nicht journalistisch unterwegs.<sup>9</sup> Natürlich bleibt auch die Frage nach einem möglichen Zusammenspiel von Klima-Aktivismus und Schaden relevant, wie auch die Frage nach einem Zusammenspiel von politischem Nichthandeln und Schaden für die Bevölkerung.

Wenn Medien nicht nur Verlautbarungsjournalismus von amtlichen Stellen mit dem Zusatz „die Angaben können nicht unabhängig überprüft werden“ versehen wollen, sind sie herausgefordert eigene Fragen nach dem „Was ist hier (alles) relevant und möglich?“ zu stellen und eben den Diskursraum zur Sachklärung zu pflegen. Nur dann erfüllen sie den Idealtypus einer Vierten Gewalt, die im Foucault’schen Sinne die Machtfrage stellt und nicht die Machtstrukturen reproduziert. Wer aber stellt die vorherrschende Prämisse von der Glaubwürdigkeit westlich-staatlicher Institutionen wirklich in Frage und geht immer und ausnahmslos davon aus, dass Behauptungen auf ihren Faktengehalt hin geprüft werden müssen?

## **Vierte und Fünfte Gewalt – Propaganda machen nur die anderen revisited**

Desinformation aus Russland ist in aller Munde und hat sogar einen eigenen Namen, während man sonst von Propaganda und Manipulation oder PR spricht. Eine Stelle, die über russische Desinformation aufklärt, ist die East StratCom Task Force – eine Kooperation zwischen der EU, genauer dem Europäischen Auswärtigen Dienst EAD, und der NATO. Einmal abgesehen davon, dass man die Frage stellen müsste, welches Mandat die NATO in diesem Kontext hat, handelt es sich mit Blick auf die EU-Kommission als Initiator der Stabsstelle um eine staatliche bzw. suprastaatliche Instanz. Also eigentlich eine Instanz, die Medien zu kontrollieren haben. Stattdessen gibt es dort Briefings für Journalisten, um den Blick für russische Propaganda zu schärfen. Dies müsste zumindest in der Berichterstattung transparent gemacht werden, wenn man diese Art von Blickschulung nicht sowieso für problematisch hält. Die East StratCom trägt zudem „strategische Kommunikation“ in ihrem Namen und das bedeutet übersetzt PR.

Sie gehört somit zu den Soft Power-Formaten von Propaganda bzw. Public Diplomacy, wofür Think Tanks und andere PR-Akteure eingesetzt werden. Wir befinden uns also hier an der Schnittstelle zwischen PR und Lobbyismus auf der einen und Journalismus auf der anderen Seite, wie es Thomas Leif und Rudolph Speth in ihrem Buch „Die fünfte Gewalt“ anhand vieler Fallbeispiele eindrücklich beschreiben. Im Grunde ist das Netzwerk-

---

<sup>9</sup> U.a. das ZAPP-Medienmagazin vom 17.06.2020 hatte unter dem Titel „Polizeimeldungen: Schuldlose Autofahrer?“ die Perspektivübernahme von Polizeimeldungen in der Verkehrsunfall-Berichterstattung problematisiert: <https://www.ardmediathek.de/video/zapp/polizeimeldungen-schuldlose-autofahrer/ndr> (letzter Aufruf 10.22.2022). Der Vorsitzende der Medienombudsleute (VDMO), Anton Sahlender, nennt das Phänomen „Windschutzscheibenperspektive“.

Recherche als journalistische Plattform zum Aufdecken dieser PR- und Lobbyaktivitäten gegründet worden. Statt jedoch die Aufklärung in jedem Einzelfall darzulegen, wäre es die Aufgabe in der JournalistInnen-Ausbildung und auch im Schulunterricht das Erkennen von PR-Strategien zu lehren. Denn die Methoden der grauen PR – also die, die man möglichst nicht als solche erkennen soll – sind gut erforscht. Kenntnisse über die Arbeitsweisen würde die frühzeitige Wiedererkennbarkeit erhöhen, etwa Elemente des Guerilla-Marketing, Astroturfing oder die instrumentelle Aktualisierung nach Matthias Kepplinger (vgl. Schiffer 2021, Kapitel 3).

Wer jedoch im aktuellen Kriegskontext aus den üblichen Diskursrahmen ausschert und unabhängig den relevanten Forschungs- bzw. Recherchefragen nachgeht, läuft Gefahr als „Putintroll“, „fünfte Kolonne Russlands“ oder „Informationsterrorist“ klassifiziert und diffamiert zu werden. Letzteres traf einige Politiker, die auf einer entsprechend bezeichneten Liste der ukrainischen Regierung geführt werden. Diese Art der Stigmatisierung sind altbewährte Tricks aus der Rhetorik-Schule: Um Sachargumenten auszuweichen, wird die Person ad hominem attackiert und so von den relevanten Sachfragen abgelenkt, für die man vielleicht keine zufriedenstellende Antwort erbringen kann oder die das dominante Narrativ stören. Für Propagandisten gehört diese Strategie zum Werkzeugkasten, im Journalismus hat sie nichts zu suchen.

Richtig schlimm ist der Flurschaden für den Journalismus, der entsteht, wenn man nachweislich die eigenen Standards unterminiert und damit die Glaubwürdigkeit der (idealtypischen) Vierten Gewalt ruiniert. Ein sich per se auf der richtigen Seite wägender Journalismus – wobei man sich ja eigentlich keiner Seite zuschlagen sollte (s.o., Gesinnung) – ist besonders anfällig für die Einflüsterungen mächtiger Kommunikationsstrategen. Und diese Einflüsterungen kommen mit wohlklingenden Euphemismen daher, die man als solche erkennen lernen muss. Dies wird eine wichtige Aufgabe in der journalistischen Ausbildung der Zukunft werden, weil zusätzlich zu den Grundmustern noch digitale Strategien zu erkennen sind. Und nicht die seriösen Medien werden mit mehr Mitteln zur Bewältigung der komplexer werdenden Aufgaben ausgestattet, sondern verstärkt die Stellen in der strategischen Kommunikation – eine gefährliche Entwicklung für die Demokratie.

## Literatur

- ARD-Programmbeirat (2014): Resümee zur Ukraine-Berichterstattung aus Protokoll 582, Juni 2014. <https://berliner-wasserbuenger.de/wp-content/uploads/2015/03/Programmbeirat-ARD-Ukraine-in-den-Medien.pdf> [05.05.2023]
- Becker, Jörg (2016): *Medien im Krieg – Krieg in den Medien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, Jörg & Beham, Mira (2008): *Operation Balkan. Werbung für Krieg und Tod*. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Becker, Jörg & Schiffer, Sabine (2022): „Zensur macht nur die Sowjetunion, wir selbst haben freie Medien.“ In: *Telepolis* 24.06.2022, 1/3 <https://www.heise.de/tp/features/Zensur-macht-nur-die-Sowjetunion-wir-selbst-haben-freie-Medien-7152051.html?seite=all> [29.09.2022].
- Bonse, Eric (2021): „Wie EU und NATO gegen Desinformation vorgehen.“ In: *medienmeinungen.de* 07.10.2021 <https://medien-meinungen.de/2021/10/wie-eu-und-nato-gegen-desinformation-vorgehen> [11.10.2022].
- Brodnig, Ingrid (2021): *Einspruch! Verschwörungsmythen und Fake News kontern - in der Familie, im Freundeskreis und online*. Wien: Christian Brandstätter Verlag.
- Dahinden, Urs (2006): *Framing. Eine integrative Theorie der Massenkommunikation*. Köln: Herbert von Halem-Verlag.
- Eddy, Kirsten & Fletscher, Richard (2022): *Perceptions of media coverage of the war in Ukraine*. (15.06.2022) <https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/digital-news-report/2022/perceptions-media-coverage-war-Ukraine> [10.11.2022].
- Klöckner, Marcus (2019): *Sabotierte Wirklichkeit*. Frankfurt/Main: Westend-Verlag.
- Lobo, Sascha (2022): „Der deutsche Lumpen-Pazifismus.“ In: *spiegel.de* 20.04.2022 <https://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/ukraine-krieg-der-deutsche-lumpen-pazifismus-kolumne-a-77ea2788-e80f-4a51-838f-591843da8356> [20.10.2022].
- Matthes, Jörg (2022): *Framing*. 2. Aufl. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Nuß, Sabine & Zimmer, Wim (2015): „Die Presse lügt nicht – es ist viel schlimmer. Die meisten JournalistInnen glauben was sie schreiben. ihre Wahrheiten entstehen auf subtile Weise.“ In: *Parteiläufer der Macht*. <https://nuss.in-berlin.de/2015/08/08/parteilaeufer-der-macht> [10.11.2022].
- ORF (2022): Krieg mit Katzenbildern. In: *ORF.at*, 08.05.2022, <https://orf.at/stories/3263640> [07.10.2022].
- Paul, Gerhard (2004): *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder: die Visualisierung des modernen Krieges*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Prinzing, Marlis (2022): „Medien und die Ukraine: Grenzen zum Kriegsaktivismus scheinen fließend“, In: *Meedia*, 17.06.2022 <https://meedia.de/2022/06/17/medien-und-die-ukraine-grenzen-zum-kriegsaktivismus-scheinen-fliessend> [29.09.2022].



- Roithner, Thomas (2008): *Von kalten Energiestrategien zu heißen Rohstoffkriegen? Schachspiel der Weltmächte zwischen Präventivkrieg und zukunftsfähiger Rohstoffpolitik im Zeitalter des globalen Treibhauses*. Münster: Lit. Verlag.
- Scheufele, Bertram (2022): *Priming*. 2. Aufl. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Schiffer, Sabine (2013): *Bildung und Medien*. Wassertrüdigen: HWK-Verlag.
- dies. (2021): *Medienanalyse. Ein kritisches Lehrbuch*. Frankfurt/Main: Westend-Verlag.
- dies. (2022): „Von Verteidigungsmythen und Kriegslogiken.“ In: *Journalistik-Online* 2/2022 <https://journalistik.online/ausgabe-2-2022/von-solidaritaetsmythen-und-kriegslogiken> [20.09.2022].
- Thoden, Ronald & Schiffer, Sabine (Hg.) (2014): *Ukraine im Visier. Russlands Nachbar als Zielscheibe geostrategischer Interessen*. Frankfurt/Main: Selbrund-Verlag.
- Zollmann, Florian (2016): *Media, Propaganda and the Politics of Intervention*. New York: Peter Lang Publishing.



# Journalismus zwischen „Cancel Culture“ und „False Balance“? Ansprüche an die Medien in einer gereizten Öffentlichkeit

Tanjev Schultz

## *Zusammenfassung*

Im digitalen Zeitalter steht der Journalismus demokratischer Gesellschaften unter Druck. In einem gereizten Meinungsklima werden Vorwürfe laut, die etablierten Medien würden den Meinungskorridor zu stark verengen. Ein weiterer Vorwurf kommt zu einem anderen Urteil: Die Medien seien zu offen für radikale oder abseitige Positionen und würden diesen zu viel Raum geben. Schlagwörter wie „Cancel Culture“ und „False Balance“ stehen für diese unterschiedlichen Richtungen der Kritik. Sie werden in diesem Beitrag ihrerseits kritisch beleuchtet. Dabei zeigt sich, dass die normative und empirische Basis der Vorwürfe nicht stabil ist. Unabhängig davon ist es notwendig, dass journalistische Redaktionen ihre wichtige gesellschaftliche Rolle wahrnehmen und Beiträge zu einer konstruktiven Debattenkultur leisten.

## **Einleitung: Gereiztes Meinungsklima**

Die demokratischen Gesellschaften der Gegenwart sind Belastungsproben ausgesetzt. Dafür stehen Phänomene wie Polarisierung und Populismus, „Fake News“ und Verschwörungstheorien oder Diagnosen, die mit Schlagwörtern wie „Cancel Culture“ und „False Balance“ einhergehen. Im gereizten Meinungsklima digitaler Öffentlichkeiten geraten traditionelle journalistische Medien unter Druck (vgl. Pörksen 2018; Habermas 2022). Sie haben ihre exklusive Rolle in der öffentlichen Kommunikation verloren, werden nun kritisch beäugt, bedrängt und belagert von diversen Akteuren, die sich jederzeit – ohne redaktionelle Mittler – an ihre Zielgruppen wenden können. In dieser Lage ethischen Anforderungen und professionellen Regeln zu folgen, ohne den Reizen zu erliegen, die von einer digitalen Aufmerksamkeitsökonomie ausgehen (vgl. Ruß-Mohl 2017), ist eine Herausforderung für den Qualitätsjournalismus. Was kann, was darf, was sollte er ignorieren?

Obwohl – oder gerade weil – professioneller Journalismus den Fluss der öffentlichen Kommunikation nicht mehr so stark kontrollieren und in Bahnen lenken kann wie in Zeiten vor der Digitalisierung, muss er seine Schleusen sorgfältig steuern (vgl. Schultz 2016). Dabei

ist er mit unterschiedlichen Ansprüchen und Angriffen konfrontiert. Schließen die Medien ihre Schleusen für bestimmte Themen oder Positionen, kann die Kritik lauten: Der Diskurs werde auf einen engen Meinungskorridor („Mainstream“) verengt, unliebsame Akteure oder Meinungen „gencancelt“. Öffnen sie die Schleusen, kann es heißen: Die Medien verschöben die Grenzen des Sagbaren und machten Abwegiges, Gefährliches und Extremes hoffähig. Die jeweilige Kritik ist wohl selten frei von eigenen Interessen oder Tendenzen der Kritisierenden. Dazu kommt eine problematische Pauschalität, die medienkritische Beiträge auszeichnen kann, wie zuletzt das populäre Buch von Richard David Precht und Harald Welzer über die „Vierte Gewalt“ (Precht/Welzer 2022; vgl. Niggemeier 2022; Pörksen 2022; Vowe 2022). Bei ausgreifenden Urteilen über *die* Medien ist Vorsicht angezeigt. Wissenschaftliche Studien zur Berichterstattung über Reizthemen wie die Corona-Pandemie, Migration und Flucht oder den Krieg in der Ukraine zeichnen ein differenziertes Bild und zeigen Unterschiede *innerhalb* der Gruppe etablierter (Leit-)Medien (vgl. Maurer et al. 2021, 2022, 2023).

So müssen auch die Klagen über eine angebliche „Cancel Culture“ oder eine „False Balance“ in den Medien genau geprüft werden, bevor sie als Zeitdiagnosen übernommen werden können. Einen im Rahmen dieses Bandes allerdings nur skizzenhaften Versuch dazu unternimmt der Beitrag, indem er die empirische und normative Basis der Vorwürfe abklopft.

## **„Cancel Culture“-Vorwürfe**

Unter „Cancel Culture“ wird eine Praxis des Störens, Löschens oder Unterdrückens unerwünschter Meinungsäußerungen bezeichnet (vgl. Daub 2022; Domainko et al. 2023, Stegemann 2021). Pippa Norris definiert „Cancel Culture“ als „collective strategies by activists using social pressures to achieve cultural ostracism of targets (someone or something) accused of offensive words or deeds“ (Norris 2021, S. 4).

Ähnlich wie „Fake News“ hat sich das Konzept allerdings im öffentlichen Gebrauch zu einem politischen Kampfbegriff entwickelt, der eher von politisch rechten als von linken Kräften verwendet wird und aufgreift, was früher unter „Political Correctness“ diskutiert wurde (vgl. Daub 2022). Bestimmte Akteure und Meinungen würden von moralisierenden „woken“ (linken) Aktivisten bloßgestellt, boykottiert, skandalisiert und zum Schweigen gebracht; jedenfalls sei dies die Absicht der Aktivisten und der mit ihnen verbündeten oder verbundenen Organisationen, Medien und Diskurse. Es geht um Ächtungen oder Ächtungsversuche, die ein solches Ausmaß und eine solche Systematik angenommen haben sollen, dass von einer „Kultur“ gesprochen werden kann.

Trotz diverser Wortmeldungen und Texte, die vor einer „Cancel Culture“ warnen, deren Existenz behaupten oder voraussetzen, ist die empirische Basis dafür, wissenschaftlich betrachtet, schwach oder jedenfalls umstritten (vgl. Villa et al. 2021; Ng 2022). Das hängt auch damit zusammen, dass diese Diagnosen, mindestens implizit, eine Entwicklung unterstellen, die durch systematische Vergleiche im Längsschnitt erst nachzuweisen wäre. Gab es früher weniger Ächtungen bzw. Ächtungsversuche? Haben diese tatsächlich zugenommen oder wird ihnen nur mehr Aufmerksamkeit zuteil? Wie erfolgreich sind Ächtungsversuche, welche realen Konsequenzen haben sie – und hat sich dies, im Sinne einer Kultur, im Laufe der Zeit verändert, verdichtet und verschärft? Von welchen Akteuren gehen Ächtungen und Ächtungsversuche aus; stimmt es, dass sie überwiegend von politisch linker Seite kommen oder kommen sie in ähnlichem oder sogar größerem Ausmaß auch von rechter Seite – je nachdem, welche Konstellationen betrachtet werden? Solide Studien, die solche Fragen beantworten, fehlen weitgehend. Es dominiert anekdotische Evidenz (vgl. Rabe 2023). Bei näherer Analyse sind viele Beispiele in ihrer Bedeutung und Aussagekraft unklar oder umstritten (vgl. Niggemeier 2021; Daub 2022; Schaible 2022).

Nicht zu übersehen ist, dass auf digitalen Plattformen viele fragwürdige und aggressive Kommunikationsformen zu beobachten sind, wofür Ausdrücke wie „Hate Speech“ und „Shitstorm“ stehen (vgl. Haarkötter 2016; Diekmann 2021). Da diese Plattformen früher nicht existierten, erschwert dies einen soliden und fairen historischen Vergleich der Merkmale öffentlicher Kommunikation. Offensichtlich muss danach differenziert werden, in welchem Setting und Wirkungskreis Äußerungen, Ächtungen und Ächtungsversuche stattfinden. Wie effektiv sind beispielsweise Sanktionsaufrufe, die in den „Sozialen Medien“ auftauchen, welchen Einfluss haben sie in anderen Sphären, wie mächtig sind die jeweiligen Aktivisten (weil sie lautstark auftreten, werden ihre Macht und Wirkung möglicherweise überschätzt)? Und welche Rolle spielen Ächtungen oder Ächtungsversuche im Rahmen des professionellen Journalismus (vgl. Schultz 2021)?

Für die Berichterstattung etablierter Medien sind die Belege, die für eine „Cancel Culture“ sprechen, noch dünner als für die Sozialen Medien und die akademische Welt der (US-) Hochschulen, aus denen zumindest immer wieder Beispiele berichtet oder kolportiert werden (vgl. Ackermann 2022; Pfister 2022, S. 73-106). Zwar hat es zuletzt auch im deutschsprachigen Journalismus ein paar Fälle gegeben, die im Sinne einer „Cancel Culture“ ausgelegt worden sind, unter anderem Kontroversen über ein umgedichtetes Kinderlied im Radio oder über eine TV-Talkshow, in der über die Zulässigkeit des Wortes „Zigeunerschnitzel“ abgestimmt wurde (beides im WDR, vgl. Schultz 2021). Ob und in welcher Weise Redaktionen aber tatsächlich Betroffene oder Katalysatoren einer „Cancel Culture“ sind, ist damit noch nicht gesagt. Es kann sich um gewöhnliche Streitfälle bei moralisch aufgeladenen Themen handeln (vgl. Schultz 2021).

Reichweitenstarke Medien, vor allem solche mit konservativer oder liberal-konservativer Tendenz, haben in den vergangenen Jahren immer wieder Beiträge über die angebliche „Cancel Culture“ veröffentlicht (vgl. Daub 2022). Gesellschaftspolitische Debatten, ob über das Gendern in der Sprache oder über die Darstellung von Personen unterschiedlicher Herkunft, sexueller Orientierung usw. in Kinderbüchern, waren Anlässe für entsprechende Betrachtungen. Indem Medien eine „Cancel Culture“ thematisieren, wird diese jedoch noch nicht zur Realität – zumal wichtige Journalistinnen und Journalisten ja gerade vor einer solchen Kultur warnen und sich ihr ausdrücklich nicht beugen wollen.

Wohlgemerkt soll hier nicht behauptet werden, es gäbe in der öffentlichen Kommunikation keinerlei Fälle, die als Beispiele für problematisch rigide, moralisierende, dogmatische und intolerante Kommunikations- und Verhaltensmuster gelten können. Die Frage ist, wie verbreitet und einflussreich diese Kommunikationen sind und ob sich Eigenschaften und Entwicklungen im Zeitverlauf nachweisen lassen, mit der die Rede von einer die Gesellschaft (zunehmend) prägenden Kultur plausibel wird. Nicht nur die empirische Basis, auch die normativen Grundlagen der Diagnose erscheinen (bisher) nicht sehr stabil. Meinungsfreiheit schließt die Möglichkeit von Kritik und Empörung ein – und die Grenze zu bestimmen, an der legitime Kritik endet und überzogene, illegitime Kritik und fragwürdige „Cancel“-Praktiken beginnen, ist nicht leicht. Dass bei umstrittenen Themen einige übertreiben, polemisch und aggressiv werden und es oft nur ein kleiner Schritt ist, um von moralischen Einwänden in moralisierenden Furor abzugleiten, sind altbekannte Phänomene und Probleme. Sie sind keine Rechtfertigung dafür, sich gegen jedwede (moralische) Kritik zu immunisieren. Cancel-Culture-Vorwürfe können auch als strategische Übertreibungen im Meinungskampf eingesetzt werden, als „diskursive Strategie zur Abwehr von Protest“ (Diekmann/Welsch 2020, S. 287). So stilisieren sich populistische oder extremistische Akteure gern als Opfer einer angeblichen Meinungs-diktatur (vgl. Lanius 2020).

Es ist auch auffällig, dass viele Akteure, an denen eine angebliche Einschränkung ihrer Redefreiheit festgemacht wird, vergleichsweise mächtig und privilegiert sind (vgl. Thiele 2021) – und sie in Wahrheit wenig Probleme haben, sich öffentlich zu äußern (Niggemeier 2021). Wer aufgrund einer bestimmten Meinung und einer sich daran entzündenden Kontroverse ein Forum (Verlag, Redaktion, Partei usw.) verliert, artikuliert sich oft genug im nächsten Moment auf einem anderen Forum (ggf. mit anderen Publika). Um ein Beispiel zu nennen: Früher veröffentlichte der Journalist Harald Martenstein seine Kolumnen im Berliner *Tagesspiegel*, nun eben in der *Welt*; im Laufe der Zeit haben sich die weltanschaulichen und redaktionellen Linien und Vorstellungen verändert. Dass einzelne Akteure eine konkrete Artikulationsfläche verlieren, bedeutet oft nur, dass sie dorthin eben nicht mehr (so gut) passen – und sie deshalb an anderer Stelle auftauchen.

Ebenfalls kein Widerspruch zur Meinungsfreiheit und kein Beleg für die Existenz einer „Cancel Culture“ sind „herrschende Meinungen“ und (angebliche) gesellschaftliche Tabus. Keine Gesellschaft kommt ganz ohne sie aus, wenn damit bestimmte Normen und Grundüberzeugungen gemeint sind, die weithin geteilt und durchgesetzt werden. In freiheitlichen Gesellschaften sind sie nicht allesamt und per se repressiv, sondern unter Umständen auch Ausdruck moralischer Einsichten, Ergebnis kollektiver Lernprozesse und einer letztlich recht vernünftigen gesellschaftlichen Entwicklung (vgl. Schultz 2020a, S. 134-137). Ein Beispiel dafür ist das Paradigma einer gewaltfreien Erziehung und die Ächtung der Prügelstrafe. Was einst gang und gäbe war, hat sich in Deutschland und anderen Ländern zu einem Tabu entwickelt, das nicht nur strafrechtlich, sondern auch kommunikativ abgesichert wird: In den großen Medien wird man keine Beiträge mehr finden, die sich für die Prügelstrafe stark machen; wer es täte, sähe sich einer beachtlichen Welle des Widerspruchs ausgesetzt. Wäre diese Welle etwa Ausdruck einer „Cancel Culture“?

Meinungsfreiheit besteht zwar grundsätzlich auch für abstruse oder grässliche Meinungen, sie verlangt aber nicht, dass der Qualitätsjournalismus als Sprachrohr solcher Meinungen dienen müsste oder er zu jedem Thema sämtliche denkbaren, radikalen, obskuren oder früher einmal verbreiteten Auffassungen wiedergeben müsste. Es ist gerade eine der zentralen Aufgaben des Journalismus, Debatten und Positionen zu ordnen, zu kanalisieren und Grenzen zu ziehen – mit Blick auf den Unterschied zwischen Fakten und Falschinformationen, aber auch mit Blick auf moralisch vertretbare oder verwerfliche Positionen (vgl. Schultz 2020b). Die Urteile darüber unterliegen einem mehr oder weniger großen Wandel. Gesellschaften verändern sich und damit das, worüber diskutiert wird, was akzeptiert und toleriert wird. So weit, so normal.

In einer demokratischen Öffentlichkeit, die durch mediale Vielfalt gekennzeichnet ist, sind viele Meinungen für längere Zeit umstritten. Und gerade bei diesen Themen wirkt es seltsam, eine „Cancel Culture“ zu diagnostizieren, beispielsweise bei der Kontroverse über das Gendern in der Sprache. Ein Merkmal der hitzigen Debatten darüber ist ja, dass es (bisher) keinem Lager und keiner Position gelungen ist, sich klar durchzusetzen. An den etablierten Medien lässt sich das gut festmachen: Zeitungen wie die *Bild*, die *Welt* und die *FAZ* verzichten weitgehend aufs Gendern in der Sprache und wettern teilweise regelrecht dagegen („Gender-Gaga“). Andere Medien, wie die *taz*, die *SZ* oder das Heute-Journal (ZDF), zeigen sich offener, aber selbst dort gibt es bisher keine einheitliche oder gar eine radikale Linie.

## „False Balance“-Vorwürfe

Unter „False Balance“ wird eine mediale Praxis verstanden, vermeintliche Ausgewogenheit in der Berichterstattung herzustellen, indem einander widersprechende Positionen gleichberechtigt dargestellt werden oder deren jeweilige Vertreterinnen und Vertreter ein Forum erhalten – mit dem Effekt, dass radikale und abseitige Positionen und Akteure über Gebühr repräsentiert werden (vgl. Birks 2019). Es entstehe der falsche Eindruck, die verschiedenen Meinungen und Lager hätten (annähernd) das gleiche Gewicht, was jedoch bei vielen Streitfragen nicht korrekt sei. Auffällig ist, dass der Vorwurf einer „False Balance“ tendenziell eher von linker Seite als von rechter Seite gegen die Medien erhoben wird, in Deutschland hat ihm beispielsweise Jan Böhmermann zu einer gewissen Popularität verholfen (vgl. El Ouassil 2021).

Als Standardbeispiel für „False Balance“ gilt die Berichterstattung über die Klimakrise, hierzu liegen auch wissenschaftliche Studien vor: Demnach besteht bzw. bestand in den Medien, etwa in den USA, eine mediale Tendenz, den Zweiflern oder Leugnern einer menschenverursachten Erhitzung der Erde überproportional viel Raum zu geben, gemessen an ihrer Bedeutung in der Gemeinschaft der Wissenschaft (vgl. Boykoff/Boykoff 2004; Boykoff 2011; Painter/Gavin 2016). Durch „False Balance“ würden die Medien ein falsches oder schiefes Bild erzeugen, demzufolge die Klimakrise kein von der Wissenschaft bestätigtes Faktum, sondern eine umstrittene These sei. Mittlerweile hat sich die Berichterstattung offenbar fortentwickelt, eine schlichte Balance widerstreitender Positionen lässt sich in den Medien seltener finden (vgl. Schmid-Petri et al. 2017; Brüggemann/Engesser 2017).

False-Balance-Vorwürfe trafen die Medien auch nach der Brexit-Entscheidung in Großbritannien: Insbesondere die *BBC*, also der öffentlich-rechtliche Rundfunk, habe aufgrund ihrer Ausgewogenheitsdoktrin die beiden Seiten – das Brexit- und das No-Brexit-Lager – gleichbehandelt, obwohl von Brexit-Befürwortern falsche Behauptungen verbreitet worden seien (vgl. Bennett 2016). In den USA gab es ähnliche Debatten im Zusammenhang mit dem US-Präsidenten bzw. Präsidentschaftskandidaten Donald Trump. Wieder lautete die Kritik, viele Medien hätten dazu beigetragen, Lügen oder falsche Darstellungen populär zu machen.

Auch wenn es Studien gibt, die eine Existenz von „False Balance“ in bestimmten Konstellationen zeigen, ist nicht abzuschätzen, wie bedeutsam das Phänomen für die mediale Berichterstattung insgesamt ist, über unterschiedliche Themen und Debatten hinweg. Das betrifft zudem die Wirkungsunterstellung, dass das Publikum aus der Präsentation widerstreitender Meinungen tatsächlich schlussfolgert, es handle sich um gleichgewichtige oder in gleicher Weise legitime oder plausible Positionen. Zwar existieren



experimentelle Studien, die solche Effekte nahelegen (vgl. Dixon/Clarke 2013; Koehler 2016; Imundo/Rapp 2022). Ob und wie sich diese auf die komplexeren Bedingungen realer öffentlicher Diskurse, in denen die Menschen mit unterschiedlichen Beiträgen und Quellen im Zeitverlauf konfrontiert sind, übertragen lassen, ist jedoch eine andere Frage.

Dazu kommt, dass nicht einmal klar ist, was genau jeweils unter „Balance“ zu verstehen ist, da es viele Wege gibt, Positionen und Stimmen in journalistische Beiträge einzuführen und wiederzugeben (vgl. Benham 2020). Es kann große Unterschiede in der Art und Weise geben, wie die Medien unterschiedliche Positionen, beispielsweise zur Klimakrise, präsentieren und kontextualisieren. Sie können die Positionen in ihrer Bedeutung und ihrem Gewicht explizit einordnen und bewerten und so die Form schlichten Ausbalancierens überwinden, selbst wenn sie weiterhin auf konträre Sichtweisen eingehen (vgl. Imundo/Rapp 2022). Gerade bei der Klima-Berichterstattung scheint eine solche Praxis des einordnenden, interpretierenden Journalismus an Boden gewonnen zu haben (vgl. Brüggemann/Engesser 2017).

Es ist auch nicht offensichtlich, was genau die Forderungen und normativen Standards sind, die in „False Balance“-Vorwürfen erhoben und angelegt werden: Sollen bestimmte (abwegige, radikale) Positionen überhaupt nicht benannt und verbreitet werden oder nur weniger stark und prominent (und was wäre dann die richtige Dosis)? Und soll dies von den Journalistinnen und Journalisten entschieden werden auf der Grundlage ihrer eigenen Urteile, basierend auf ihren Meinungen, Rechercheergebnissen usw., oder (auch) auf der Basis von Kriterien wie Repräsentativität/Proporz (wie verbreitet ist eine Position)? Dann freilich stellt sich die Frage, an welcher Gruppe dies festgemacht wird, zum Beispiel an der gesamten Bevölkerung, politischen Lagern, der Wissenschaftsgemeinschaft (Experten)?

Ein wichtiger Unterschied besteht zwischen empirischen und normativen bzw. zwischen im engeren Sinne wissenschaftlichen und politischen Fragen. Es ist klar, dass im seriösen Journalismus Grenzen gezogen werden müssen, um keine obskuren Behauptungen zu verbreiten oder die stets knappen Ressourcen für Auseinandersetzungen mit solchen obskuren Behauptungen zu verschwenden. Im Rahmen der Meinungsfreiheit ist es nicht verboten, an Echtenmenschen zu glauben – in einer Talkshow hat das dennoch nichts zu suchen. Und wo sich die Wissenschaft bei ganz grundlegenden Fragen einig ist, sollte vom Journalismus kein anderer Eindruck erweckt werden. Allerdings: In manchen Fällen können abweichende Meinungen und Perspektiven von Minderheiten, auch in der Wissenschaft, durchaus interessant sein, zumindest in Teilen bedeutsame Argumente und Einwände liefern und dazu beitragen, die Mehrheitsmeinung auf letztlich doch produktive und konstruktive Weise herauszufordern. Auch deshalb gibt es bekanntlich die Meinungsfreiheit: damit jene im Besitz oder im vermeintlichen Besitz der Wahrheit nicht träge und im Urteil schlampig werden (klassisch: Mill 2009 [1859]).

Gewiss ist es problematisch, wenn durch die mediale Präsentation exotischer, extravaganter oder extremistischer Meinungen im (unkundigen) Publikum Verwirrung gestiftet oder eine Radikalisierung gefördert wird. Doch auch wenn es eindeutige Fälle beispielsweise von Rassismus oder nationalsozialistischer Propaganda gibt, die nicht zu tolerieren sind, ist die Bewertung, was extremistisch oder, in empirischen Fragen, auf der Faktenebene haltlos ist, in vielen Fällen oft nicht so einfach oder jedenfalls lange Zeit umstritten. Dies umso mehr, je weniger es um überschaubare Tatsachenbehauptungen geht, sondern um komplexere Zusammenhänge, um deren Beschreibung, Deutung und Erklärung. Bei explizit normativen und politischen Fragen wird es dann erst recht schwierig, die Grenzen vernünftig zu ziehen. Dabei hilft auch das Kriterium der Repräsentativität bzw. des Proporz wenig. Zwar ist es in einer Demokratie stets interessant zu sehen, wie groß der Rückhalt für die eine oder andere Position ist. Darüber zu berichten oder diese Information jedenfalls in die Berichterstattung einfließen zu lassen, kann sinnvoll sein. Die Substanz eines Arguments, die Berechtigung eines Einwands, die Relevanz einer bestimmten Position und Perspektive bemessen sich aber nun einmal nicht oder jedenfalls nicht allein an der Anzahl derjenigen, die zustimmen. Unter Umständen ist es eine einzige Stimme, auf die es ankommt und auf die gehört werden sollte. Dazu kommt: Zur Idee einer freien Diskussion, einer deliberativen Politik und einer demokratischen Öffentlichkeit gehört ja die Erwartung, dass sich die Mehrheitsverhältnisse verändern lassen und diesem Wandel (auch) individuelle und kollektive Lernprozesse zugrunde liegen, die sich unter anderem aus Auseinandersetzungen mit anderen Meinungen und Perspektiven ergeben (vgl. Peters 2007; Habermas 2022).

So ist es einerseits verständlich, wenn beispielsweise in Debatten über Bewegungen wie Pegida oder die sogenannten Querdenker davor gewarnt wird, diesen Gruppen und ihren Protesten zu viel Aufmerksamkeit zu schenken, da es sich letztlich um Minderheiten handle und die große Mehrheit der Bevölkerung anders denke. Das mag zwar – zum Glück in den genannten Fällen, wie der Autor findet – so sein, aber würden diejenigen, die so argumentieren, die gleichen Standards auch für klimapolitische Gruppen wie die „Letzte Generation“ anwenden?

Sogar beim Blick auf die Wissenschaft sind die Verhältnisse oft weniger eindeutig, als es zunächst aussieht. Sich an einen weitreichenden Konsens der Wissenschaft zu halten, wenn es um die Klimakrise geht, erscheint sinnvoll. Doch auf anderen Gebieten gibt es gerade auf Seiten der politischen Linken auch Verständnis für Minderheitenpositionen, beispielsweise in den Wirtschaftswissenschaften. Bereits mit Blick auf empirische Fragen, besonders aber mit Blick auf Themen, die normative und politische Aspekte berühren, bestehen eben auch in der Forschung erhebliche Unterschiede – und die Mehrheitsverhältnisse dort sind, wie uns auch die Wissenschaftstheorie, die Wissenschaftsgeschichte und die Wissenschaftssoziologie lehren, nicht unbedingt immer ein Hinweis darauf, wer Recht hat.

## Fazit: Journalismus und Meinungsbildung

Für eine vernünftige Meinungsbildung in demokratischen Öffentlichkeiten liefern professionelle Redaktionen eine wichtige Grundlage. Eine große Herausforderung für den Journalismus liegt dabei im Ziehen von Grenzen: Was verdient, beachtet und berichtet zu werden? Was kann oder sollte ignoriert werden? Welche Akteure und Meinungen sollten, weil sie zu abseitig oder extrem und gefährlich sind, keine Bühne bekommen, wie viel Toleranz und Vielfalt in den Positionen werden zugelassen?

In Zeiten gereizter Debatten und eines Aufstiegs populistischer und extremistischer Parteien und Bewegungen werden Journalistinnen und Journalisten von unterschiedlichen Seiten kritisiert: Einige werfen den etablierten Medien vor, den Meinungskorridor zu eng zu fassen und damit Teil einer „Cancel Culture“ zu werden, die eine Bedrohung der Freiheit darstelle. Andere werfen den Medien vor, zu viel auf fragwürdige und extremistische Stimmen zu hören und im Streben nach vermeintlicher Vielfalt und Ausgewogenheit eine „False Balance“ zu erzeugen.

Der Beitrag hat Zweifel an den empirischen und normativen Grundlagen dieser beiden, teilweise im Widerspruch zueinander auftretenden Diagnosen und Vorwürfe skizziert. Einigkeit dürfte darüber herrschen, dass es nicht die Aufgabe journalistischer Medienangebote sein kann, sämtliche Positionen wiederzugeben, die denkbar sind oder die real in einer Gesellschaft existieren. Es gehört zu den Leistungen des Journalismus, eine sinnvolle Auswahl zu treffen, orientiert an Kriterien, wie Relevanz, Neuigkeit, Substanz, Wahrheitsgehalt. Notwendigerweise müssen und sollen Grenzen gezogen werden. Was sich in einer „Sphäre des Konsenses“, was in einer „Sphäre der legitimen Kontroverse“ und was in einer „Sphäre der Devianz“ befindet oder befinden sollte (vgl. Hallin 1989, S.117), ist allerdings in demokratischen Gesellschaften mal mehr, mal weniger umstritten – und Auseinandersetzungen darüber keine Besonderheit aktueller Öffentlichkeiten.

So könnten oder müssten stärker, als dies in Debatten über eine angebliche „Cancel Culture“ oder eine angebliche „False Balance“ geschieht, der Pluralismus der Medien berücksichtigt und die Anforderungen auf das Gesamtsystem der Öffentlichkeit und weniger auf einzelne Beiträge und einzelne Medien bezogen werden. Zudem gibt es auch innerhalb einzelner Beiträge viele Möglichkeiten einer Kontextualisierung, die es erlaubt, unterschiedliche Positionen und Stimmen darzustellen, ohne sie in eine schlichte Balance zu bringen (vgl. Brüggemann/Engesser 2017).

Überdies erscheint eine Prozessperspektive hilfreich: Öffentliche Debatten entwickeln sich, und was zum Zeitpunkt x noch neu und diskussionswürdig war oder schien, ist es zum Zeitpunkt y nicht mehr. Es gehört gerade zu den Leistungen einer funktionierenden deliberativen Öffentlichkeit, dass sie im Laufe der Zeit bestimmte, als wenig substantiell

erkannte Argumente und Meinungen nicht mehr weiter beachtet, nachdem diese zunächst, als sie aufkamen, noch größere Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten (vgl. Wessler 1999). Ein Problem moderner digitaler Öffentlichkeiten könnte nun darin liegen, dass solche Lernprozesse gerade nicht oder nicht in ausreichender Weise stattfinden oder dass sie immer wieder von Neuem ansetzen müssen. Dazu kommt, dass es Arbeitsroutinen und Prägungen im Journalismus gibt, die dazu führen können, dass sich die etablierten Medien stark an den Positionen von Elite-Akteuren (Regierung, Parlament, Verbänden) orientieren (vgl. Krüger 2016, S. 57-103).

Solche Zusammenhänge zu studieren ist mit Sicherheit höchst relevant, um moderne Öffentlichkeiten verstehen und kritisieren zu können. Fraglich ist nur, ob dafür so schillernde und teilweise ideologisch besetzte Konzepte und Begriffe wie „Cancel Culture“ oder „False Balance“ hilfreich sind.

*Für ihre Diskussionsbeiträge dankt der Autor den Studierenden der Ringvorlesung in Innsbruck, zudem Prof. Hartmut Wessler und den Studierenden aus Mainz und Mannheim, mit denen H. Wessler und der Autor ein gemeinsames Seminar über „Cancel Culture“ abgehalten haben. Eine erste, kürzere Version des Beitrags ist in der Zeitschrift „kommunikationsmanager“ erschienen.*

## Literatur

- Ackermann, Ulrike (2022): Die neue Schweigespirale: Wie die Politisierung der Wissenschaft unsere Freiheit einschränkt. Darmstadt: wbg Theiss.
- Benham, Janelle (2020): Best Practices for Journalistic Balance: Gatekeeping, Imbalance and the Fake News Era. *Journalism Practice*, 14 (7), pp. 791-811.
- Bennett, Catherine (2016): The BBC's fixation on 'balance' skews the truth. In: *The Guardian*, 4. September 2016. Abgerufen unter: <https://www.theguardian.com/commentisfree/2016/sep/03/bbc-impartiality-skewers-evidence-based-facts> [Stand vom 20-01-2023].
- Birks, Jen (2019). Fact-checking, False Balance and 'Fake News': The Discourse and Practice of Verification in Political Communication. In: Price, Stuart (Hrsg.): *Journalism, Power and Investigation: Global and Activist Perspectives*. New York: Routledge, pp. 245-265.
- Boykoff, Maxwell T. & Boykoff, Jules M. (2004): Balance as bias: global warming and the US prestige press. *Global Environmental Change*, 14 (2), pp. 125–136.
- Boykoff, Maxwell T. (2011): *Who Speaks for the Climate? Making Sense of Media Reporting on Climate Change*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Brüggemann, Michael & Engesser, Sven (2017): Beyond false balance: How interpretive journalism shapes media coverage of climate change. *Global Environmental Change* 42, pp. 58–67.
- Daub, Adrian (2022): *Cancel Culture Transfer. Wie eine moralische Panik die Welt erfasst.* Berlin: Suhrkamp.
- Dickmann, Nicole (2021): *Die Shitstorm-Republik: Wie Hass im Netz entsteht und was wir dagegen tun können.* Köln. Kiwi.
- Diekmann, Marie & Welsch, Lea (2020): Die neuen Rechten und der Streit um Meinungsfreiheit. *Kritische Justiz*, 53 (3), S. 286-298.
- Dixon, Graham & Clarke, Christopher (2013): The effect of falsely balanced reporting of the autism–vaccine controversy on vaccine safety perceptions and behavioral intentions. *Health Education Research*, 28 (2), pp. 352-359.
- Domainko, Annika; Heyl, Tobias, Kessler, Florian; Lendle, Jo & Oswald, Georg M. (2023): *Canceln – ein notwendiger Streit.* München: Hanser, i.E.
- El Ouassil, Samira (2021): Gewogen und für falsch befunden? Böhmermann, Lanz und das False-Balance-Dilemma. *Übermedien*, 8. September 2021. Abgerufen unter: <https://uebermedien.de/63443/gewogen-und-fuer-falsch-befunden-boehmermann-lanz-und-das-false-balance-dilemma/> [Stand vom 21-01-2023].
- Habermas, Jürgen (2022): *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik.* Berlin: Suhrkamp.
- Haarkötter, Hektor (Hrsg.) (2016): *Shitstorms und andere Nettigkeiten. Über die Grenzen der Kommunikation in Social Media.* Baden-Baden: Nomos.
- Hallin, Daniel C. (1989): *The „Uncensored War“. The Media and Vietnam.* Berkeley: University of California Press 1989.
- Imundo, Megan N. & Rapp, David N. (2022): When fairness is flawed: Effects of false balance reporting and weight-of-evidence statements on beliefs and perceptions of climate change. *Journal of Applied Research in Memory and Cognition*, 11(2), pp. 258-271.
- Koehler, Derek J. (2016): Can Journalistic "False Balance" Distort Public Perception of Consensus in Expert Opinion? *Journal of Experimental Psychology: Applied*, 22 (1), pp. 24-38.
- Krüger, Uwe (2016): *Mainstream. Warum wir den Medien nicht mehr trauen.* München: C.H. Beck.
- Lanius, David (2020): Meinungsfreiheit und die kommunikative Strategie der Rechtspopulisten. In: Schultz, Tanjev (Hrsg.): *Was darf man sagen? Meinungsfreiheit im Zeitalter des Populismus.* Stuttgart: Kohlhammer, S. 75-112.
- Maurer, Marcus; Reinemann, Carsten & Kruschinski, Simon (2021): Einseitig, unkritisch, regierungsnah? Eine empirische Studie zur Qualität der journalistischen Berichterstattung über die Corona-Pandemie. Hamburg: Rudolf-Augstein-Stiftung, Abgerufen unter:

- <https://rudolf-augstein-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/11/Studie-einseitig-unkritisch-regierungsnah-reinemann-rudolf-augstein-stiftung.pdf> [Stand vom 21-01-2023].
- Maurer, Marcus; Haßler, Jörg & Jost, Pablo (2022): Die Qualität der Medienberichterstattung über den Ukraine-Krieg. Forschungsbericht zu ersten Befunden, 15. Dezember 2022, Abgerufen unter: [https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user\\_data/stiftung/02\\_Wissenschaftsportal/03\\_Publikationen/2022\\_Ukraine\\_Zwischenbericht.pdf](https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user_data/stiftung/02_Wissenschaftsportal/03_Publikationen/2022_Ukraine_Zwischenbericht.pdf) [Stand vom 21-01-2023]
- Maurer, Marcus; Jost, Pablo; Kruschinski, Simon; & Haßler, Jörg (2023): Inkonsistent einseitig. Die Medienberichterstattung über Geflüchtete, 2015-2020. Publizistik, online first (5. Januar 2023), <https://doi.org/10.1007/s11616-022-00769-1> [Stand vom 21-01-2023].
- Mill, John Stuart (2009 [1859]): On Liberty / Über die Freiheit. Ditzingen: Reclam.
- Niggemeier, Stefan (2021): Endlich geklärt: Was „Cancel Culture“ wirklich bedeutet. Übermedien, 4. Januar 2021, Abgerufen unter: <https://uebermedien.de/56188/endlich-geklaert-was-cancel-culture-wirklich-bedeutet/> [Stand vom 21-01-2023].
- Niggemeier, Stefan (2022): Das Buch von Precht und Welzer ist fast so richtig wie die Bahn pünktlich. Übermedien, 25. Oktober 2022, Abgerufen unter: <https://uebermedien.de/77737/das-buch-von-precht-und-welzer-ist-fast-so-richtig-wie-die-bahn-puenktlich/> [Stand vom 21-01-2023].
- Ng, Eve (2022): Cancel Culture. A Critical Analysis. Cham: Palgrave Macmillan
- Norris, Pippa (2021): Cancel Culture: Myth or Reality? Political Studies, 69, 1-30. Abgerufen unter: <https://doi.org/10.1177/00323217211037023> [Stand 22-01-2023].
- Painter, James & Gavin, Neil T. (2016). Climate Skepticism in British Newspapers, 2007–2011. Environmental Communication, 10 (4), pp. 432–452.
- Peters, Bernhard (2007): Der Sinn von Öffentlichkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pfister, René (2022): Ein falsches Wort. Wie eine neue linke Ideologie aus Amerika unsere Meinungsfreiheit bedroht. München: DVA.
- Pörksen, Bernhard (2018): Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung. München: Hanser.
- Pörksen, Bernhard (2022): Was man aus falschen Thesen lernen kann. Der Spiegel, 46/2022, 12. November 2022, S. 58-59.
- Precht, Richard David & Welzer, Harald (2022): Die Vierte Gewalt. Wie Mehrheitsmeinung gemacht wird, auch wenn sie keine ist. Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Rabe, Jens-Christian (2023): Zwei Fragen. Mit Anekdoten zu argumentieren, ist so üblich, dass wir vergessen haben, wie heikel es ist. Auch über den jüngsten Cancel-Culture-Fall kämen wir mit einem anderen Ansatz besser ins Gespräch. Süddeutsche Zeitung, 16. Januar 2023, S. 9.
- Ruß-Mohl, Stephan (2017): Die informierte Gesellschaft und ihre Feinde. Warum die Digitalisierung unsere Demokratie gefährdet. Köln: Herbert von Halem.

- Schaible, Jonas (2022): Das Märchen von der Cancel Culture. Der Spiegel, 31. August 2022, S. 50-52.
- Schmid-Petri, Hannah; Adam, Silke; Schmucki, Ivo & Häussler, Thomas (2017): A changing climate of skepticism: the factors shaping climate change coverage in the US press. *Public Understanding of Science*, 26 (4), pp. 498-513.
- Schultz, Tanjev (2016): „I’m a serious reporter“: Profi- und Amateurjournalismus im Lichte deliberativer Demokratietheorie. Ein Zentrum-Peripherie-Modell. *Medien Journal*, 40 (2), S. 49-63.
- Schultz, Tanjev (2020a): Tabus und Redeverbote? Die Bedeutung des Meinungsklimas. In: Schultz, Tanjev (Hrsg.): Was darf man sagen? Meinungsfreiheit im Zeitalter des Populismus. Stuttgart: Kohlhammer, S. 113-138.
- Schultz, Tanjev (2020b): In der Aufmerksamkeitsfalle. Über den medialen Umgang mit Rechtspopulisten und Rechtsextremisten. In: Ruß-Mohl, Stephan (Hrsg.): Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie. Köln: Herbert von Halem, S. 250-277.
- Schultz, Tanjev (2021): Moralisierung und Meinungsfreiheit. Gefährdet eine „Cancel Culture“ den Journalismus? Analytische Annäherung an eine heikle Frage. In: UFITA – Archiv für Medienrecht und Medienwissenschaft, 85 (1), S. 6-37.
- Stegemann, Bernd (2021): Die Öffentlichkeit und ihre Feinde. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Thiele, Martina (2021): Political Correctness und Cancel Culture – eine Frage der Macht! *Journalistik*, 4 (1), S. 72-79.
- Villa, Paula-Irene; Traunmüller, Richard; & Revers, Matthias (2021): Lässt sich „Cancel Culture“ empirisch belegen? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 12. November 2021. Abgerufen unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/wissenschaftsfreiheit-2021/343228/laesst-sich-cancel-culture-empirisch-belegen/> [Stand vom 21-01-2023].
- Vowe, Gerhard (2022): Mediokre Mediokraten. *Der Tagesspiegel*, 28. September 2022, S. 21.
- Wessler, Hartmut (1999): Öffentlichkeit als Prozess. Deutungsstrukturen und Deutungswandel in der deutschen Drogenberichterstattung. Opladen: Westdeutscher Verlag.





# Die Anmaßung der Weltbeschreibung – Zwischen Kritik und Verteidigung des Journalismus in bedrohlichen Zeiten

**Marian Adolf**

## *Zusammenfassung*

Die Medien- und insbesondere die Journalismuskritik sind eine traditionsreiche und wichtige Aufgabe der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Gerade wer um die immense Bedeutung des Journalismus für Gesellschaft und die Demokratie weiß, muss diesen stets mit seinen Unzulänglichkeiten konfrontieren. Doch diese notwendige Kritik findet sich angesichts der Entwicklungen des Mediensystems in einer paradoxen Situation. In Anbetracht der um sich greifenden Informations- und Diskurskrise in demokratischen Gesellschaften, der Macht der Big Tech-Plattformen und der Sabotage der politischen Debatte durch antiliberale Kräfte braucht der Journalismus alle Unterstützung, die er nur bekommen kann. Vor diesem Hintergrund diskutiert der Beitrag die Funktionen des Journalismus für moderne Gesellschaften, aus denen Kriterien einer zeitgenössischen Journalismuskritik abgeleitet werden können.

## **Einleitung**

Als dem Selbstverständnis nach kritische/r Medien- und KommunikationsforscherIn findet man sich seit einiger Zeit in einer ungewohnten Lage wieder: Wie kann man seine berechtigte Kritik am Journalismus, an seinen (Fehl-)Leistungen aufrechterhalten, wenn man zugleich die Notwendigkeit sieht, das liberale Mediensystem, die freie Presse und den öffentlich-rechtlichen Rundfunk gerade heute mit aller Entschiedenheit gegen Angriffe von Populisten, Markt-Radikalisten und Extremisten zu verteidigen? Da kann es plötzlich eng werden in der kritischen Ecke, in der es sich manche gemütlich eingerichtet haben. Denn bei aller berechtigten Kritik am Journalismus wird im unmittelbaren Kontrast mit der Kommunikationskakophonie der sozialen Medien deutlich, wieviel dysfunktionaler gesellschaftliche Kommunikation ablaufen kann.

Wie sehr die Frage nach der Güte des gesellschaftlichen Diskurses – und damit direkt verbunden – mit der Güte des Journalismus die gesellschaftliche Debatte zur Zeit beschäftigt, lässt sich an einigen vielbeachteten Beiträgen ablesen, die die Frage der gesellschaftlichen Kommunikation auch außerhalb der Wissenschaft medienöffentlich

behandeln. So widmet sich etwa Jürgen Habermas (2022a, b) dem neuen, digitalen Strukturwandel der Öffentlichkeit in einem lang erwarteten Update seines prägenden Werkes von 1962. Und während auch der Medienjournalismus im Fahrwasser von Portalen wie *Übermedien*, *BILDblog* oder *Kobuk* eine Renaissance erfährt, legen reichweitenstarke Kommentatoren wie Richard David Precht und Harald Welzer mit *Die vierte Gewalt* (2022) eine weithin diskutierte Abhandlung über das journalistische Berufs- und Arbeitsfeld vor. Im Hintergrund dieser Diskussionen steht nicht zuletzt die Frage nach den Konsequenzen des digitalen Medienwandels auf das Mediensystem insgesamt.

Auch dieser Beitrag versteht sich als Teil der Debatte über den andauernden digitalen bzw. digital bedingten Medienwandel und nimmt dabei eine medien- und wissenssoziologische Perspektive auf die Bedeutung und Rolle des Journalismus für die moderne Gesellschaft ein (siehe u.a. Wallner/Adolf 2011, Adolf 2012, 2015). Angesichts der vielgestaltigen Kritik am Zustand des zeitgenössischen Journalismus einerseits, und seiner gerade heute so wichtigen Rolle in Zeiten von Desinformation, Fake News und epistemischer Krise (Adolf 2021b) andererseits, geht es um die Frage produktiver Journalismuskritik.

Da Kritik aber Kriterien braucht (Adolf 2021a), und da sich solche Kriterien aus den (idealtypischen) Funktionen des Journalismus ergeben, widmet sich dieser Beitrag vor allem der Diskussion ebendieser. Daher fasse ich zunächst knapp zusammen, welche (1) Funktionen der Journalismus idealiter für liberale Demokratien erbringt. Entlang dieser Funktionen ordne ich sodann (2) aktuelle Kritikpunkte an der gegenwärtigen journalistischen Praxis ein. Sodann geht es darum, die oftmals als (3) Anmaßung verstandenen Grenzüberschreitungen des Journalismus als Teil einer grundständigen Anmaßung aufzuheben, und ich argumentiere, dass der Journalismus in seiner gesellschaftlichen Bedeutung als Weltbeschreibungsinstanz gar nicht anders sein kann als anmaßend. Denn die moderne Gesellschaft mutet (4) dem Journalismus genau diese Allzuständigkeit der Weltbeschreibung zu, woraus sich (5) in der Conclusio abschließend zwei allgemeine Kriterien der Journalismuskritik ableiten lassen.

## **Funktionen des Journalismus**

Man kann die eminent wichtige Bedeutung des Journalismus für demokratisch verfasste Gesellschaften aus verschiedenen Perspektiven in den Blick nehmen und daraus jeweils zentrale Funktionen herausarbeiten.

### *Die Informationsfunktion*

Zuallererst können wir die Informationsfunktion der Massenmedien und insbesondere des Journalismus über die Verbreitung von aktuellen, relevanten Nachrichten fassen. Journalismus vermittelt verlässlich Neues über das, was sich im politischen, wirt-

schaftlichen, kulturellen Leben abspielt, und was von allgemeiner Relevanz ist. Auf diese Weise stellt der Journalismus *Öffentlichkeit* erst her – sie wäre ohne ihn in der modernen, sozialräumlich, zeitlich und geographisch entgrenzten Form gar nicht denkbar. Wir können mit Horst Pöttker also festhalten, dass eine Funktion des modernen Journalismus in der „gesellschaftlich bedeutsame[n] Aufgabe des Herstellens von Öffentlichkeit, des Vermittelns von möglichst richtigen und wichtigen Informationen an möglichst viele Menschen“ besteht (2016, o.S.).

### *Die Orientierungs- und Meinungsbildungsfunktion*

Hand in Hand mit dieser informationell orientierten Perspektive lässt sich die Funktion des Journalismus mit Blick auf das Publikum noch weiter konkretisieren. Damit tritt dann die *Orientierungsfunktion* journalistischer Arbeit hervor, also den/die Einzelne/n in die Lage zu versetzen, die Vielfalt des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Geschehens zu navigieren. Dies findet seinen Niederschlag in der Aufgabe der Selektion einerseits, andererseits hat die Orientierungsfunktion auch einen einordnenden, erläuternden Aspekt, der letztlich immer mit einem interpretativen, sinngebenden Moment einhergeht: JournalistInnen verknüpfen, erklären und ordnen Sachverhalte in größere Zusammenhänge ein. Dabei kommt man sowohl argumentativ als auch qua angeschlagener Tonalität um ein gewisses Maß der Narration des Geschehens nicht umhin. Mit der Orientierungsfunktion rezipientInnenseitig eng verbunden ist die Ermöglichung der Meinungsbildung: Durch das vielfältige Angebot von Informationen, Perspektiven und Einschätzungen trägt der Journalismus zur Ausbildung individueller Meinungen bei und dient somit der politischen Willensbildung.

### *Die Debattenfunktion*

Man kann des Weiteren die dialogische Funktion des Journalismus betonen, also die Rolle, die er für die Herstellung des öffentlichen Diskurses spielt, in dessen Rahmen die Themen der Zeit mit Blick auf kollektive Entscheidungsfindungen (in einem bestimmten sozialen oder politischen Raum) durch gesellschaftlich organisierte Gruppen *debattiert* werden. Als Bühne der gesellschaftlichen Debatte sind journalistische Medien der kommunikative, deliberative Raum, in dem der Widerstreit von Ideen und Interessen, Werten und Idealen stattfinden kann. Lange Zeit war diese Bühne repräsentativen SprecherInnen, etwa von Verbänden und Parteien, Interessens- oder Berufsgruppen, Behörden und Institutionen vorbehalten – ein Umstand, der sich durch die Digitalisierung der Kommunikation in den letzten Jahren radikal geändert hat. Beklagte man einst eher die Einschränkungen der

Zugänglichkeit dieser Bühne für marginalisierte Gruppen und Themen durch die journalistischen Gatekeeper, so ist es heute bisweilen genau umgekehrt.<sup>1</sup>

Die Debattenfunktion speist sich nicht nur aus dem Binnenpluralismus der Redaktionen, sondern aus verschiedenen journalistischen Formaten: so etwa Interviews mit Politikern, Branchen- und BehördenvertreterInnen, ExpertInnen aus allen gesellschaftlichen Teilbereichen, aber auch aus Diskussionssendungen, politischen Talkshows, Gastbeiträgen, Glossen und Leitartikeln.

### *Die Kritik- und Kontrollfunktion*

Die Kritik- und die Kontrollfunktion („watchdog journalism“, *Wächterfunktion*) bezeichnet die Aufgabe des Journalismus, die Mächtigen auf Einhaltung der allgemeinen gesellschaftlichen Spielregeln hin zu beobachten, wobei diese Kontrolle traditionell der Staatsgewalt, also staatlich-hoheitlicher Macht gilt. Aus dieser Rolle im politischen Machtgefüge erwächst dem Journalismus und den Medien die bis heute tradierte Bezeichnung der „Vierten Gewalt“ („fourth estate“).

Denn die Legitimität politischer Macht ist in einer Demokratie – neben dem rechtsstaatlich festgelegten, ordentlichen Verfahren – stets an die normative Begründung ihrer Verleihung rückgebunden, eine Koppelung, die von kritischen JournalistInnen immer aufs Neue unter die Lupe genommen wird: Was machen die Regierenden mit dem ihnen auf Zeit verliehenen Privileg der exekutiven Gewalt? Halten sie sich dabei an die vorgegebenen Spielregeln? Handeln sie auch tatsächlich im Sinne des Gemeinwohls, oder nur zu ihrem eigenen Vorteil? Heute erfasst der viel beschworene investigative Journalismus zusehends auch das Geschäftsgebaren von Unternehmen und die kritische Begleitung von Macht in allen Formen. Dabei ist es wichtig zu erkennen, dass der Journalismus und die durch ihn ja erst hergestellte Öffentlichkeit nicht nur die Einhaltung *rechtlicher* Rahmenbedingungen einfordern (für deren Durchsetzung im Zweifelsfall die Judikative mitsamt der Verfassungsgerichtsbarkeit zuständig ist). Vielmehr legen sie allgemeine moralische Maßstäbe an, also auch nicht-normierte, ungeschriebene Regeln, die sich aus dem allgemeinen Rechts- und Fairnessempfinden ergeben – das, was man einst als *Sittlichkeit* bezeichnete (also i.w.S. die Übereinstimmung des Handelns, hier: öffentlicher Personen mit dem, was in einer Kultur als angemessen und vernünftig, als üblich und legitim gilt.)

Die hier kurz zusammengefassten Funktionen erlangen ihre Bedeutung vor allem mit Blick auf die rechtsstaatliche Garantie der Grund- und Freiheitsrechte (insbesondere die Informations-, Meinungs- und Medienfreiheit), der Befolgung gesetzlicher Spielregeln und

---

<sup>1</sup> Denn gänzlich ohne redaktionelle Qualitätskontrolle der Wortmeldungen, droht die gesellschaftliche Debatte zu einer Kakophonie aus subjektiven Meinungsbekundungen, Falschmeldungen und politischen Extremismen zu werden. Unter dem Begriff der *Desinformations-* bzw. *Diskurskrise* wird dieses letztlich anomische Geschehen der Zersetzung der Öffentlichkeit durch regel- und maßlose Kommunikation in den letzten Jahren verstärkt problematisiert.

der Durchsetzung der Werte von Freiheit, Gleichheit und sozialem Ausgleich. Man könnte also sagen, diese Funktionen sind vor allem *demokratiethoretisch und politisch fundiert*.

## Kritik des Journalismus

Nun ergibt die Aufzählung seiner theoretisch modellierten Funktionen weder ein Gesamtbild des gesellschaftlichen Wirkens des Journalismus, noch kann man anhand dieser idealtypisch gefassten Leistungen ein Bild der jeweils zeitgenössischen journalistischen Praxis zeichnen. Ganz im Gegenteil scheint im Alltag der Ärger über den Journalismus regelmäßig größer als die Freude über ihn. Nicht nur professionelle BeobachterInnen ereilt dabei oft das Gefühl der journalistischen Anmaßung. Regelmäßig erscheint er uns als oberflächlich, unpräzise, besserwisserisch oder gar parteiisch, moralisch überheblich und in seiner Aufmerksamkeit als zu kurzlebig. Zu jeder Funktion des Journalismus lässt sich eine Dysfunktion anführen.

### *Die Informationsdysfunktion*

Die dysfunktionale Seite der Herstellung von Öffentlichkeit qua Information besteht einerseits in der Selektion irrelevanter Nachrichten und Themen – also dem, was gemeinhin als „Informationsüberflutung“ bezeichnet wird; andererseits in der Auslassung (De-Selektion) von Nachrichten, deren Informationsgehalt eigentlich von Relevanz für das Gemeinwesen wäre (news bias, underreported stories). Stattdessen ist man oft mit gleicher Themenauswahl über verschiedene Medien hinweg konfrontiert, die allesamt dieselbe, oftmals ungenügende Informationstiefe aufweisen, insbesondere dann, wenn sie in großen Teilen aus der Übernahme ein und derselben Agenturmeldung bestehen.

Journalismus kann darüber hinaus sogar Teil jener *Diskurskrise* werden (Pörksen 2018), die der demokratischen Debatte im Zuge der digitalen Kommunikationsexpansion seit geraumer Zeit zusetzt. Im kommunikativen Dauerlärm der Mediengesellschaft muss wer beachtet werden will, laut sein: groß, bunt, auffällig, reißerisch. Das sind strukturelle Gestaltungsprinzipien der öffentlichen Kommunikation, die ihre Reinform in der Werbung gefunden haben, die aber auch von den journalistischen Schlagzeilenmeistern der Boulevardpresse perfektioniert wurden. Formulierungskunst, Einprägsamkeit, die Fähigkeit mit knappen Aussagen Neugier und Interesse zu wecken, sind zentrale Fertigkeiten – und das heute mehr denn je, will man gegen die Aufmerksamkeitsmagneten der Sozialen Medien bestehen („clickbait“). Auf diese Art finden jedoch auch Angstappelle, Anzüglichkeiten und Stereotypen ihren Weg in journalistische Texte. Somit hat auch der institutionelle Journalismus Anteil an der zeitgenössischen „information disorder“ (Wardle/Derakhshan 2017) und der weithin wahrzunehmenden Erregtheit des gesellschaftlichen Diskurses (Hohlfeld, et al. 2020). Die Verunsicherung qua ambivalenter

Formulierung eindeutiger Sachverhalte als Frage („Wie gefährlich ist die Impfung?“), die Zuspitzung auf verkürzte Aussagen, die Verwendung emotionalisierender Sprache tragen ihren Teil zu einer zusehends affektgetriebenen, rastlosen gesellschaftlichen Debatte bei, deren Ziel nicht mehr die Verständigung –, und an deren Ende nicht die konsensuell abgesicherte Erkenntnis steht, sondern allein die Überlagerung durch den jeweils nächsten Affekt.

Aggressiv kann aber nicht nur die Sprache und Aufmachung journalistischer Produkte sein, sondern auch die JournalistInnen selbst. Der Ton, der in zahlreichen Kommentaren, Debattenbeiträgen und Studiogesprächen angeschlagen wird, überschreitet regelmäßig die Grenze zwischen bissiger Kritik und persönlicher Herabwürdigung *ad hominem*, wobei das Ressort keine große Rolle zu spielen scheint. Sprachgewaltig zerlegt werden PolitikerInnen, SportlerInnen, Kulturschaffende und öffentliche Intellektuelle, aber natürlich auch andere JournalistInnen und PublizistInnen. Der Zuschnitt journalistischer Formate auf Konfrontation hält Einzug in die zahllosen Talk-, Duell- und Kommentarsendungen, die mittlerweile einen beachtlichen Teil der Programmierung auch öffentlich-rechtlicher Sender ausmachen. Ein kurzweiliger Krawall bindet die Aufmerksamkeit der RezipientInnen allemal mehr als eine sachliche Diskussion. Am Ende solcher Sendungen weiß man dann selten mehr als zuvor, ihr Informations- oder gar Erkenntnisgewinn hält sich oft in Grenzen.

### *Meinungsstärke und Personalisierung statt Orientierung*

Je wichtiger die *Orientierungsfunktion* des Journalismus wird und je mehr man sich von anderen Medienmarken unterscheiden muss, desto eher werden die Grenzen der nüchternen Faktenwiedergabe überschritten. Dieses *Auslegen* der Geschehnisse ist geradezu zum zentralen Serviceangebot des heutigen Journalismus geworden, eine Handreichung, das Gelesene und Gehörte sachlich wie moralisch an den rechten Platz zu rücken. Dieses „betreute Wohnen“ (stellvertretende „Vor-denken“) für die Rezipienten erfolgt wohl zumeist aus den besten Motiven, basiert auf dem Wunsch, die eigene Arbeit möglichst informativ und eingängig zu gestalten, trägt damit aber auch unvermeidlich pädagogische Züge.<sup>2</sup>

Die zur Stärkung der eigenen medialen oder persönlichen Markenidentität (vermeintlich) notwendige Etablierung von *Meinungsstärke* führt tendenziell zur Vermischung journalistischer Gattungen. So beobachtet Tobias Singer (2022) beim *Spiegel* den Aufstieg der Hybridform „Kommentierende Nachricht“, also eines wertenden Textes, der sich als Nachricht ausgibt. Der Trend zum „subjektiven Autorenstück“ (ebd.) macht die einstige Sonderstellung kommentierender Textsorten wie Leitartikel oder Glosse zum heimlichen

---

<sup>2</sup> Wobei man über das richtige Maß an journalistischer Vermittlung wohl immer streiten kann: Was dem einen als Missachtung des Lesers gilt, ist für andere eine Zuerkennung rezeptiver Selbstbestimmung (vgl. hierzu Glotz/Langenbucher 1969).

Vorbild sendungsbewusster JournalistInnen, was deutlich attraktiver wirkt, als das glanzlose Ideal der „neutralen Berichterstattung“.

Kaum eine Nachricht, der nicht die Befragung eine/r Expert/in zur Einordnung des Geschehens folgt, wobei sich diese nicht selten aus dem Journalismus selbst rekrutieren. Dies führt dann bisweilen zu einer ironischen Verdopplung der journalistischen Rolle, wenn JournalistInnen („langjährige/r BeobachterIn des politischen Betriebs“, „LeiterIn des Hauptstadtbüros“) gebeten werden, journalistische Berichterstattung und ihre Folgen einzuschätzen: Journalist\*innen kommentieren die Reaktionen des politischen und publizistischen Betriebes auf journalistische Aufmerksamkeit.

Schwerer noch wiegt jedoch der allzu sichere Umgang mit unvollständigen Informationen und die darauf basierende Überzeugtheit von der eigenen epistemischen Überlegenheit. Der schleißige Umgang mit der Unsicherheit und Vorläufigkeit menschlichen Wissens ist natürlich nicht auf den Journalismus begrenzt, dort aber besonders fehl am Platz. Dass sich dieses Phänomen bei manchen VertreterInnen der Profession dann in Kombination mit ihrer Anrufung als Expert\*innen der politischen Großwetterlage und dem Positionswechsel auf die (sozial-)mediale Bühne noch verstärkt, ist erklärlich. Schließlich muss man ja annehmen Experte oder Expertin zu sein, wenn man als solche auf die mediale Bühne geladen wird. Und dass man dann dort eher auftrumpfen will, als sich in Zurückhaltung zu üben, liegt einerseits an der sozialen Situation des Scheinwerferlichts, andererseits wohl in der menschlichen Natur.

Dass es hinsichtlich des Trends zur Personalisierung im Journalismus einen Zusammenhang mit der ausstrahlenden, individualistischen, selbstpräsentierenden Logik der sozialen Medien gibt, darf vermutet werden: Die dort gedeihende Kultur der Person als Medienmarke (Rezo, Sascha Lobo etc.) trifft auf das traditionelle System der oft anonym bleibenden RedakteurInnen, die durch ihre Texte kollektiv als Redaktion sprechen, ohne dabei individuell in Erscheinung zu treten. Und so macht der Trend zur Personalisierung, den man einst vor allem im Zusammenhang mit dem Politikbetrieb monierte (Hoffmann/Raupp 2006), heute auch vor dem Journalismus nicht halt. Doch während manche es mögen, wenn es im Journalismus „menschelt“, und sich leitende RedakteurInnen wichtiger Medien auf Social Media als besorgte BürgerInnen oder schnippische KommentatorInnen geben, stellt dies für andere eine Übertretung der journalistischen Rolle dar, die ihre Bekanntheit ja schließlich ihrer professionellen Funktion verdankt und nicht persönlichen, charakterlichen Vorzügen. Da hilft auch der in vielen solchen Profilen notierte Hinweis nichts, dass es sich um einen „privaten Account“ handelt und nicht um einen der journalistischen Organisation, mit der man aufs Engste identifiziert ist.

### *Journalistischer Kontroll- und Kritikexzess*

Der investigative Journalismus gilt mehr denn je als die Königsdisziplin des Berufsstandes. Die Aufdeckung sozialer, ökologischer und politischer Missstände, die akribische und

zeitaufwändige Recherche konspirativer Netzwerke ist wesentlicher Teil der von JournalistInnen besorgten gesellschaftlichen Hygiene moderner Demokratien. An solchen Aufdeckungen ist die Journalismusgeschichte nicht arm, wobei auch hier deutlich wird, wie sehr die Grenzen zwischen Whistleblowing, Aktivismus und staatsbürgerlichem Engagement und der redaktionellen Arbeit unter digitalen Bedingungen verschwimmen. Auf solche Aufdeckungen folgt oftmals eine Skandalisierung rechtlich oder moralisch unlauteren Verhaltens und der „politischen Verantwortlichkeit“. Die „Grundpflicht“ des Journalismus ist das „Veröffentlichen-Wollen“, konstatiert Horst Pöttker (2000, S. 380) zurecht, und bietet damit zugleich eine Erklärung, warum der Journalismus sich regelmäßig auf Seiten eines „Zuviel“ an Öffentlichkeit irrt, auch dort Skandale sieht, wo vielleicht gar keine sind.

Aufgrund seiner Geltung hält die Attitüde des investigativen Journalismus zusehends auch Einzug in andere publizistische Bereiche. Auch dort, wo es eigentlich nichts aufzudecken gibt, wird vermutet, verdächtigt und unterstellt, entweder explizit oder durch die Wahl der Tonalität. Der zeitgenössische Journalismus muss immer öfter so tun, als gäbe es da etwas, was noch nicht erkannt, noch nicht aufgedeckt, noch nicht ans Licht gebracht ist. Und so besteht die dunkle Seite der Kontroll- und Kritikfunktion in einer wadelbeißerischen<sup>3</sup> Praxis des auf Dauer gestellten Verdächtigens und Insinuiereins, aus Kritik um der Kritik (oder der Klicks) willen.

Skandalisierung neigt stets zum moralisierenden Duktus. Dabei übersieht man, dass ein journalistischer Scoop einen Skandal zur Folge haben kann, dass dieser aber eben nicht mehr in die Verantwortung des/der JournalistIn fällt, sondern das Ergebnis der öffentlichen Entrüstung im Nachgang der Aufdeckung darstellt. Dort, wo die Skandalisierung zum Stilmittel wird (um möglichst viel Aufregung und somit Reichweiten zu erzeugen), hilft man dann gerne einmal auch gleich mit einem gerüttelten Maß moralischer Entrüstung aus, um dem Publikum bei der Wahl der „adäquaten“ Reaktion zur Hand zu gehen. Dabei profitiert man vom Vorteil einer nachlaufenden Beurteilung von Entscheidungen, die unter Zeit- und Handlungsdruck und ohne vollständige Informationen gefällt werden mussten, während ihre moralische Legitimation vor allem auf der dankbaren Position eines (scheinbar) Unbeteiligten ruht, dessen Distanz zum Geschehen die im Detail oft schwierige Güterabwägung ignorieren kann.

---

<sup>3</sup> Man sehe mir diesen Austriazismus nach, aber er beschreibt die Reflexhaftigkeit trefflich, mit der Handelnden oft niedrige Motive unterstellt werden – und findet sich sogar in offiziellen Dokumenten des Wiener Gemeinderats (Wörtliches Protokoll des Wiener Gemeinderats, 28. Sitzung vom 29.10.2012, <https://www.wien.gv.at/mdb/gr/2012/gr-028-w-2012-10-29-050.htm>).



## Die eigentliche Anmaßung des Journalismus: Weltbeschreibung

Angesichts seiner Grenzüberschreitungen mag man Journalismus regelmäßig als anmaßend empfinden. Eine Anmaßung hat gemeinhin zwei Komponenten: einerseits den Umstand, dass der/die Anmaßende sich ein Recht, eine Rolle herausnimmt, sich also *selbst* legitimiert etwas zu tun, zu beurteilen, oder auf etwas Anspruch zu erheben; andererseits diesen Anspruch als gegeben und selbstverständlich anzusehen.

Dies betrifft nun auch den Journalismus ganz grundlegend: Mit welcher Berechtigung, auf Basis welcher Legitimation selektiert, redigiert, kommentiert und bewertet der Journalismus? Politische Repräsentanten beziehen das Privileg zu sprechen aus ihrer demokratischen Wahl, ExpertInnen aus ihrem spezialisierten Wissen, AkteurInnen der Zivilgesellschaft aus ihrem staatsbürgerlichen Engagement gegen Missstände. Doch die Zuständigkeit des Journalismus scheint sich allein aus der Anmaßung seiner Zuständigkeit zu speisen. Hier kommt eine Besonderheit zu tragen, die den Journalismus gegenüber anderen Professionen auszeichnet. Weil, aus guten, verfassungsrechtlich abgesicherten Gründen der Zugang zur Ausübung journalistischer Tätigkeit nicht gesetzlich normiert sein darf, ist Journalismus letztlich selbstdeklarativ. Das heißt, jeder kann seine Werke als journalistisch und sich selbst als JournalistIn titulieren. Schon auf dieser grundlegenden Ebene ist dem Journalismus eine Anmaßung im engeren Wortsinn inhärent.

Der Anmaßung der journalistischen Tätigkeit auf individueller Ebene entspricht strukturell seine Allzuständigkeit. Dieser Punkt bedarf einer Erläuterung: In sozialen Gebilden, deren soziale, räumliche und lebensweltliche Ausdehnung weit über den Erlebnis- und Erfahrungshorizont des Einzelnen hinausgeht, kommt den Medien die wesentliche Rolle der öffentlichen Weltbeschreibung zu. Denn die moderne Gesellschaft und der moderne Territorialstaat sind einfach zum umfänglich, zu groß, zu unüberschaubar, um ohne mediale Vermittlung noch hinreichend Umweltinformation über sie erhalten zu können. Hinzu kommt die Komplexität moderner Gesellschaften, ihr Grad an Ausdifferenzierung: Herkünfte, Milieus, Berufsstände, Lokalitäten und Lebenswelten sind zu vielfältig, zu unterschiedlich geworden, als dass wir als Individuen noch hinreichend Einblick darin hätten. Medien überbrücken soziale Vielfalt und Komplexität, indem sie Einblick in die Vielgestaltigkeit der Lebensrealitäten der anderen erlauben (Pöttker 2000).

Zwar geht diese mediale Funktion über den Journalismus im engeren Sinne hinaus, denn es sind auch unterhaltende und sogar fiktionale Formate, die gesellschaftliche Wissensbestände abgleichen (Romane ebenso wie Filme, Fernsehserien, Computerspiele und heute auch soziale Medien wie TikTok oder Instagram). Doch kommt dem Journalismus als nicht-fiktivem, (idealiter) redaktionell qualitätsgesichertem und den erfahrungsbasierten Tatsachen verpflichtetem Genre der Kommunikation dabei eine ganz zentrale Rolle zu: Die Zielfolie des Journalismus sind eben nicht *imaginäre* Wirklichkeiten, sondern die empirischen, die intersubjektiv nachvollziehbaren, geteilten, aus deren

Schnittmenge das hervorgeht, was man als geteilte Wirklichkeit dem gesellschaftlichen Zusammenleben zugrunde legt.

Treten wir aus dieser (medien-)soziologischen Perspektive an den Journalismus heran, dann geht es nicht um konkrete Funktionen für einzelne gesellschaftliche Bereiche wie die Politik oder die Wirtschaft. Es geht um die Rolle der *Medien für die Gesellschaft insgesamt*, in deren Zentrum in einer aufgeklärten, der rationalen Problemlösung zugewandten *modernen* Gesellschaft weiterhin der Journalismus steht. Damit ist eine Meta-Funktion des Journalismus umrissen, die ich in der Folge kurz skizzieren möchte.

So wohnt dem Journalismus eine wesentliche Aufgabe für die nationalstaatlich, politisch-gesellschaftliche Integration eines weitgehend abstrakt gewordenen Sozialraums inne. Es ist diese *kommunikativ-integrierende Rolle* (insbesondere) der Nachrichtenmedien, die über die Behandlung öffentlichkeitsrelevanter sozialer, kultureller und vor allem politischer Ereignisse und Themen die diskursive Klammer um ein politisch integriertes Gemeinwesen schlägt (Jandura, et al. 2017). Journalismus behandelt Themen, deren Relevanz sich aus der Zugehörigkeit („citizenship“), Betroffenheit (Legitimität) und der Solidarität des lokalen, regionalen oder nationalen Sozialraumes ergibt: die ausgewählten Themen der Abendnachrichten richten sich (vornehmlich) an ein nationales Publikum, behandeln die berichtenswerten Ereignisse auf Basis ihrer Relevanz für eine politisch definierte Öffentlichkeit, tragen die Ereignisse der Welt unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutsamkeit für Österreich, Deutschland, Italien oder die Schweiz in die Wohnzimmer des Landes. Die Wahl der Themen – die (Medien-)Agenda – konstituiert insofern die (unterstellte) gesellschaftliche Relevanz der von den Medien für das Bürgerpublikum ausgewählten Ereignisse. Damit erschafft aber diese Kommunikation den zu bespielenden Raum mit, denn die Berichterstattung darüber „was sich in unserem Land tut“, „was die Menschen beschäftigt“, „was heute für uns wichtig ist“, ist wesentlich an der (Re-)Konstruktion dessen beteiligt, an das es sich richtet.<sup>4</sup> Während in der Journalismusforschung gerne darauf hingewiesen wird, dass der Journalismus, so wie wir ihn heute kennen – als „Selbstgespräch, das die Zeit über sich selbst führt“ – ein Kind der aufkommenden Moderne ist (Prutz 1845 [1971]), so gilt auch die Komplementärperspektive. Nämlich, dass die moderne Gesellschaft als historische, einzigartige Form der Organisation von Sozialität ebenso sehr ein Kind des Journalismus ist: im Rahmen der *kommunikativ-integrierenden* Funktion des Journalismus bedingen sich (thematischer) Geltungsbereich und (politisch-gesellschaftlicher) Sozialraum wechselseitig.

Wissenssoziologisch kann man diesen Zusammenhang aus der Perspektive des Zustandekommens gesellschaftlich geteilten Wissens in den Blick nehmen. Die

---

<sup>4</sup> Nicht umsonst wurde die Rolle der Medienkommunikation für die Herausbildung des modernen Nationalstaates in der (soziologischen) Forschung immer wieder herausgestellt, sowohl mediengeschichtlich als auch gesellschaftstheoretisch (siehe exemplarisch Anderson 1991, Thompson 1995).

integrierende Wirkung des Journalismus basiert in dieser Sichtweise auf seiner *epistemologischen Funktion*, also dem Umstand, dass die Figur der Gesellschaft erst in ihrer Behandlung durch die Medien und somit maßgeblich auch durch den journalistischen Blick überhaupt *zustande kommt, gegenständlich* und damit *verhandelbar* wird. Denn unser Alltag bleibt in der Regel sowohl örtlich als auch sozial recht überschaubar, bezieht sich oft auf die gleichen Wissensobjekte, Tätigkeiten und Routinen. In dem Moment jedoch, wo ich die Zeitung aufschlage, das Radio oder die Abendnachrichten anschalte, durch meine Newsfeeds surfe, wird meine Welt mit einem Mal größer: Ich lese, sehe, höre, was außerhalb meiner Lebenswelt passiert und doch Teil derselben Gesellschaft ist.

In diesem Gefüge aus Umweltinformationen spielt der Journalismus eine Hauptrolle, in dem er mir zeigt, was andere Menschen machen, was anderen Menschen wichtig ist, wie andere Menschen leben. Und dass ich also Teil eines umfassenderen sozialen Gefüges bin, Teil von etwas, das sich *Gesellschaft* nennt, ein Etwas, dem ich *in toto* nie begegnen kann, das aber mein Leben von der Wiege bis zur Bahre maßgeblich prägt – und das überhaupt nur in Kommunikation, in Vermittlung *erfahrbar wird*. „Gesellschaft“, so hat John Dewey bereits 1916 (S. 5) festgehalten, „besteht nicht nur durch Vermittlung, durch Kommunikation, vielmehr kann man mit Fug und Recht behaupten, dass sie *in* Vermittlung, *in* Kommunikation existiert“. Gesellschaft, so kann man schlussfolgern, ist in ihrer Totalität immer nur kommunikativ zu haben (Carey 1989). Journalismus ist ihr kommunikatives Herz, das aus Wirklichkeitsfragmenten, aus Daten, Informationen, Erfahrungen und Meinungen gemeinsames gesellschaftliches Wissen zirkulieren lässt.

Womit wir schließlich wieder zur Anmaßung des Journalismus zurückgekehrt wären. Denn legen wir nun diese fundamentale Funktion des Journalismus zugrunde, dann besteht die Anmaßung des Journalismus in nichts Geringerem als der *Weltbeschreibung*. Und zwar gleichgültig, welche aus den genannten Funktionen abgeleitete Aufgaben man ihm zuspricht: eine hinreichend qualifizierte Öffentlichkeit herzustellen, die Gesellschaft in ihrer kommunikativen Repräsentation erst hervorzubringen, eine allgemein gültige, überindividuelle Version der Wirklichkeit zu verbreiten oder den unmittelbaren Lebens- mit einem überindividuellen Bezugs- und Solidaritätsraum zu ergänzen.

Journalismus ist anmaßend in dem Sinne, dass er die Welt auf *bestimmte* Art beschreibt, Ereignisse *gefiltert* wiedergibt, so tun muss, als bilde er das Ganze – oder zumindest alles *Relevante* – ab, obwohl er immer nur einen Ausschnitt, eine Repräsentation, eine ganz bestimmte Version vermitteln kann.<sup>5</sup> Die Anmaßung ergibt sich daraus, dass die dominante Perspektive des professionellen Journalismus zur dominanten Perspektive auf die Welt wird. Das bedeutet zugleich, dass die blinden Flecken des Journalismus zu den blinden Flecken der Beobachtung der Welt werden.

---

<sup>5</sup> Jeder der selbst einmal Gegenstand journalistischer Berichterstattung geworden ist, kann ein Lied davon singen, dass das, was man da zu lesen, sehen oder hören bekommt, höchstens eine krude Annäherung jener komplexen Situation ist, in der man sich selbst zu befinden meint.

Journalismus ist anmaßend, weil er stets so tun muss, als nähme er eine Außenperspektive ein, wobei er doch in Wirklichkeit Teil des kommunikativen Gesamtgefüges einer Gesellschaft ist. Er verändert, was er bloß wiederzugeben meint, schon allein deshalb, weil er existiert, weil seine Rolle immer schon eingepreist, seine (potenzielle) Aufmerksamkeit immer schon antizipiert ist. Journalismusforschung und Kommunikationswissenschaft diskutieren diesen Problemzusammenhang seit geraumer Zeit unter Schlagworten wie Medienlogik (Altheide/Snow 1979), Medialisierung/Mediatisierung oder Mediokratie (Meyer 2001).

Denn Journalismus ist eben kein freischwebendes Stratum, das außerhalb der Gesellschaft existiert, keine Instanz, die „von außen“ auf die Welt schaut. Sie ist eine vielfach kulturell, ökonomisch, politisch und persönlich an die Gesellschaft rückgebundene Praxis, und natürlich auch „nur“ ein Beruf, ein Geschäftsmodell, ein Ethos unter vielen – allesamt zutiefst weltliche Dinge. Die Organisationsformen, die Strukturen, die Institutionen, die der Journalismus hervorbringt, um Journalismus (auf Dauer gestellt, verlässlich, routiniert) hervorzubringen, bilden zugleich die Leitplanken, die den journalistischen Blick, die journalistische Aufmerksamkeit, die journalistische Produktion anleiten.

Das bedeutet aber auch, dass eine umfassende *Abbildung* der Welt durch den Journalismus eine Chimäre bleibt: die Welt ist mehr als das, was Journalisten beobachten, als ihre Prozesse verarbeiten, als ihre Darstellungsmöglichkeiten vermitteln können. Es handelt sich dabei um eine Anmaßung auf systemischer Ebene, um eine Anmaßung des Kommunikationssystems, das wir Journalismus nennen. Die Verbindlichkeit des Journalismus, seine integrierende Kraft als Quelle einer allgemein gültigen Weltbeschreibung erwächst eben nicht aus seiner Übereinstimmung (Korrespondenz) mit der Welt, auch wenn genau das die operative Fiktion ist, die ihm Gültigkeit verleiht. Bei genauerer Betrachtung kann seine Verbindlichkeit nur auf der gesellschaftlichen Vereinbarung beruhen, seine Kommunikationen als Weltkorrespondenz anzuerkennen, also gemeinschaftlich und institutionell so zu tun, als wäre das, was der Journalismus für sein Publikum aussucht, einerseits wichtig (für alle) und andererseits richtig (wiedergegeben).

## **Die Anmaßung als Zumutung**

So sehr man dem Journalismus diese Anmaßung auch vorhalten mag, so besteht die paradoxe Pointe nun genau darin, dass wir ihn genau deshalb brauchen. Denn die Anmaßung, die den Journalismus so grundlegend auszeichnet, ist Voraussetzung seiner gesellschaftlichen Leistung. Seine Aufgabe liegt in der Erschaffung gesellschaftlicher Wirklichkeit – oder genauer: in einer hinreichend geteilten Wirklichkeitsunterstellung für die Mitglieder der Gesellschaft. Sofern man der erkenntnistheoretischen Position zustimmt, dass die Welt, dass unsere Erfahrung, dass die Wirklichkeit immer nur im Modus der

Vermittlung, in Form sinnhafter Rekonstruktionen überliefert werden kann, wird deutlich, dass man den Journalismus mit dem Anspruch „wahr zu sein“ überfordert. Informationen können belastbar, Fakten verifizierbar, Aussagen zuordenbar sein – und doch sind Nachrichten nicht *wahr*, sondern höchstens *richtig*.

Die Praxis des Journalismus besteht daher nicht primär in der Abbildung dessen, was „wirklich geschieht“, sondern in der Erstellung einer *Weltbeschreibung*, die Idealen und Normen ebenso folgt, wie ungeschriebenen Konventionen und unbewussten Normalitätsvorstellungen. Eine Rekonstruktion, die in ökonomische und technisch-mediale Strukturen eingebettet liegt und die nicht zuletzt von den Erfahrungen, vom Ethos und der Persönlichkeit des Journalisten als konkret Handelnden abhängt.

Insofern ist der Journalismus die zur Institution gewordene Sisyphos-Arbeit: er wird das Ziel der unverzerrten Wiedergabe der „objektiven“ Wirklichkeit nie erreichen, darf aber trotzdem nicht damit aufhören. Er wird stetig daran scheitern, alle wirklich wichtigen Ereignisse zu berichten, alle relevanten Perspektiven wiederzugeben oder seine Repräsentationen in Deckung mit dem Selbstbild der Betroffenen zu bringen. So besteht die Anmaßung letztendlich darin, dass sich Journalismus entgegen der Einsicht der Unmöglichkeit der Abbildung der Welt diese Aufgabe im wahrsten Sinne herausnimmt und eine solche Beschreibung *trotzdem* abliefert. Denn wenn die Einbettung der Ereignisse der Welt in eine kohärente Sinnstruktur unabdingbar ist um kommunizierbar zu sein, dann bedarf es einer gesellschaftlichen Instanz, die diese Aufgabe übernimmt. Zwar kennt die moderne Gesellschaft noch weitere Institutionen des Wirklichkeitsabgleichs (etwa die Primärgruppe, das Bildungssystem, aber auch die Wissenschaft, die Bürokratie und nicht zuletzt die Literatur). Für die permanente, aktuelle, kontinuierliche Beobachtung der Welt ist jedoch vornehmlich der Journalismus zuständig.

Die hier als wesentliches Motiv der Kritik identifizierte Anmaßung des Journalismus ist also zugleich eine *Zumutung* an ihn: Wir lagern die Aufgabe der Weltbeschreibung an den Journalismus aus, weil jedes einzelne Individuum damit heillos überfordert wäre. Die moderne Gesellschaft *in toto* bürdet dem Journalismus diese Aufgabe auf und kritisiert ihn sodann in Form von Individuen, Gruppen, Professionen und Organisationen dafür, dass das Ergebnis nicht ihrer Sicht der Dinge, nicht ihrer Wahrheit entspricht.

Der Verdacht liegt nahe, dass die Vertrauenskrise des Journalismus mit einer zunehmenden Brüchigkeit dieser ungeschriebenen Vereinbarung zwischen JournalistInnen und Publikum zu tun hat. Die jüngst anwachsende Fundamentalkritik am Journalismus („Lügen- bzw. Systempresse“, „Mainstreammedien“, der Vorwurf der „fake news“) kann daher als – in weiterer Folge politisch und ideologisch instrumentalisierte – Aufkündigung dieser stillschweigenden Vereinbarung durch Teile des Publikums angesehen werden.

Dafür mag es mannigfaltige Gründe geben: etwa die Möglichkeit des Publikums nun eine andere Art der öffentlichen Kommunikation überhaupt erst zu erfahren, Möglichkeiten hervorgebracht durch die Beschaffenheit des heutigen hybriden Mediensystems (Chadwick

2017). Es mögen aber auch Gründe sein, die im allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel begründet liegen, in der weiteren Zunahme der Auswahl- und Handlungsoptionen eines immer diverseren Publikums, immer vielgestaltigerer Identitäten, immer spezifischerer Erfahrungshorizonte und den Problemlagen noch feiner ausdifferenzierter Lebensweisen und somit -welten. Die Kritik, ja die Zurückweisung des Journalismus mag ihren Ursprung aber auch in einer Bevölkerung haben, die zu lange erfahren hat, dass existenzielle Fragen, dass gemeinwohlorientierte Themen im Räderwerk des politisch-medial-ökonomischen Normalbetriebs zu wenig Beachtung fanden; dass sich die institutionalisierte Medienkommunikation in ihrer Themenwahl zu sehr um die Dramaturgie der politischen Repräsentation, um die Rationalität des globalisierten Wirtschaftens, um medienwirksame Inszenierungen professioneller KommunikatorInnen gekümmert hat, und zu weit weg war von den als drängend wahrgenommenen Problemen und somit von den Relevanzen des Publikums.

## **Conclusio**

Das Wissen um die immense Bedeutung freier und unabhängiger Medien begründet die Notwendigkeit der Kritik an ihren Defiziten. Ultimatives Ziel der Kritik muss es sein, guten, weil mutigen, unabhängigen, kritischen Journalismus zu stärken, ihn dadurch sensibler für strukturelle Verzerrungen und systemische Ungleichgewichte zu machen; und ihn eben nicht als zentrale Institution der gesellschaftlichen Selbstverständigung, der Kontrolle politischer und ökonomischer Macht zu schwächen.

Gerade weil wir dem Journalismus wesentliche Teile unserer Weltbeobachtung überantworten, sind wir alle – ist allein das Publikum – seine unmittelbare, seine primäre Anspruchsgruppe. Das bedeutet zugleich, sich von allen anderen Anspruchsgruppen möglichst unabhängig zu machen. Unabhängigkeit als Grundpfeiler journalistischer Glaubwürdigkeit meint nicht nur die Absenz von Parteilichkeit im politischen Sinn bzw. von Abhängigkeit wirtschaftlicher Art. Unabhängigkeit lässt sich auch als weltanschauliche Neutralität verstehen, als das aktive Bemühen sich keiner Deutungsgemeinschaft, keiner Überzeugung, keinem Lager zuzurechnen.

Doch welche Kriterien für guten Journalismus ergeben sich aus seiner Basis- oder Metafunktion der Weltbeschreibung? Und welche Kritik lässt sich darauf aufbauend formulieren? Die sozialintegrative Funktion des Journalismus ergibt sich aus der kommunikativen Herstellung eines gesellschaftlichen Bezugs- und somit in weiterer Folge eines (politisch institutionalisierten) Solidaritätsraumes. Die sozialepistemologische Funktion des Journalismus äußert sich in der Herstellung geteilter Wissensbestände, auf Basis derer die Verhandlungen über das gedeihliche Zusammenleben und die Gestaltung des Gemeinwesens erst möglich wird.

Rein formal betrachtet sind aus dieser Warte dann all jene Praktiken, Entwicklungen und Grenzüberschreitungen des Journalismus einer Kritik zu unterziehen, die diesen gesellschaftlichen Funktionen zuwiderlaufen. Ohne im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten hier einen umfänglichen Katalog entwerfen zu können, kann abschließend zumindest auf zwei allgemeine Prinzipien verwiesen werden:

Mit Blick auf die Funktion der kommunikativen Ausgestaltung des Bezugsraumes ist neben der etablierten Prämisse der Vielfalt und Vielstimmigkeit – unter Inkaufnahme allen Dissenses, der sich daraus ergibt – darauf zu achten, die Kommunikation zwischen gesellschaftlichen Gruppen auch in Krisen- und Konfliktzeiten aufrecht zu erhalten. Diese *Brückenfunktion* des Journalismus sollte über das eigene Urteil, den zynischen Kommentar oder die simplifizierende Einteilung von Akteuren in identitätspolitische Lager gestellt werden.

Mit Blick auf die so wichtige Funktion der Informations- und Wissensvermittlung empfiehlt sich das Prinzip der *epistemischen Bescheidenheit*. Statt zu mutmaßen, „meinungsstark“ zu behaupten, statt vorläufiges Wissen als absolut zu setzen und aus Vermutungen Gewissheiten zu machen, ist im Umgang mit aus unvollständigen Informationen gewonnenen Schlussfolgerungen Zurückhaltung angeraten.

Und so lassen sich die beiden aus den umfassenden Funktionen gewonnenen Kriterien in einer schlichten Prämisse zusammenfassen: Im Zweifel ist das Prinzip der Kommunikationsoffenheit immer über die epistemische Schließung zu stellen.

## Literatur

- Adolf, Marian (2012): Öffentlichkeit zwischen Idealisierung und Kritik. In: Filipović, Alexander; Jäckel, Michael; Schicha, Christian (Hrsg.): *Medien- und Zivilgesellschaft*. Weinheim: Juventa-Verlag, S. 71-86.
- Adolf, Marian (2015): Öffentliche Kommunikation und kommunikative Öffentlichkeiten: Zur Konstitution von Öffentlichkeit im Zeitalter der digitalen Medien. In: Hahn, Oliver; Hohlfeld, Ralf; Knieper, Thomas (Hrsg.) (2015): *Digitale Öffentlichkeit(en)*. Schriftenreihe der DGPK, Band 42. Konstanz: UVK, S. 38-53.
- Adolf, Marian (2021a): Kritik als Aufgabe. Zum Kritikbegriff der Sozial- und Kulturwissenschaften. *SCM – Studies in Communication and Media*, 10(2): 168–174, doi: 10.5771/2192-4007-2021-2-168.
- Adolf, Marian (2021b): Die Erosion der Wirklichkeit: Verschwörungsmythen, Radikalisierung und die Krise des gesellschaftlichen Wissens. *soziologie heute* (April 2021), S. 6-9.
- Altheide, David L. & Snow, Robert P. (1979): *Media Logic*. Beverly Hills: Sage
- Anderson, Benedict (1991): *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. Revised and extended edition, London: Verso.

- Carey, James (1989): *Communication as Culture: Essays on Media and Society*. Boston: Unwin Hyman.
- Chadwick, Andrew (2017): *The Hybrid Media System: Politics and Power*. Zweite Auflage. Oxford: Oxford University Press.
- Dewey, John (1916): *Democracy and Education: An Introduction to the Philosophy of Education*. New York: Macmillan
- Glötz, Peter & Langenbucher, Wolfgang R. (1969): *Der missachtete Leser. Zur Kritik der deutschen Presse*. München: Fischer.
- Habermas, Jürgen (2022a): Reflections and Hypotheses on a Further Structural Transformation of the Political Public Sphere. *Theory, Culture & Society*, 39(4), 145–171. <https://doi.org/10.1177/02632764221112341>
- Habermas, Jürgen (2022b): *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*. Berlin: Suhrkamp.
- Hoffmann, Jochen & Raupp, Juliana: Politische Personalisierung. Disziplinäre Zugänge und theoretische Folgerungen. In: *Publizistik* 51(4), S. 456-478.
- Hohlfeld, Ralf, Harnischmacher, Michael, Heinke, Elfi, Lehner, Lea, & Sengl, Michael (Hrsg.) (2020): *Fake News und Desinformation: Herausforderungen für die vernetzte Gesellschaft und die empirische Forschung*. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748901334>
- Jandura, Olaf; Wendelin, Manuel; Adolf, Marian & Wimmer, Jeffrey (2017): *Zwischen Integration und Diversifikation. Medien und gesellschaftlicher Zusammenhalt im digitalen Zeitalter*. Wiesbaden: Springer VS.
- Meyer, Thomas (2001): *Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch die Medien*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Pörksen, Bernhard (2018): *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Carl Hanser Verlag.
- Pöttker, Horst (2000): Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 374-390.
- Pöttker, Horst (2016): Geschichte des Journalismus. In: *Journalistikon. Das Wörterbuch der Journalistik*. Abgerufen unter: <http://journalistikon.de/category/geschichte-des-journalismus/> [Stand vom 27-03-2023].
- Precht, Richard David & Welzer, Harald (2022): *Die vierte Gewalt. Wie Mehrheitsmeinung gemacht wird, auch wenn sie keine ist*. Frankfurt/Main: S. Fischer.
- Prutz, Robert Eduard (1971 [1845]): *Geschichte des deutschen Journalismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Singer, Tobias (2022): *Wie falsche Verbundenheit im Ukraine-Krieg journalistische Standards gefährdet*, Meedia, 01.07.2022. Abgerufen unter: <https://www.meedia.de/article/appell->



waffenstillstand-jetzt-wie-falsche-verbundenheit-im-ukraine-krieg-journalistische-standards-gefaehrdet-e45d3f685de40c225873dab62a8f0f15 [Stand vom 28-03-2023].

- Thompson, John B. (1995): *The Media and Modernity: A Social Theory of the Media*. Stanford: Stanford University Press.
- Wallner, Cornelia & Adolf, Marian (2011): Zur Erklärungskraft von Öffentlichkeitstheorien für Kommunikationsinnovationen. Eine Metastudie zu klassischen Öffentlichkeitstheorien. In: Wolling, Jens/Will, Andreas/Schumann, Christina (Hrsg.): *Medieninnovationen. Wie Medienentwicklungen die Kommunikation in der Gesellschaft verändern*. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Band 38. Konstanz: UVK, S. 409-426.
- Wardle, Claire & Derakhshan, Hossein (2017): *Information Disorder. Toward an Interdisciplinary Framework for Research and Policymaking*. Council of Europe. Online: <https://rm.coe.int/information-disorder-toward-an-interdisciplinary-framework-for-research/168076277c> (Stand vom 28-03-2023).



# **Journalismus in Zeiten verschwimmender Grenzen zwischen Journalismus, PR und Werbung**

**Uta Rußmann, Sabine Einwiller, Jens Seiffert-Brockmann, Lina Stürmer, Gisela Reiter**

## *Zusammenfassung*

Diskussionen um journalistische Qualität prägen seit Jahrzehnten Wissenschaft und Praxis. Ein entscheidender Faktor in diesem Zusammenhang ist die Trennung von Journalismus, Public Relations (PR) und Werbung. Die Grenzen zwischen den drei Kommunikationsprofessionen verschwimmen in den letzten 20 Jahren allerdings zunehmend. Die vorliegende Studie untersucht, wie PraktikerInnen in Österreich aus Journalismus, PR und Werbung die verschwimmenden Grenzen zwischen den Kommunikationsprofessionen (Journalismus, PR und Werbung) wahrnehmen. Dazu wurden 46 semistrukturierte Interviews geführt. Befragt wurden die JournalistInnen sowie PraktikerInnen aus PR und Werbung zu ihrem Arbeitsalltag, zum eigenen Verständnis von Journalismus, PR und Werbung und zu allgemeinen Veränderungen in den Kommunikationsfeldern sowie den Erfahrungen mit unterschiedlichen Interessen der Kommunikationspraxis. Betont wird nicht nur die Verfestigung der verschwimmenden Grenzen zwischen den Kommunikationsprofessionen in den letzten zwei Jahrzehnten, sondern auch eine weiterhin bestehende exponentielle Zunahme.

## **Verschwimmende Grenzen der Kommunikationsprofessionen**

Diskussionen um journalistische Qualität prägen seit Jahrzehnten Wissenschaft und Praxis. Deutlich wird dabei, dass es nicht die ‚eine‘ journalistische Qualität gibt, sondern es sich um ein „multifaktorielles Phänomen“ (Theis-Berglmair/Kellermann 2017, S. 106) handelt (vgl. Bucher 2003; Gonser/Rußmann 2017a; Wilke 2003). Die Qualität von journalistischen Inhalten begründet sich in der Regel jedoch über Kriterien wie Aktualität und Relevanz sowie Vielfalt, Ausgewogenheit, Objektivität, Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit. MediennutzerInnen müssen sich auf journalistische Produkte verlassen können, die tatsächlich unabhängig sind und nicht einseitige, von Interessen gesteuerte Informationen weitergeben, sondern pluralistische Argumente einbeziehen (Gonser/Rußmann 2017b). Entscheidend ist in diesem Zusammenhang die Trennung von Journalismus, Public Relations (PR) und Werbung.

Diese Trennung bzw. vielmehr die zunehmend fehlende Trennung der Kommunikationsprofessionen steht im Fokus der vorliegenden Studie. Der sogenannte „Trennungsgrundsatz“ ist bereits seit 1973 im deutschen Pressekodex in Ziffer 7 zur Trennung von Werbung und Redaktion festgehalten (Pressekodex 2023). Darin heißt es u.a.: „Bei Veröffentlichungen, die ein Eigeninteresse des Verlages betreffen, muss dieses erkennbar sein.“ Und im österreichischen Mediengesetz ist die Kennzeichnung entgeltlicher Veröffentlichungen beispielsweise wie folgt beschrieben: „Ankündigungen, Empfehlungen sowie sonstige Beiträge und Berichte, für deren Veröffentlichung ein Entgelt geleistet wird, müssen in periodischen Medien als ‚Anzeige‘, ‚entgeltliche Einschaltung‘ oder ‚Werbung‘ gekennzeichnet sein, es sei denn, dass Zweifel über die Entgeltlichkeit durch Gestaltung oder Anordnung ausgeschlossen werden können“ (§ 26 Medien-G). In der Realität verschwimmen die Grenzen zwischen Journalismus, PR und Werbung jedoch zunehmend (vgl. Gonser/Rußmann 2017b) und dies hat auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Kommunikationsprofessionen (Larson 1977).

Ein relevanter Auslöser ist die eklatante Krise, in der sich der Journalismus, ausgelöst durch das Aufkommen der Informations- und Kommunikationstechnologien, seit Anfang der 2000er Jahre befindet (Blum et al. 2011; Deuze 2008; Macnamara 2016). Solche Auslöser werden oft als ‚Störungen‘ beschrieben, die zu einer Vielzahl an Anpassungen oder Transformationen innerhalb einer Profession führen (Abbott 1988). Das übergeordnete Ziel ist dabei die Wiederherstellung des Gleichgewichts, und dies hat zunächst Veränderungen des Arbeitsumfeldes und damit von Arbeitspraktiken und -prozessen zur Folge. Langfristig wandeln sich aber auch (zumindest teilweise) Identität und Status einer Profession (Rosén 2014).

Um sich anzupassen bzw. um marktwirtschaftlich zu überleben, haben Medienunternehmen seit Anfang der 2000er Jahre mehr und mehr auf neue Geschäftsmodelle gesetzt und bieten nun – neben redaktionellen Inhalten – vermehrt zusätzliche Formen bezahlter Inhalte an, wie Advertorials (Werbung), Corporate Publishing und Content Marketing (Cleary/Cochie 2011; Macnamara 2016). Für MediennutzerInnen sind redaktionelle Inhalte und bezahlte Inhalte jedoch häufig nicht unterscheidbar. Dies liegt vor allem an einer oft nicht ausreichend deutlichen und nicht gut sichtbaren Kennzeichnung von bezahlten Inhalten. Auch die journalistische Aufbereitung von bezahlten Inhalten erschwert es MediennutzerInnen zu erkennen, von wem Inhalte stammen und welche Ziele damit verbunden sind (Stürmer & Einwiller, 2022; Stürmer et al. 2022). Der österreichische Ethik-Rat für Public Relations hat im Jahr 2010 eine Studie zur Schleichwerbung in Österreich in Auftrag gegeben (Horninger et al. 2011). Von den insgesamt untersuchten 550 Beiträgen in 13 überregionalen und regionalen Tageszeitungen sowie Magazinen wurden 325 als kritisch eingestuft. Selbst in zulässiger Form gekennzeichnete Beiträge sind aufgrund der gestalterischen Ähnlichkeit für MediennutzerInnen kaum von regulären journalistischen Beiträgen zu unterscheiden (Horninger et al. 2011).

Für den Journalismus bedeuten die verschwimmenden Grenzen zwischen den Kommunikationsprofessionen auch eine Öffnung hin zu einer breiten Palette verschiedener Arten von Nachrichten- und Informationsangeboten wie Blogs, Social Media, Corporate Publishing, Advertorials und Content Marketing (Picard 2014). *Der Standard*, Österreichs führende Qualitätszeitung, war nicht nur die erste deutschsprachige Tageszeitung, die online ging. Sie übernahm 2011 auch die Agentur Egger & Lerch, die im Bereich Corporate Publishing und Content Marketing tätig ist (*Der Standard* 2022). Die Öffnung hin zu neuen Geschäftsbereichen und ‚journalistischen Produkten‘ heizt seit Jahren die Diskussionen rund um den Qualitätsjournalismus weiter an. Hinzu kommt, dass durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten viele JournalistInnen das ‚Lager‘ wechsel(te)n, hin zu PR und auch Werbung (Kirchhoff/Renger 2019; Koch/Obermaier 2014). Während in Österreich im Jahr 2007 noch 7.067 hauptberufliche JournalistInnen gezählt wurden (Kaltenbrunner et al. 2007), waren es im Jahr 2019 nur noch 5.346 (Kaltenbrunner et al. 2019). Viele dieser JournalistInnen arbeiten heute in der PR oder im Marketing (Kirchhoff/Renger 2019).

Mit dem steigenden Arbeitsdruck und der ständigen Anpassung an neue Kanäle und Formate wächst in den letzten Jahren die Sorge um die Zukunft des Berufsstandes (Kaltenbrunner/Kraus 2021). Aktuelle Studien verweisen eher darauf, dass die Grenzen zwischen den Kommunikationsfeldern auch in Zukunft stärker verschwimmen, als dass sich klare Grenzen ziehen lassen. Bernhard und Rußmann (2023) analysierten 336.629 Stellenausschreibungen aus den Bereichen Journalismus, PR, Marketing und Werbung, die zwischen 2015 und 2020 in Österreich und Deutschland veröffentlicht wurden. Die Ähnlichkeit der in den Stellenausschreibungen geforderten Kompetenzen ist heute größer als ihre Unterschiede. Insbesondere ist die Nachfrage nach den gleichen digitalen Kompetenzen im Zeitverlauf angestiegen.

Deutlich wird, dass Anpassungen bzw. Transformationen durch Wechselbeziehungen zwischen den Kommunikationsfeldern wie Journalismus, PR und Werbung geschehen und deren Praxis (stark) beeinflussen können. Auf Basis der aktuellen Diskussionen und Befunde zu den verschwimmenden Grenzen zwischen Journalismus, PR und Werbung stellt die vorliegende empirische Studie die Frage: Wie nehmen PraktikerInnen in Österreich aus Journalismus, PR und Werbung die verschwimmenden Grenzen zwischen den Kommunikationsprofessionen (Journalismus, PR und Werbung) wahr?

## **Methode(n) und Daten**

Um Antworten auf die Forschungsfrage zu finden, wurden semistrukturierte Interviews mit PraktikerInnen aus Journalismus, PR und Werbung geführt. Bei qualitativen Interviews geht es darum, die Befragten zu ermutigen, detaillierte Informationen über ihr Umfeld, ihr Verhalten und ihre Aktivitäten (z. B. ihre Arbeit), ihre Überzeugungen und Ansichten,

symbolische Konstruktionen und/oder Relevanzsysteme preiszugeben (Brinkmann 2014). Daher eignen sich qualitative Interviews besonders gut, um Informationen über die Wahrnehmungen von JournalistInnen sowie PraktikerInnen aus den Bereichen PR und Werbung hinsichtlich der verschwimmenden Grenzen zwischen den Kommunikationsprofessionen zu gewinnen. Semistrukturierte Interviews bauen auf vordefinierten Fragen auf, bieten jedoch genug Flexibilität und Raum für neue Ideen und Themen. Die InterviewpartnerInnen können so auf ihre persönliche Situation Bezug nehmen (Brinkmann 2014).

Die 46 Interviews wurden zwischen November 2021 und Mai 2022 in Österreich durchgeführt. Die InterviewpartnerInnen wurden über die persönlichen und beruflichen Netzwerke der AutorInnen kontaktiert, wobei auf eine vergleichbare Anzahl von Befragten aus verschiedenen Bereichen von Unternehmen (n = 15), Agenturen (n = 16) und Medien (n = 15) geachtet wurde. Die Interviews wurden entweder persönlich oder online über Zoom bzw. Microsoft Teams geführt.

Insgesamt sind 27 der Befragten weiblich und 19 männlich. Das Alter der Interviewten liegt zwischen 26 und 68 Jahren, ihre Berufserfahrung erstreckt sich von einem Jahr bis 40 Jahren. Die meisten InterviewpartnerInnen verfügen über einen Universitätsabschluss (n [Bachelor] = 1; n [Master/Diplom] = 35; n [Doktorat] = 3), einige haben einen Sekundarschulabschluss (n = 5) oder einen Abschluss einer Fachhochschule oder einer anderen Hochschuleinrichtung (n = 2). Ihre Studienfächer sind vielfältig und umfassen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, (digitale) Medien und Kommunikation, Soziologie, Politikwissenschaft, Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft, Germanistik, Geschichte sowie Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaften.

Der von den AutorInnen entwickelte und in einem Pretest erprobte, semistrukturierte Interviewleitfaden enthält Fragen zum Arbeitsalltag, zum eigenen Verständnis von Journalismus, PR und Werbung und zu allgemeinen Veränderungen in den Kommunikationsfeldern sowie den Erfahrungen mit unterschiedlichen Interessen der Kommunikationspraxis. Zudem wurden die Befragten gebeten, Beispiele für ethisch herausfordernde Situationen aus ihrem Berufsalltag zu nennen und zu reflektieren. Vor den Interviews wurden die TeilnehmerInnen um ihre Zustimmung zur Teilnahme und zur Aufzeichnung des Interviews gebeten. Ihnen wurde volle Anonymität zugesichert. Die Interviews dauerten zwischen 27 und 95 Minuten (Durchschnitt: 56 Minuten).

## **Qualitative Inhaltsanalyse**

Nach der Transkription der Interviews wurden die Daten nach den sieben Analyseschritten der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) analysiert. Vor der Entwicklung von Kategorien für das Kodiersystem erfolgte eine erste Textarbeit (1) (z. B.

das Hervorheben wichtiger Textstellen oder das Schreiben von Memos). Der zweite Schritt umfasste die Bildung von Hauptkategorien (2). Die Hauptthemen für die vorliegende Studie wurden deduktiv aus den zugrundeliegenden bisherigen empirischen Studien, dem Forschungsinteresse und dem Interviewprotokoll abgeleitet. Im Anschluss an den ersten Kodierungsprozess (3) wurden alle Textstellen, die zu jeder Hauptkategorie gehörten, zusammengestellt (4), was wiederum die Grundlage für die Entwicklung von Unterkategorien bildete (5). Die Unterkategorien für unsere Analyse wurden folglich induktiv aus dem Material gebildet. Nach der Erstellung des Kodiersystems wurden alle Interviews entlang der definierten Kategorien kodiert (6). Im Kodierprozess wurden teilweise weitere Unterkategorien dem Kodiersystem hinzugefügt. Der siebte und letzte Schritt umfasste die Datenanalyse sowie die Präsentation der Ergebnisse (7). Zur Unterstützung der Analyse wurde die Software MAXQDA 2022 (Verbi Software 2021) verwendet.

## **Ergebnisse: Verschwimmende Grenzen im Kommunikationsalltag in Österreich**

Den seit Jahren in Wissenschaft und Praxis geführten Diskussionen folgend betonen die 46 InterviewpartnerInnen die Verfestigung der verschwimmenden Grenzen zwischen Journalismus, PR und Werbung über die letzten zwei Jahrzehnte. Die Aussage<sup>1</sup> einer JournalistIn (IP12) gibt beispielhaft das allgemeine Meinungsbild wieder: *„Das schwimmt tatsächlich extrem. Werbung, Marketing, PR und Journalismus, alle diese sehr strikten Trennungen, die es früher mal gegeben hat, die in regelrechte Glaubenskriege ausgeartet sind, die sind so schlicht und einfach nicht mehr vorhanden.“* Betont wird zudem eine weiterhin bestehende *„exponentielle“* (JournalistIn, IP30) Zunahme der verschwimmenden Grenzen zwischen den Kommunikationsprofessionen. Diese Entwicklung manifestiert sich auch in der Frage nach der Selbstzuordnung zu einem Kommunikationsbereich, bei der sich nicht alle Befragten sicher waren, welchem Kommunikationsfeld sie sich zuordnen würden. Vielmehr beschreiben viele der Befragten ihre Arbeit als eine Mischung aus PR, Werbung und Journalismus. Die Arbeit als Content- und Community-Manager (IP29) für ein Anzeigenblatt bringt beispielsweise verschiedene Aufgaben mit sich: *„Also ich meine, es gibt Tage, wo ich 80, 90 Prozent als Journalist unterwegs bin, aber es gibt auch Tage, wo ich hauptsächlich als, sage ich mal, als Marketing-Person oder als Verkäufer, wie auch immer man das nennt, unterwegs bin. Und natürlich, wenn es dann den Shitstorm hagelt, dann bin ich auch als Community-Manager oder als PR-ler unterwegs.“* Im Gegensatz dazu fällt es PraktikerInnen, die in einer typischen bzw. traditionellen PR- oder Werbeagentur arbeiten oder in einem großen Unternehmen für die Kommunikation zuständig sind, vergleichsweise leicht, sich einem

---

<sup>1</sup> Aussagen der InterviewpartnerInnen werden in diesem Beitrag in kursiver Schrift zitiert.

Kommunikationsbereich zuzuordnen – entweder PR oder Werbung. Ähnliche Ergebnisse ergaben sich für JournalistInnen, die für Qualitätsmedien arbeiten und seit langem in der Branche tätig sind. Sie sehen sich eindeutig als JournalistInnen.

Fast die Hälfte der Befragten (n = 18) thematisierte insbesondere ein Ungleichgewicht zwischen PR und Journalismus und einer damit einhergehenden Verschiebung der Machtverhältnisse in Richtung PR. Während in der PR und Unternehmenskommunikation finanzielle und personelle Ressourcen wachsen, hat der Journalismus mit fehlenden Mitteln zu kämpfen. Dies erfordert neue Geschäftsmodelle. „*Aber wie gesagt, am Ende, wenn es keine Medienförderung gibt, dann sind die Geschäftsmodelle, die Medien überbleiben, einfach enden wollend*“, so bringt es eine Chefredakteurin (IP45) auf den Punkt. Im Journalismus wird bzw. muss folglich immer mehr auf Medienkooperationen, Corporate Publishing und „Schleichwerbung“ gesetzt werden. Dabei geht es oft weniger um die MedienrezipientInnen und ihre Bedürfnisse, sondern vielmehr um jene der AuftraggeberInnen. Gleichzeitig wird die PR zunehmend „*zu einem Konkurrenten des Journalismus im journalistischen Feld*“, wie ein interviewter Geschäftsführer einer Digital-Journalismus-Agentur betont. Die Einhaltung journalistischer Qualitätskriterien spielt allerdings nicht wirklich eine Rolle, wenn in der PR beispielsweise auf Corporate Publishing gesetzt wird. So betont ein Unternehmenssprecher (IP8, Leitung PR & interne Kommunikation):

*„Also was ich sehe, ist schon ein gewisser Trend in Unternehmen, dass man versucht, neben der klassischen Pressearbeit, also dem Dialog mit Journalisten, zu versuchen, diesen Weg zu umgehen, indem man sich direkt an die Leser und an die Zielgruppen wendet. Aber nicht mit den Stilmitteln der Werbung, sondern mit den Stilmitteln des Journalismus. Und das führt dann zu eigenen Magazinen, die man produziert, wo man versucht, sozusagen mit Stilmitteln des Journalismus zu arbeiten, aber ohne Einhaltung journalistischer Kriterien, weil sich das eben für ein Unternehmen nicht ausgeht.“*

Das Beherrschen des journalistischen Handwerks – nur eben in der Regel ohne die ethische Herausforderung der Einhaltung von journalistischen Qualitätskriterien – nennen viele InterviewpartnerInnen als wichtige Kompetenz in PR und Werbung. Die redaktionelle Bearbeitung und Aufbereitung der Inhalte wie Themenrecherche, Kontextualisierung aktueller Entwicklungen und Verwendung von Zitaten unterscheiden sich kaum. Gegeben ist in PR und Werbung nur immer die Einflussnahme der Auftraggeber, wie eine RedakteurIn einer Corporate Publishing Agentur (IP42) es beschreibt: „*Abgesehen davon, dass natürlich das endgültige Wort über das, was erscheint, der Kunde hat, ist es einfach eine rein journalistische Tätigkeit.*“ Forciert wird dieser Anpassungsprozess des „Handwerks“ bzw. der „Kompetenzen“, wie es unsere InterviewpartnerInnen zum Ausdruck bringen, insbesondere durch Social Media. Das „*Endergebnis*“ sei eben ein anderes,



„aber die Herangehensweise ist relativ ähnlich“, so bringt es ein Managing Director Digital einer PR-Agentur (IP13) auf den Punkt.

Um Reichweite auf Social Media zu erzeugen und zu erlangen, müssen JournalistInnen heute gewisse Online-Kennzahlen und Techniken wie Suchmaschinenoptimierung und strategische Zielgruppen-Kommunikation, die ihren Ursprung in Werbung und/oder PR haben, beherrschen. Auch im Journalismus geht es um „Klicks“ (Head of Communication, IP32) und ‚Eigenmarketing‘. Letzteres betont ein/e interviewte/r JournalistIn: *„Aber ab und zu denke ich mir schon, [...] heute Abend läuft unsere Sendung. Und ich teile das natürlich auf Instagram und sage ‚Hey, Leute, schaltet ein‘. Und markiere alle, damit das noch mehr geteilt ist. Das ist schon, das fällt theoretisch, wenn man es jetzt sehr streng nimmt, auch schon in den Bereich PR und Werbung.“* Um MedienrezipientInnen online anzusprechen, müssen auch Medien *„eine Marke sein. Das macht genau so Der Standard, die Kronenzeitung, ZIB, Tagesschau, was auch immer. Also auch das schwimmt ja. Nur das journalistische Produkt alleine reicht nicht mehr“*, beschreibt es ein Managing Director Digital einer PR-Agentur (IP13). JournalistInnen werden mehr und mehr mit Aufgaben konfrontiert, die vor dem Aufkommen der sozialen Medien nicht zu ihrem Berufsbild gehörten. Hervorgehoben wurde ein weiterer Aspekt, der die journalistische Qualität häufig einschränkt: die Anpassung an Social-Media-Formate. Möglichst kurz und prägnant müssen Inhalte sein, denn Videos auf *Instagram, Facebook* und *TikTok*, die länger als 30 Sekunden dauern, werden nicht angesehen. Anspruchsvoller und ausgewogener Journalismus in 30 Sekunden ist jedoch schwierig. So meint ein/e JournalistIn (IP43), dass sich der Journalismus immer mehr überlegen müsse, wie er mit Zielgruppen kommunizieren, dabei aber gleichzeitig *„integer bleiben“* und es monetarisieren kann. *„Das alles ist auf eine Weise neu, dass es mir nach 18, 19 Jahren in der Branche die Schädeldecke hebt.“* Häufig kommt in den Interviews zum Ausdruck, Social Media habe die *„Grauzonen“* (JournalistIn, IP33) zwischen den Kommunikationsprofessionen größer gemacht, wo beispielsweise *„etwas Werbung ist und wo etwas Journalismus ist“* (IP33).

## **Bewertungen der verschwimmenden Grenzen**

Auffällig ist, dass die befragten JournalistInnen und einige ehemalige JournalistInnen, die nun in PR und Werbung tätig sind, die verschwimmenden oder teilweise fehlenden Grenzen zwischen den Kommunikationsfeldern als ein wesentliches Kriterium für die ‚Abwertung‘ der Profession Journalismus, seinen Status und seine Identität beschreiben. Verloren ginge damit einiges an positivem Potential. Ein/e ehemalige/r JournalistIn (IP6) beschreibt dies wie folgt: *„Ich empfinde das negativ, denn ich finde eigentlich, dass dieses Reiben zwischen Journalismus und PR eine konstruktive, produktive Kraft hat und etwas entwickelt.“* Kritisch wurden die verschwimmenden Grenzen aber auch gesehen, weil dies eine fehlende Transparenz für MedienkonsumentInnen bedeutet, die immer wieder als ethische

Herausforderung genannt wird. Ein/e RedakteurIn eines Qualitätsmediums (IP2) reflektiert es wie folgt:

*„Aus der journalistischen Perspektive finde ich die Folgen dieser verschwimmenden Grenzen verheerend, weil ich mir denke: Damit zerstören wir das Vertrauen unserer – in meinem Fall – ZuhörerInnen. Und wenn man dieses Vertrauen verspielt, das wieder aufzubauen, ist unglaublich schwer. Und damit kriegen wir dann auch gesellschaftlich ein Problem.“*

Von einigen ehemaligen JournalistInnen, aber vor allem von PraktikerInnen aus PR und Werbung sind hingegen Stimmen zu hören, die die verschwimmenden Grenzen eher neutral bewerten. *„Die verschwimmenden Grenzen, sie SIND. Es ist so. Das ist weder gut noch schlecht. Das ist mir nur wichtig zu sagen. Ja, es ist so. Und das ist, glaube ich, das Wichtigste,“* so beschreibt ein/e InterviewpartnerIn aus dem Bereich Marketing & Communications (IP17) den Status quo.

Rar waren hingegen positive Äußerungen hinsichtlich der verschwimmenden Grenzen. Gerade einmal vier InterviewpartnerInnen, die in den Grenzbereichen tätig sind, haben vereinzelt auch positive Aspekte genannt, die hier nicht unterschlagen werden sollen. Zentral sind dabei Vorteile für MedienrezipientInnen, denn sie würden durch Content Marketing, Corporate Publishing etc. durchaus auch Zugang zu interessanten und spezifischen Inhalten erhalten:

*„Und für den User ist es eine sehr angenehme Form der Werbung, weil er bekommt einen tollen Inhalt, den wir uns nur leisten können, weil er von einem Partner co-finanziert wurde und jeder ist zufrieden. Der Kunde freut sich über die Views, die über das Video generiert werden. Die Userin freut sich über Inhalte, die sie bekommt, plus vielleicht sogar gleich eine Empfehlung, welches Produkt sie verwenden könnte, um eben den Garten umzugraben. Und meine Mitarbeiter freuen sich, dass ich sie finanzieren kann,“*

so ein Head of Digital Publishing (IP38).

Die jeweiligen Bewertungen der verschwimmenden Grenzen, so lässt sich aus den Interviews ableiten, scheinen mit der Rechtfertigung der eigenen Rolle und Tätigkeit einherzugehen.

## Fazit

Mit den verschwimmenden Grenzen der Kommunikationsprofessionen werden seitens des Journalismus immer mehr Inhalte produziert, die nicht als unabhängig und ausgewogen beschrieben werden können. Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, dass im Journalismus Inhalte zunehmen, die durch die Interessen von Unternehmen bzw. PR und Werbung

gesteuert sind. Der Ressourcenmangel fordert den Journalismus stark heraus, wenn es darum geht ‚Qualität‘ zu liefern, und zwingt dazu, neue Einnahmequellen zu erschließen, wie das Angebot von Content-Marketing-Produkten. Dies birgt jedoch die große Gefahr, dass die Glaubwürdigkeit von journalistischen Produkten und das Vertrauen in den Journalismus seitens der MedienrezipientInnen insgesamt minimiert wird. Denn sie können nur Informationen und Kommunikation vertrauen, die unabhängig und nicht von Eigeninteressen geleitet, nicht manipulativ und ethisch korrekt erstellt sind (vgl. Coleman/Wilkins 2004; Frederiksson/Johansson 2014). Wenn die journalistischen Inhalte jedoch von jenen, die einem kommerziellen oder auch anders gearteten Eigeninteresse folgen, nicht eindeutig zu unterscheiden sind, führt dies zu Irritationen und Glaubwürdigkeitsverlust. Die Situation wird dadurch verschärft, dass PR und Werbung ihrerseits zunehmend journalistisches Handwerk anwenden, ohne aber die journalistischen Qualitätsansprüche zur Gänze zu adaptieren, insbesondere nicht jene bezüglich Unabhängigkeit, Ausgewogenheit und Kritik.

In einem nächsten Schritt wäre es zielführend, über Österreich hinauszublicken und andere Länder mit anderen Mediensystemen und Kulturen zu untersuchen. Einbezogen werden könnte zusätzlich auch die Perspektive von freiberuflichen JournalistInnen. Marín-Sanchiz et al. (2021) haben kürzlich aufgezeigt, dass der freiberufliche Journalismus in Spanien eine wichtige Beschäftigungsalternative für Nachrichtenorganisationen darstellt, die ihr Organisationsbudget reduzieren müssen.

Soweit lässt sich jedoch sagen: Die Kommunikationsprofessionen, und hier insbesondere der Journalismus, befinden sich in einem Adaptions- und Transformationsprozess, denn die verschwimmenden Grenzen sind Realität, und es sieht so aus, als würde sich daran in naher Zukunft nichts ändern.

## Literatur

- Abbott, Andrew D. (1988): *The system of professions. An essay on the division of expert labor*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Bernhard, Jana & Russmann, Uta (2023): Blurring Boundaries—A Longitudinal Analysis of Skills Required in Journalism, PR, and Marketing Job Ads. *Journalism & Mass Communication Quarterly*. Online first.
- Blum, Roger; Bonfadelli, Heinz; Imhof, Kurt & Jarren, Otfried (2011): Einleitung. Leidende Leuchttürme. Über die Unentbehrlichkeit von Qualitätsmedien. In: Blum, Roger; Bonfadelli, Heinz; Imhof, Kurt & Jarren, Otfried (Hrsg.): *Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien*. Wiesbaden: Springer VS, S. 7-11.

- Brinkmann, Svend (2014): Unstructured and semi-structured interviewing. In: Leavy, Patricia (Hrsg.): *The Oxford handbook of qualitative research*. Oxford: Oxford University Press, S. 277–299. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199811755.013.030>
- Bucher, Hans-Jürgen (2003): Zur Unabschließbarkeit der Debatte über journalistische Qualität. In: Bucher, Hans-Jürgen & Altmeppen, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Qualität im Journalismus: Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 11–15.
- Cleary, Johanna & Cochie, Meredith (2011): Core skill set remains same in newspaper job ads. *Newspaper Research Journal*, 32 (4) September, pp. 68-82. <https://doi.org/10.1177/073953291103200406>
- Coleman, Renita & Wilkins, Lee (2004): The moral development of journalists: A comparison with other professions and a model for predicting high quality ethical reasoning. *Journalism and Mass Communication Quarterly*, 81 (3) September, pp. 511-527. <https://doi.org/10.1177/107769900408100304>
- Der Standard*. (2022): STANDARD Medien AG. Abgerufen unter: <https://about.derstandard.at/unternehmen/standard-medien-ag/> [Stand vom 19-02-2023].
- Deuze, Mark (2008): Understanding journalism as newswork. How it changes, and how it remains the same. *Westminister Papers in Communication and Culture*, 5 (2) May, pp. 4-23.
- Gonser, Nicole & Rußmann, Uta (2017a): *Verschwimmende Grenzen zwischen Journalismus, Public Relations, Werbung und Marketing: Aktuelle Befunde aus Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gonser, Nicole & Rußmann, Uta (2017b): Verschwimmende Grenzen – Abgrenzung zwischen Journalismus, Public Relations, Werbung und Marketing. In: Gonser, Nicole & Rußmann, Uta (Hrsg.): *Verschwimmende Grenzen zwischen Journalismus, Public Relations, Werbung und Marketing: Aktuelle Befunde aus Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3-11.
- Fredriksson, Magnus & Johansson, Bengt (2014): The Dynamics of Professional Identity. *Journalism Practice*, 8 (5) October, pp. 585-595. <https://doi.org/10.1080/17512786.2014.884746>
- Horninger, Katja; Pavlova, Zlatka & Seethaler, Ursula (2011): *Zukunftstauglichkeit des Trennungsgrundsatzes im Sinne des § 26 MG*. Im Auftrag des Österreichischen Ehtik-Rats für Public Relations. Wien.
- Kaltenbrunner, Andy; Karmasin, Matthias; Kraus, Daniela & Zimmermann, Astrid (2007): *Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung*. Wien: Facultas.
- Kaltenbrunner, Andy; Lugschitz, Renée; Karmasin, Matthias & Luef, Sonja (2019): How to identify journalists. Developing a theoretical international foundation for the operationalization of a national comprehensive survey of journalists in Austria. *Athens Journal of Massmedia and Communications*, 5 (4) October, pp. 233-252. <https://doi.org/10.30958/ajmmc.5-4-1>

- Kaltenbrunner, Andy & Kraus, Daniela (2021): In Bedrängnis: Journalismus in Österreich [In distress: Journalism in Austria]. In: Magin, Melanie; Rußmann, Uta & Stark, Birgit (Hrsg.): *Demokratie braucht Medien*. Wiesbaden: Springer VS, S. 143-158. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-34633-1\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-658-34633-1_8)
- Kirchhoff, Susanne & Renger, Rudolf (2019): *Die österreichische Journalistenausbildung im Kontext einer veränderten Berufswelt*. Forschungsprojekt KOA 8.064/2018-006 gefördert aus Mitteln der KommAustria/RTR. Abgerufen unter: <https://docplayer.org/223108307-Die-oesterreichische-journalistenausbildung-im-kontext-einer-veraenderten-berufswelt.html> [Stand vom 18-02-2023].
- Koch, Thomas & Obermaier, Magdalena (2014): Blurred lines: German freelance journalists with secondary employment in public relations. *Public Relations Review*, 40 (3) September, pp. 473-482. <https://doi.org/10.1016/j.pubrev.2014.02.006>
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Auflage). Grundlagentexte Methoden. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Larson, Magali Sarfatti (1977): *The rise of professionalism*. Berkeley: University of California Press.
- Macnamara, Jim (2016): The continuing convergence of journalism and PR: New insights for ethical practice from a three-country study of senior practitioners. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 93 (1) March, pp. 118-141. <https://doi.org/10.1177/1077699015605803>
- Marín-Sanchiz, Cristian-Ramón; Carvajal, Miguel & González-Esteban, José-Luis (2021): Survival strategies in freelance journalism: An empowering toolkit to improve professionals' working conditions. *Journalism Practice*. Online first. <https://doi.org/10.1080/17512786.2021.1929414>
- Österreichisches Mediengesetz [Medien-G]: Kennzeichnung entgeltlicher Veröffentlichungen § 26 Medien-G (BGBl. Nr. 314/1981). Abgerufen unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000719> [Stand vom 19-02-2023]
- Pressekodex (2023): *Ethische Standards für den Journalismus. Ziffer 7 – Trennung von Werbung und Redaktion*. Abgerufen unter: <https://www.presserat.de/pressekodex.html> [Stand vom 23.01.2023]
- Rosén, Maria Ellinor (2014): From ad-man to digital manager. Professionalization through Swedish job advertisement 1960-2010. *Journal of Communication Management*, 18 (1) January, pp. 16-39. <https://doi.org/10.1108/JCOM-04-2013-0038>
- Stürmer, Lina & Einwiller, Sabine (202): Is this advertising or not, and do I care? Perceptions of and opinions regarding hybrid forms of content. *Journal of Marketing Communications*. Online first. <https://doi.org/10.1080/13527266.2022.2154065>
- Stürmer, Lina; Einwiller, Sabine; Rußmann, Uta & Kresser, Sarah (2022): Hybride Formen der Kommunikation: Konflikte und Herausforderungen für die Kommunikationspraxis [Hybrid forms of communication: Conflicts and challenges for communication practice].

*Communicatio Socialis*, 55 (1) January, pp. 21–32. <https://doi.org/10.5771/0010-3497-2022-1-21>

Theis-Berglmair, Anna M. & Kellermann, Holger (2017): Kontingenz oder Qualität? Die Entwicklung eines textanalytischen Verfahrens zur Differenzierung zwischen journalistischen und PR-Angeboten – ein Werkstattbericht. In: Gonser, Nicole & Rußmann, Uta (Hrsg.): *Verschwimmende Grenzen zwischen Journalismus, Public Relations, Werbung und Marketing*. Wiesbaden: Springer VS, S. 103–113.

VERBI Software (2021): *MAXQDA 2022* [computer software]. Berlin, Germany: VERBI Software. Verfügbar unter: [maxqda.com](http://maxqda.com).

Wilke, Jürgen (2003): Zur Geschichte der journalistischen Qualität. In: Bucher, Hans-Jürgen & Altmeppen, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Qualität im Journalismus: Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 35–54.

# Qualitätsjournalismus im Krisenmodus

## Journalismus – Aufgaben und Spannungsfelder

Gabriele Krone-Schmalz

### *Zusammenfassung*

Der Titel des diesjährigen Medientages hat etwas Doppeldeutiges. Krisenmodus – das muss sich ja nicht nur auf Krisen-Themen beziehen, man kann auch von Krisenmodus *im* Journalismus reden, angesichts der Tatsache, dass die Kluft zwischen veröffentlichter und öffentlicher Meinung ziemlich groß ist. Jedenfalls lässt sich das für Deutschland feststellen. Ich werde versuchen auf beides einzugehen.

Hin und wieder sind es die sogenannten Selbstverständlichkeiten, die man nachdrücklich ins Gedächtnis rufen muss, damit sie selbstverständlich bleiben oder es wieder werden. Selbstverständlich sollte zum Beispiel sein, dass zumindest das Bemühen erkennbar wird, zwischen Information und Meinung zu unterscheiden. Diese Selbstverständlichkeit scheint mir spätestens seit dem Zeitpunkt nicht mehr gegeben, als sich in weiten Kreisen die Ansicht durchgesetzt hat, JournalistInnen müssten *Haltung zeigen*. Das sei existenziell für den Fortbestand der Demokratie. So wird vielfach argumentiert. *Haltung zeigen* ist zu einer Art Kampfbegriff geworden. Wenn *Haltung zeigen* heißt, dass wir, die JournalistInnen, im besten Sinne rücksichtslos alles an Fakten zusammentragen, was wir kriegen können, ohne Dinge wegzulassen, die nicht in unser persönliches Bild passen, dann bin ich dafür *Haltung* zu zeigen. Wenn *Haltung zeigen* heißt, dass die ethische Selbstkontrolle dafür sorgt, nicht jeden Tag sein Fähnchen in den Wind zu hängen, dann bin ich ebenfalls dafür *Haltung* zu zeigen. Aber wenn damit gesagt werden soll, dass man sich im Meinungsstreit auf eine bestimmte Seite stellen soll, dann bin ich dagegen, denn das kann sehr schnell zu einer Rutschbahn werden, auf der man in problematische Gefilde abgleitet.

Wenn JournalistInnen sich berufen fühlen, Menschen auf den *richtigen* Weg zu führen, statt so neutral wie möglich – schwer genug – Sachverhalte von verschiedenen Seiten zu beleuchten, dann handelt es sich nach meinem Verständnis um eine Entmündigung der Bürger, die Medienmachern nicht zusteht. Warum sollten ausgerechnet sie dazu befähigt sein, zweifelsfrei zu sagen, was gut und böse oder richtig und falsch ist. Das muss man, meinem Verständnis von Journalismus nach, den Mediennutzern überlassen. Das gehört zum System der Demokratie. Deshalb ist es so wichtig, umfassend zu berichten, immer

wieder Perspektivwechsel vorzunehmen, möglichst alle Seiten anzuhören, und zwar unabhängig von den eigenen Überzeugungen.

Denken wir die Sache doch mal zu Ende. Wenn diese Kategorien eingeführt werden (also Gut und Böse, richtig und falsch), dann führt das dazu, dass sich diejenigen, die auf der *guten* Seite stehen, für nichts mehr rechtfertigen müssen. Denn man kämpft ja für die gute Sache. Da darf man nicht so kleinlich sein – doch, man muss. Und die auf der *bösen* Seite haben nicht den Hauch einer Chance, dass ihre Sicht der Dinge überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Wenn JournalistInnen aus politischen Argumenten moralische machen, dann verliert die jeweilige Gegenposition, die man kennen muss, um ein vollständiges Bild zu bekommen, von vornherein ihre Legitimität und der Medienkonsument hat keine Chance mehr selbst zu überprüfen, was Sache ist, um seine eigenen Schlüsse daraus zu ziehen.

„Pluralität der Meinungen ist der Motor für Demokratie.“ Stammt leider nicht von mir, sondern von Hannah Arendt, der allseits anerkannten Publizistin. Um das gleich anzuschließen: auch mir ist klar, dass es sich um eine Gratwanderung handelt – im Übrigen nicht die Einzige, die in einer Demokratie zu bewältigen ist – denn auf der einen Seite steht das Bemühen, Demokratie vor denjenigen zu schützen, die sich zwar demokratischer Mittel bedienen, aber genau dieses System letztlich aushebeln wollen. Auf der anderen Seite lauert die Lüge, wenn machtpolitisches Kalkül als Demokratieschutz verkauft wird, während es in Wahrheit nur darum geht, unliebsame Meinungs-Konkurrenten auszuschalten. Ja, es ist eine Gratwanderung, aber um im Bild zu bleiben, Gratwanderungen sind nicht per se ein Himmelfahrtskommando, das man unter allen Umständen unterlassen sollte. Gratwanderungen sind in gewissen Situationen, die beste Möglichkeit – wenn auch nicht gerade die bequemste – schnell von einem Gipfel zum anderen zu kommen.

Zu den Selbstverständlichkeiten des Qualitätsjournalismus gehört auch, Politik zu erklären und nicht selbst Politik machen zu wollen. Das heißt unter anderem, peinlich genau darauf zu achten, nicht mit zweierlei Maß zu messen. Das hört sich leichter an, als es ist, denn natürlich haben auch JournalistInnen Sympathien und Antipathien. Natürlich laufen auch JournalistInnen mit ihrer ureigenen Geschichte herum, ihrer Sozialisation, ihren persönlichen Erfahrungen. Aber es macht einen Teil der Professionalität aus, davon abstrahieren zu können. Das muss man allerdings trainieren.

Dass Meinungsspielräume und damit auch Freiheitsspielräume im öffentlichen Raum enger geworden sind, dazu trägt nicht zuletzt die Unerbittlichkeit bei, mit der in letzter Zeit Sprachregelungen eingefordert werden. Umfragen in Deutschland zeigen, dass zwei Drittel der Bevölkerung es für übertrieben halten, wenn man nicht mehr *Ausländer*, sondern *Menschen mit Migrationshintergrund* sagen soll. Und etwa drei Viertel sind dagegen, nachträglich alte Texte zu korrigieren, um sie heutigen Normen anzupassen. Also z.B. den *Negerkönig* in Astrid Lindgrens Pippi Langstrumpf in *Südseekönig* umzubenennen.

Um das deutlich zu sagen, für die eine wie die andere Variante gibt es gute Argumente. Eine demokratische Gesellschaft muss das Recht und die Möglichkeit haben, darüber streiten zu



dürfen, bis sich das herauskristallisiert, wozu die Gesellschaft in ihrer Mehrheit bereit ist. Für diese Debatten sollte Qualitätsjournalismus die Grundlagen liefern. Das scheint mir existenziell. Denn wenn die Themen, über die man kontrovers streiten darf, ohne an Ansehen zu verlieren, immer weniger werden, dann wackeln früher oder später die Fundamente der Demokratie.

„Demokratischer Konsens ist die Vorstufe zum Faschismus, egal welcher Art.“ Das hat mir neulich jemand geschrieben. Ich habe zweimal darüber nachdenken müssen, weil ich bei Konsens automatisch an Kompromiss gedacht habe, doch das ist natürlich etwas anderes. „Demokratischer Konsens ist die Vorstufe zum Faschismus, egal welcher Art.“ Ich fürchte, diese Aussage stimmt.

Sehr problematisch scheinen mir in dem Zusammenhang die Aktivitäten im Kampf gegen sogenannte Desinformation auf nationaler und EU-Ebene. Desinformation und Propaganda, beides gibt es natürlich und es wäre hilfreich, sich dagegen schützen zu können, aber die gängige Lesart, dass Propaganda quasi genetisch mit bestimmten Ländern verbunden ist und andere Länder auf jeden Fall vor diesem Mittel zurückschrecken, scheint mir naiv und gefährlich. Denn Propaganda können sie alle. Wichtig wäre, all diese Propaganda zu erkennen und sie als solche zu entlarven. Insofern schließe ich mich dem Medienwissenschaftler Uwe Krüger an, der schon vor Jahren Lehrstühle für kritische Propagandaanalyse gefordert hat. Wobei das größte Problem offenbar die horizontale Propaganda darstellt, dieser – wie Uwe Krüger das nennt – „Automatismus durch erfolgreich sozialisierte Gesellschaftsmitglieder“. Davor sind auch JournalistInnen nicht gefeit und deshalb wäre ein offener und offensiver Umgang mit diesen Themen sinnvoll. Aus meiner Sicht gehörte das als unverzichtbarer Bestandteil in die JournalistInnenausbildung.

Was früher mit dem Begriff Wahrheit umschrieben wurde, heißt seit einiger Zeit Narrativ. Ein Problem, das mit Narrativen einhergeht, besteht darin, dass es je nach Land gute und schlechte, oder besser gesagt, richtige und falsche Narrative gibt. Und das eigene Narrativ ist natürlich das Gute und Richtige. Und kaum einer merkt, dass man sich allein durch die Benutzung des Begriffs Narrativ im Grunde von der Aussage des Narrativs distanziert, denn wenn es die Wahrheit wäre, dann würde man es nicht Narrativ, also Erzählung, nennen.

Wenn sich ein Narrativ in der veröffentlichten Meinung durchgesetzt hat – ganz gleich, um welches Thema es sich handelt und völlig unabhängig davon, wie sich die öffentliche Meinung im Gegensatz dazu darstellt – dann werden dort keine Argumente mehr ausgetauscht, sondern die Deutungshoheit beansprucht. Und jeder, der sich abseits des Narrativs bewegt, man könnte das auch Mainstream nennen, macht sich verdächtig.

Das große Wort *Wahrheit* ist ein zentraler Begriff im Journalismus. Diesem Begriff begegne ich mit großem Respekt. Aber was ist *die* Wahrheit? Gibt es die? Eher nicht. Es ist fast alles eine Frage der Wahrnehmung. Und auch das ist ein Kriterium von Qualitätsjournalismus: sich dessen bewusst zu sein und immer den Perspektivwechsel mit im Blick zu haben. Ich illustriere das, was ich damit meine, gerne mit einem handfesten Beispiel. Stellen Sie sich

einen Berggipfel vor, der mit seiner charakteristischen Form das Panorama einer Landschaft beherrscht. Dieser Gipfel ist oftmals am Fuße des Massivs gar nicht zu erkennen, und doch gibt es ihn und es ist derselbe Berg. Mit anderen Worten: wer akzeptiert – in diesem und im übertragenen Sinne – dass unterschiedliche Standorte zu unterschiedlichen Wahrnehmungen führen und dass dasselbe Ding von Nahem anders aussieht als von Weitem, der wird zustimmen, dass beide Betrachter den Berg richtig und wahrhaftig sehen, der eine mit und der andere ohne Gipfel, je nachdem, von wo er draufschaute. Diese Zusammenhänge zu verstehen und unterschiedliche Wahrnehmungen zu akzeptieren – darin liegt nach meinem Eindruck ein wesentlicher Schlüssel sowohl für Qualitätsjournalismus als auch für eine funktionierende Demokratie. Denn wer sich nicht ab und zu mit abweichenden Meinungen konfrontiert sieht, der verliert das Verständnis dafür, dass Menschen mit guten Gründen andere Positionen beziehen können als man selbst. Doch genau das ist der Nährboden für Kompromiss und Demokratie und die Wunderwaffe gegen Polarisierung und Radikalisierung.

Es gibt noch weitere Aspekte zum Qualitätsjournalismus, die ich zumindest erwähnen möchte. Da ist zunächst einmal die Kehrseite der verbesserten technischen Möglichkeiten. Nehmen wir das Fernsehen bzw. die Videoberichterstattung. Innerhalb kürzester Zeit – und was sind schon dreißig, vierzig Jahre – haben sich die Arbeitsbedingungen radikal verändert. Junge KollegInnen können sich heute nicht mehr vorstellen, aktuelle Berichterstattung auf Film zu bewerkstelligen, der erst in der Kopieranstalt entwickelt werden musste, bevor man den Beitrag schneiden konnte; oder wie man überhaupt als JournalistIn ohne Mobiltelefon zurechtkam. Den unbestreitbaren Vorteilen, sozusagen im Augenblick des Geschehens berichten zu können, steht ein nicht zu unterschätzender Nachteil gegenüber: der gnadenlose Druck der Aktualität, der es fast unmöglich macht, ausgiebig zu recherchieren. Da verlässt man sich dann auf die Meldungen von Nachrichtenagenturen, die es durchaus auch zu hinterfragen gilt.

Noch ein Wort zu den technischen Möglichkeiten, alles faken zu können, ohne dass es jemand merkt. Es gibt Verfahren, mit denen es möglich ist, bei Live-Berichterstattung Gegenstände verschwinden zu lassen oder hinzuzufügen, mit Schattenriss und allem Drum und Dran und keiner kann sagen, ob es stimmt oder nicht. Wohlgermerkt, bei Live-Berichterstattung, nicht in gebauten Beiträgen.

Nächster Punkt: der enorme Kostendruck – immer mehr Output mit immer weniger Leuten. Gesicherte Informationen sind nicht zum Nulltarif zu haben, das müssen die Nutzer begreifen. Wozu führt das, wenn die Mittel nicht reichen? Dazu, dass statt eigener Recherche bestenfalls die Leitmedien als Quelle erhalten müssen. Und hier wird es kritisch. Denn zum Qualitätsjournalismus gehört auch die Vielfalt. Wenn diese Vielfalt in der Presse in einer pluralistisch angelegten Gesellschaft nicht mehr auftaucht, und sich große Teile der Gesellschaft darin nicht mehr wiederfinden, dann haben Demagogen leichtes Spiel. Es muss den Bürgern klar sein, dass Meinungsfreiheit nicht nur von Diktatoren bedroht wird, sondern durch wirtschaftliche Abhängigkeiten stark gefährdet ist.

Es macht mir Sorge, dass unsere Medienlandschaft strukturell viel mehr Möglichkeiten bietet, Missverständnisse zu produzieren, als Chancen sie auszuräumen. Es geht sehr schnell, jemanden einer falschen Denkweise zu bezichtigen. Das schafft man notfalls in dreißig Sekunden. Diesen Verdacht auszuräumen, dauert länger, dafür ist kein Platz und keine Zeit. Und wenn dann informierte streitbare Debatten fehlen, an deren Ende Erkenntnisgewinn stehen sollte und nicht die Vernichtung des jeweiligen Meinungsgegners, dann trägt Journalismus – gewollt oder nicht – zur Polarisierung bei und nicht zu tragfähigen Kompromissen, auf die eine Demokratie angewiesen ist.

Was die Krisen und Kriege betrifft, mit denen sich Journalismus thematisch beschäftigen muss: Es ist eine Binsenweisheit, dass in Kriegs- und Krisenzeiten die Wahrheit als Erstes auf der Strecke bleibt. Es ist ebenso klar, dass selbst wenn sich JournalistInnen in Kriegs- und Krisengebiete begeben oder direkt an die Front, sie das nur können, wenn sie sich von einer der Kriegsparteien *einbetten* lassen. Sonst funktioniert das nicht. Was meinen Sie? Gehört es zum Qualitätsjournalismus, dass wir im Krieg in der Ukraine diesseits und jenseits der Kampflinien Berichterstatter haben? Also auch auf der russisch kontrollierten Seite? Oder reicht es, aus den Gebieten zu berichten, die unter der Kontrolle Kiews sind? Wird Qualitätsjournalismus seiner Rolle gerecht, wenn er in Kriegen den Fokus auf Human Touch Storys legt, die selbstverständlich ihre Berechtigung haben, aber zur Analyse eines Konflikts eher weniger beitragen; wenn allein durch die Art der Befragung von Akteuren Eskalation betrieben oder moralischer Druck aufgebaut wird, nach dem Motto, das kann man dem Aggressor doch nicht durchgehen lassen.

Es macht einen Unterschied – nicht nur für PolitikerInnen, auch für JournalistInnen – ob man von Leid und Zerstörung nur hört oder liest oder Videos sieht, oder ob man mittendrin steht, die Verzweiflung spürt, Verbranntes oder Verwestes riecht, alles dreidimensional wahrnimmt und menschliche Gefühle entwickelt, die sich kaum gegen Rachedgedanken wehren können, weil das alles so unerträglich ist. Das ist menschlich und es wäre eine Katastrophe, wenn es anders wäre, aber sich von diesen Gefühlen in seiner Arbeit überwältigen zu lassen, gefährdet das, was man Qualitätsjournalismus nennt, denn Eskalation und Kriegshetze gehören sicher nicht dazu.

Man darf auch keine Berührungängste haben, z.B. jemanden aus den Reihen der Taliban zu interviewen. Ich weiß, es gibt das Argument, diesen Leuten keine Bühne zu bieten. Das ist aber nur die eine Seite der Medaille. Es ist immer besser, im Sinne von authentischer und glaubwürdiger, den direkten Kontakt mit denjenigen zu suchen, und *mit* ihnen, statt nur *über* sie zu reden. Das erfordert intensive Vorbereitung, um eben nicht als naiver Stichwortgeber instrumentalisiert zu werden. Aber darauf zu verzichten?

Zuhören können – eine elementare Voraussetzung für den Journalistenberuf. Man muss sich wirklich und wahrhaftig für das interessieren, was einem die Menschen sagen, und zwar ohne sie vorher in irgendwelche Schubladen zu stecken. Auch das ist nicht leicht, denn natürlich hat jeder von uns gewisse Vorlieben oder Antipathien, und *den* Menschen möchte ich kennenlernen, der überhaupt keine Vorurteile hat. Der Clou an der Sache: man muss

sich selbst sehr gut kennen, um all das so gut es geht zu neutralisieren. Es gilt, Menschen eine Chance zu geben, sich erklären zu können, ohne sie vorher einzusortieren oder ihnen einen Stempel aufzudrücken.

Ich möchte noch einen Gedanken ergänzen, der mir wichtig scheint. Die Basis von Qualitätsjournalismus ist Presse- und Meinungsfreiheit. In einigen Ländern sind sie durch die Verfassung garantiert, in anderen nicht. Man muss aber feststellen, dass Meinungsfreiheit und Pressefreiheit durchaus nicht nur von der Verfassung oder von Gesetzen abhängen, sondern von der Gesellschaft selbst und von den realen Machtverhältnissen; auch davon, was als politisch korrekt oder zumindest diskutabel gilt.

Ich habe dazu aus meiner eigenen Erfahrung ein konkretes Beispiel für Sie, das sich – wie auch anders – in der Sowjetunion bzw. Russland abgespielt hat. Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in der Phase der Perestroika-Politik von Michail Gorbatschow, als es um den Umbau der Gesellschaft ging, um Glasnost, also Transparenz politischer Entscheidungen, da gab es ein hohes Maß an Presse- und Meinungsfreiheit, das von der damals geltenden Verfassung in der Sowjetunion nicht gedeckt war. Aber es war politisch gewollt und die Menschen nahmen sich diese Freiheit, sie praktizierten sie, sie zelebrierten sie geradezu, und sie wussten um den Wert dieser Freiheit, d.h. sie gingen im Wesentlichen sehr verantwortungsvoll damit um. In dieser Hinsicht waren es paradiesische Zeiten.

Dann kam Boris Jelzin, und Meinungs- und Pressefreiheit wurden zwar bald in der Verfassung verankert, aber die praktische Umsetzung blieb zunehmend auf der Strecke. Wenn es früher die Kommunistische Partei gewesen war, die das Sagen hatte, so waren es jetzt die Oligarchen und einflussreiche Kreise, die sich ihre eigenen Fernsehsender oder andere Medienorgane leisteten, um die Öffentlichkeit gezielt zu beeinflussen. Kurz gesagt, die Situation hatte sich unter Jelzin umgekehrt. Nebenbei bemerkt: nicht erst unter Putin, in dessen erster Amtszeit im Gegenteil sogar wieder eine gegenläufige Bewegung festzustellen war. Davon ist allerdings nichts mehr übriggeblieben. Bleibt festzuhalten: Das höchste Maß an Meinungsfreiheit gab es zu einem Zeitpunkt, als dieses Recht in der Verfassung nicht abgesichert war.

Was will ich damit sagen? Meinungsfreiheit ist kein Selbstläufer, wenn sie in der Verfassung steht. Es ist eine gute Voraussetzung, aber das reicht nicht. Wenn eine Gesellschaft und sogenannte einflussreiche Kreise in einer Gesellschaft nicht bereit sind, Meinungsfreiheit zuzulassen, dann nützt die beste Verfassung nichts. Sie nützt im Übrigen auch nichts, wenn Meinungsfreiheit aus Bequemlichkeit oder aus Sorge, unangenehm aufzufallen, nicht genutzt wird. Ich kann an dieser Stelle nicht mit genauen Zahlen dienen, aber Umfragen zeigen schon eine ganze Weile mit steigender Tendenz, dass sich eine Mehrheit, gerade auch unter jungen Menschen, mit ihrer Meinung nicht aus der Deckung traut, weil sie Nachteile und Ausgrenzung fürchtet. Ein katastrophales Ergebnis für ein System, das sich demokratisch nennt.

Wenn ich kurz und knapp sagen sollte, was JournalistInnen meiner Meinung nach unbedingt leisten müssen, dann würde ich die Begriffe Panoramablick und Perspektivwechsel nutzen. Das bedeutet für die Auslandsberichterstattung, so tief in andere Welten einzudringen, dass die eigene, die westliche Wahrnehmung nur noch eine unter vielen ist. Wenn wir Demokratie und Gleichberechtigung ernst nehmen, dann gehört das dazu. Das hat nichts mit Bewertung zu tun, es geht nur ums Wahrnehmen, um das Zur-Kennntnis-Nehmen. Und das führt dann tatsächlich zu diesem hehren Begriff Wahrheit, von dem man gerade im Journalismus akzeptieren muss, dass es in den meisten Fälle eben doch mehr als nur eine Wahrheit gibt. Meines Erachtens ist diese Erkenntnis die beste Methode, sich der Wahrheit – was immer das genau ist – wenigstens anzunähern.

In Ermangelung einer verbindlichen Gebrauchsanweisung für professionellen verantwortungsvollen Qualitätsjournalismus habe ich mir schon vor vielen Jahren erlaubt, ein paar journalistische Tugenden aufzulisten, die mir hilfreich scheinen. Die möchte ich Ihnen nicht vorenthalten und Sie gestatten, dass ich mich hierbei selbst zitiere: Neugier, ohne je voyeuristisch zu sein; Mitgefühl, ohne Parteilichkeit; Bildung, ohne Hang zu verklausulierter Sprache, die kein Mensch versteht; Präzision, ohne Langeweile zu verbreiten; Einfachheit und Klarheit, ohne unangemessen zu versimpeln; Stabilität, im Sinne von Zivilcourage, um gegen den Strom zu schwimmen, denn unsichere ängstliche JournalistInnen, die auf jeden Trend hüpfen, sind genauso fehl am Platz, wie die arroganten Besserwisser, die sich stets auf der „richtigen“ Seite wähnen. Und schließlich Mut, um auf Fragen auch mal zu antworten: das weiß ich nicht.

Enden möchte ich mit diesem Gedanken: JournalistInnen sind mit ihrer Arbeit nicht dafür verantwortlich Frieden zu erhalten, weder den Inneren noch den Äußerer, aber ihnen sollte schon klar sein, dass sie dazu beitragen können, durch ihre Arbeit Frieden zu gefährden, sowohl den Inneren als auch den Äußerer. Vielleicht muss man das dem einen oder anderen freundlich, aber nachdrücklich klar machen: Es hängt einfach zu viel davon ab.



# **Journalistische Wissensproduktion in der Pandemie – Ein Aufriss aus der Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft**

**Marion Näser-Lather, Ingo Schneider**

## *Zusammenfassung*

Der Beitrag zeigt zunächst auf, wie ein Zusammenspiel aus gesellschaftlichen, geistesgeschichtlichen, medialen und situativen Einflussfaktoren während der COVID-19-Pandemie zu einem Vertrauensverlust in „etablierte“ Medien geführt hat. Sodann wird vorgeführt, wie diese Rahmenbedingungen zur Entstehung von – auch medial beförderten – Verschwörungserzählungen und Gerüchten über das Corona-Virus und seine Entstehung beigetragen haben.

## **Diskursfelder und Bruchlinien: Bedingungen epistemischer Verunsicherung in der COVID-19 Pandemie<sup>1</sup>**

Für die Menschen von heute stellte die COVID-19 Pandemie ein vollkommen neuartiges Phänomen dar, an das mit bisherigen Erfahrungen nicht angeknüpft werden konnte. Die Spanische Grippe liegt über 100 Jahre zurück, und Aids wurde rasch als ein Problem betrachtet, das nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen bedroht. SARS-CoV-2 hingegen ist ein Virus, das uns alle betrifft. Wir wussten alle nicht, wie wir uns in dieser Situation verhalten sollten, wie wir die vom Virus ausgehende Gefahr einschätzen sollten. Aber nicht nur breite Kreise der Bevölkerung standen vor einer Situation des Nichtwissens. Dasselbe galt für die VertreterInnen der einschlägigen Wissenschaften, für VirologInnen, EpidemiologInnen und KomplexitätsforscherInnen; und dasselbe galt für die politisch Verantwortlichen, die weltweit gefordert und vielfach überfordert waren, entsprechende Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie zu treffen.

In dieser Situation der Verunsicherung traten Konflikte zutage, die unter der Oberfläche bereits länger vorhanden waren: zum Beispiel alte und zugleich neue Formen des Klassenkampfes, wie Slavoj Žižek feststellte. Einmal mehr wurde die Schere zwischen Reich und Arm, Kapital und Arbeitskraft, aber auch zwischen „The West and the Rest“

---

<sup>1</sup> Einige Argumentationen in diesem Beitrag wurden aus Schneider (2022) übernommen.

größer. Auf der einen Seite waren die Behörden, so Slavoj Žižek, zu geradezu kommunistisch anmutenden Maßnahmen gezwungen. Zum anderen führten die Lockdowns, insbesondere das Arbeiten im Homeoffice zu einer Selbstausbeutung der ArbeitnehmerInnen. Und alle staatlichen Förderungen für Verdienstentfall, Umsatzerersatz und Ähnliches konnten nicht verhindern, dass viele Menschen – darunter überwiegend Frauen in ohnehin bereits prekären Verhältnissen – ihre Arbeit und damit ihre Existenzgrundlage verloren. Andererseits wurden große Unternehmen durch staatliche Förderungen nicht nur vor dem Konkurs gerettet, sondern machten während der Lockdowns sogar Gewinne in unerwarteter Höhe (Žižek 2021a, S. 33-34).

Eine weitere Konfliktlinie entstand entlang des Gegensatzes Eigennutz versus Solidarität bzw. gesellschaftlicher Verantwortung. Mit den Worten des Wissenschaftsjournalisten Thomas Assheuer „nötigt das Virus unschuldige Bürgerinnen zur Solidarität mit Fremden und Unbekannten, mit allen und überall und jederzeit“ (Assheuer 2021). Wir sollten plötzlich aus Rücksicht auf unsere MitbürgerInnen auf vieles verzichten, was unser Leben lebenswert macht, viele Freiheiten aufgeben zum Schutz der älteren Generation, in vielen Fällen zum Schutz von Menschen, die wir gar nicht kannten: auf Besuche in Theatern, Konzerten oder Restaurants und vieles andere mehr.

Daraus entstand bereits zu Beginn der Pandemie ein weiterer Diskursstrang, der sich um die Frage drehte, wie weit der Staat in die Freiheit seiner BürgerInnen eingreifen dürfe: Sollen wir angesichts einer Viruserkrankung willfährig auf alle unsere Freiheiten, aber auch kulturellen und sozialen Errungenschaften verzichten, zugunsten der rein biologischen Existenz, also das Leben auf das nackte Überleben reduzieren? Auf die bedauerliche Rolle, die Giorgio Agamben, zeitweise gemeinsam mit Massimo Cacciari in diesen Diskursen einnahm, kann hier nur kurz hingewiesen werden. Agamben sprach von der „Erfindung einer Pandemie“ und bemühte das Narrativ des Überwachungsstaates, der „den Ausnahmezustand als probates Regierungsparadigma“ zur Unterdrückung der BürgerInnen einsetzen würde. Er sprach von „Gesundheitsterror“ und „Gesundheitsreligion“, unterstellte den staatlichen Maßnahmen in Italien den perfiden Plan der herrschenden Mächte zu einer großen Transformation und meinte Berührungspunkte mit den Ereignissen in Deutschland des Jahres 1933 zu erkennen, als Adolf Hitler den permanenten Ausnahmezustand verhängte (Agamben 2021, S. 8-9).

Dass Agamben als marxistischer Philosoph ausgerechnet den populistischen neuen Rechten als den größten Gegnern der staatlichen Pandemiebekämpfung in die Hände spielte, ist nur ein Nebenaspekt dieser Debatte. Im Zuge dieser Debatten breitete sich in beträchtlichen Teilen der Gesellschaft erstens ein Misstrauen gegenüber der Rolle des Staates, gegen staatliche Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung aus. Eine nicht minder tiefe Skepsis richtete sich zweitens gegen die Wissenschaften, ihre Erkenntnisse und RepräsentantInnen aus unterschiedlichen Disziplinen, die sich teilweise mit jener gegenüber dem Staat verband. Medizinisches Fachwissen wurde als ein Instrument kritisiert, das zur Disziplinierung der Menschen eingesetzt werde, zu ihrer Beherrschung oder gar



Dezimierung. Skepsis und Misstrauen richteten sich drittens vielfach gegen die Medien, denen entweder zu große Nähe zur Politik oder zur Wirtschaft unterstellt wurde.

All dies und noch mehr stellte in geradezu perverser Weise einen idealen Nährboden für Verschwörungserzählungen und Gerüchte dar, die sich aus der wachsenden Diskrepanz zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen, politischen Maßnahmen und medialer Berichterstattung auf der einen und den Ansprüchen auf ein normales Leben ohne Masken, Impfbzwang und andere Einschränkungen auf der anderen Seite speisten. Frau/man will ebenso wenig an die Gefährlichkeit des Virus glauben wie an die Wirkung der Impfung und zweifelt die Richtigkeit von Daten, insbesondere von Todeszahlen an. Slavoj Žižek (2021a) sieht in diesen weit verbreiteten Ansichten einen „Willen zum Nichtwissen“ und erkennt darin ein ähnliches Verhalten wie jenes der katholischen Kirche, die als Reaktion gegen das Aufkommen der modernen Wissenschaften darauf beharrte, es sei besser für uns, nicht alles zu wissen.

Was bedeutet dies alles für die Möglichkeiten journalistischer Wissensproduktion? Wie kann man in einer Situation des Nichtwissens glaubwürdig und plausibel Wissen produzieren (Schneider 2017)?

### **Vertrauen in die Medien: aktuelle Situation und historische Kontextualisierung**

Die pandemiebedingte Verunsicherung traf auf eine Entwicklung, die sich bereits seit Längerem abzeichnete: eine Krise der wahrgenommenen Vertrauenswürdigkeit journalistischer Informationen. Das Vertrauen in journalistische Medien in Deutschland scheint in den vergangenen Jahren generell zu sinken. Zwar meldeten für das Pandemiejahr 2020 verschiedene Artikel in großen deutschen Tageszeitungen einen Anstieg der Glaubwürdigkeit der Medien. Danach kam es jedoch sukzessive zu einem Vertrauensverlust. Dabei wurde 2020 den Print-/Fernsehangeboten insbesondere von öffentlich-rechtlichen und Tageszeitungen eine größere Glaubwürdigkeit zugeschrieben als Internetangeboten, Social Media und Boulevardpresse (Statista 2022a; Statista 2022b).

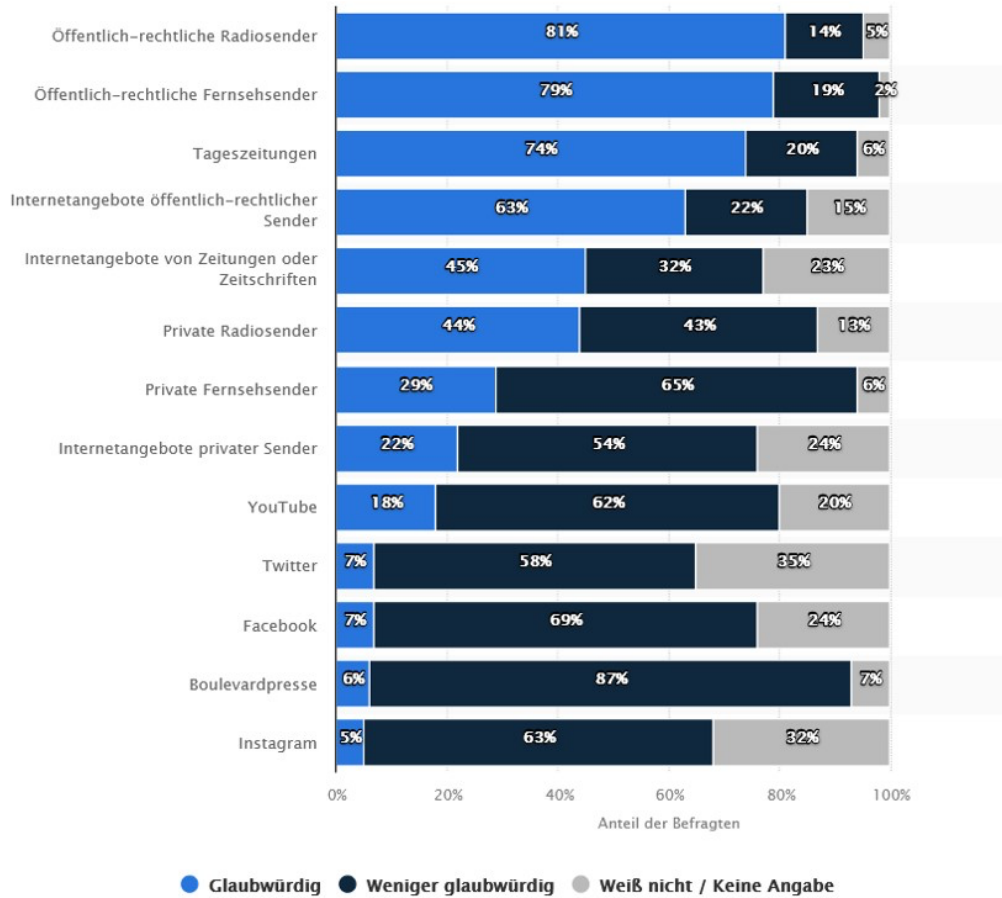


Abbildung 1: Glaubwürdigkeit einzelner Medien in Deutschland (Statista 2022a)

## In welche der folgenden Medien haben Sie großes Vertrauen?

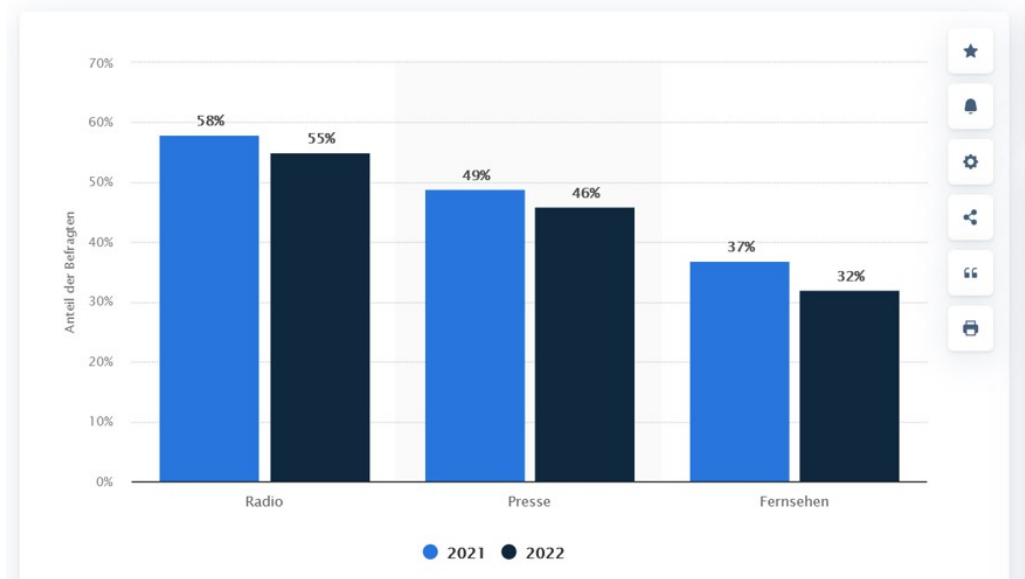


Abbildung 2: Glaubwürdigkeit der Medien in West- und Ostdeutschland (Statista 2022b)

Als Gründe für diesen Vertrauensverlust lassen sich zum einen geistesgeschichtliche sowie gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen anführen, zum anderen Entwicklungen innerhalb der Medienlandschaft. Daneben führen aktuelle Dynamiken in der Pandemiesituation zu einer Verbreitung generalisierten Misstrauens. Betrachtet man die historische Entwicklung, scheint eine Polarisierung öffentlicher Diskurse stattgefunden zu haben: Populistische Teilöffentlichkeiten haben sich etabliert. Konkret besteht gegenüber den Medien in diesem Kontext, so der Medienwissenschaftler Knut Hickethier, von Teilen der Bevölkerung der Generalverdacht der Manipulation, des Verschweigens von Problemen und des Beschönigens sowie das Gefühl, nicht repräsentiert zu werden. In der populistischen Gedankenwelt gehören Medien zur politischen Elite, die sich gegen das Volk positioniert und dessen Interessen nicht mehr vertritt. Dieses Misstrauen, das sich beispielsweise in der Beschimpfung „Lügenpresse“ manifestiert, hat seine Wurzeln in den Anfängen der Medien: Schon seit dem publizistischen Druckwesen in der Zeit Luthers wurden bestimmte Meinungen durch die Medien propagiert. Ab dem 19. Jahrhundert waren die Medien politisch organisiert in die Lager Monarchie vs. Sozialdemokratie, und während des Nationalsozialismus spielte medial verbreitete Propaganda eine entscheidende Rolle. Es kam zu Verleumdungen und verfälschenden Darstellungen (Hickethier 2017, S. 40-41).

Populistische Medien werfen all dies den von ihnen so genannten Mainstream-Medien vor und inszenieren sich diesen gegenüber als neutral und wahrheitsliebend; sie verdecken die eigene Manipulation durch eine Täter-Opfer-Umkehr. Populistische und ‚alternative‘ Medien erfahren durch die Möglichkeiten des digitalen Zeitalters eine starke Verbreitung und erweisen sich in bestimmten Teilöffentlichkeiten, unter anderem bei rechten und fundamental-religiösen RezipientInnen, als überaus wirkmächtig.

Zum Vertrauensverlust in den Journalismus trägt zudem die Tendenz bei, dass seitens der RezipientInnen die Glaubwürdigkeit der Medien zunehmend von der Kongruenz zu Meinungen der RezipientInnen abhängig gemacht wird. Persönliche Alltagserfahrungen werden als absolut gesetzt: Wenn Medienberichte auf die eigene Alltagswelt nicht zutreffen, werden sie als falsch angesehen. Nicht die eigene Meinung wird auf der Basis dieser Informationen korrigiert, sondern die des Mediums für falsch gehalten.

Ursächlich für diese Tendenz sind unter anderem gesellschaftliche Dynamiken: Die Welt wird (scheinbar) komplexer – es wird schwieriger, sich hinreichendes Weltwissen anzueignen. Knut Hickethier sieht hier eine der Ursachen des Populismus: Der komplexen Welt stehen der Wunsch nach Komplexitätsreduktion und die daraus resultierende Vorstellung einer geschlossenen Gesellschaft gegenüber. Medien berichten von Krisen und notwendigen Veränderungen und gefährden daher dieses Weltbild. Dieses dominiert die eigene Wahrnehmung so stark, dass differenzierte bzw. Widersprüche aufzeigende mediale Darstellungen ausgeblendet werden, weil sie das eigene dichotome Denken in Frage stellen. Es existiert ein Bedürfnis nach einfachen Darstellungen und Inhalten sowie nach *communities*, die das eigene Weltbild affirmieren. In solchen Filterblasen erfahren Menschen Bestätigung und emotionale Unterstützung, aber gleichzeitig wird die Angst vor einer offenen komplexen Welt verstärkt. Es entsteht also ein Teufelskreis (Hickethier 2017, S. 43-45).

Filterblasen und populistische Teilöffentlichkeiten erschweren journalistisches Arbeiten. Ein aktuelles Beispiel ist die QuerdenkerInnenszene, die insbesondere im südwestdeutschen Raum verbreitet ist und esoterische Weltbilder vertritt. Dieser Szene ist ebenfalls ein grundlegendes Misstrauen gegenüber „etablierten“ Medien eigen (Nachtwey/Frei 2021, S. 4).

## **Veränderung der Medienlandschaft und journalistische Wissensproduktion**

Daneben wirken sich Entwicklungen in der Medienlandschaft auf die Wahrnehmung journalistischer Inhalte aus. Der Einfluss sozialer Medien hat zum einen die Beurteilung von Inhalten als vertrauenswürdig vs. nicht vertrauenswürdig erschwert und zum anderen die etablierten Medien in Zugzwang gebracht.

Im Web 2.0 konkurriert eine Vielzahl verschiedener und unterschiedlich qualifizierter Meinungen miteinander, die ohne eine redaktionelle Kuratierung verbreitet werden. Medien fühlen sich genötigt, sich dem gefühlten Zwang zu unterwerfen, Social Media-Inhalte zu

veröffentlichen, ohne deren Wahrheitsgehalt hinreichend zu recherchieren – dies ist gerade bei Nachrichten der Fall, die „viral gehen“. Journalismus, dessen Wissensproduktion jedenfalls beim Qualitätsjournalismus anderen zeitlichen Erfordernissen unterliegt, passt sich im Hinblick auf die Reaktionszeit der schnellen Taktung von Social Media-Content an.

Journalistische Medien sind darüber hinaus, wie der Kommunikationswissenschaftler Fabian Prochazka anmerkt, durch die wachsende Bedeutung von algorithmisch personalisierten Kanälen, wie Newsportalen oder eben sozialen Medien der dortigen Aufmerksamkeitsökonomie unterworfen, und diese kann Auswirkungen auf die Qualität der Inhalte haben. Soziale Medien fördern eine Orientierung an maximalen Reichweiten sowie Interaktionszahlen. Clickbait-Überschriften und reißerische Teaser-Texte sollen solche Interaktionen erhöhen (Prochazka 2020, S. 18). Auch diese Dynamiken fördern nicht gerade seriöses Arbeiten und reduzieren das Vertrauen in journalistische Inhalte noch weiter.

Eine weitere Ursache des Gefühls der Erosion verlässlichen Wissens könnte die zunehmende Dominanz von Reality-Formaten im Fernsehen sein, in denen Realität und Fiktion in der so genannten scripted reality verschwimmen, so dass häufig nicht beurteilt werden kann, was wahr ist und was nicht (Klaus 2008).

Darüber hinaus trägt eine als einseitig wahrgenommene Berichterstattung zum Vertrauensverlust bei. Der Politikwissenschaftler Ulrich Sarcinelli nennt als Beispiel die seiner Meinung nach von einer Tendenz zur Selbstzensur geprägte Berichterstattung über Migration, Asyl und Integration. Die Medien wollten fremdenfeindlichen Ressentiments und Ausschreitungen nicht in die Hände spielen und berichteten daher teilweise über eventuelle Probleme nicht hinreichend, so dass der Eindruck des Verschweigens und der lückenhaften und tendenziösen Berichterstattung entstehe (Sarcinelli 2017, S. 32-33).

Qualitäts- und Boulevardpresse können zudem gegenwärtig häufig nicht mehr eindeutig unterschieden werden (Mauler/Ortner/Pfeiffenberger 2017, S. 9). Unter den aktuellen Bedingungen der Verschränktheit von analogen und online-Öffentlichkeiten verliert der Journalismus tendenziell seine Gatekeeper-Rolle und tritt in Konkurrenz beziehungsweise Komplementarität zu anderen Informationsanbietern – etwa zu sozialen Medien oder Blogs (Prochazka 2020, S. 106). Hinzu kommt im Zusammenhang mit der Ermöglichung der many-to-many-Kommunikation durch digitale Medieninfrastrukturen die Verbreitung von partizipativem Journalismus, der anderen Regeln folgt als der etablierte Berufsjournalismus. Die aktive Content-Produktion durch NutzerInnen z.B. auf Blogs und Twitter bewegt sich in einem Spektrum vom Ausdruck persönlicher Meinungen und Emotionen mit stark subjektiven und evaluativen Einschätzungen bis hin zu Beiträgen, die sich an klassischen journalistischen Qualitätskriterien orientieren wie etwa gewissenhafte Recherche und Bemühen um Objektivität (Mauler/Ortner/Pfeiffenberger 2017, S. 14).

Mit der Digitalisierung gehen gleichzeitig ökonomische Zwänge einher, die eine Veränderung journalistischer Arbeitsweisen bedingen, wodurch die Qualität der Medienerzeugnisse sinkt und das Vertrauen in den professionellen Journalismus weiter untergraben wird.

Rückgänge der Erlöse aus dem Printbereich kann der Online-Journalismus nicht auffangen, da Geschäftsmodelle wie Abonnement und Einzelverkauf in digitalen Medienumgebungen kaum funktionieren. Daraus resultieren Sparmaßnahmen in Redaktionen, was zur Folge hat, dass immer weniger JournalistInnen hauptberuflich arbeiten; ein enormer Kosten- und Zeitdruck mündet zudem in einen intensiveren Wettbewerb um Reichweite und Aufmerksamkeit (Prochazka 2020, S. 17-18). Diese Zwänge haben eine Tendenz zu Boulevardisierung und Infotainment zur Folge. Es kommen vermehrt Darstellungsstrategien zum Einsatz, die darauf abzielen, auf unterhaltsame Weise Wissen zu vermitteln, unter anderem auch durch Unbeschwertheit, Interessantheit, Eingängigkeit und Emotionalisierung (Mauler/Ortner/Pfeiffenberger 2017, S. 14). Aus all diesen Faktoren resultiert eine Qualitätskrise des Journalismus, die zum Verlust des Vertrauens beiträgt.

Das Misstrauen wird zudem durch Fehler und Falschinformationen auch der etablierten Medien befördert, siehe jüngst den Skandal um den vielfach ausgezeichneten Journalisten Claas-Hendrik Relotius, der vorwiegend für den *Spiegel* schrieb. Im Jahr 2018 wurde bekannt, dass er große Teile seiner Reportagen und Interviews erfunden hatte (Fehrle 2022). Die Defizite in journalistischen Medien hat der Influencer Rezo in einem Youtube-Video eindrücklich zusammengetragen. Rezo verweist unter anderem auf unseriöse Argumentationstechniken von Medien wie die Tarnung von Behauptungen und Spekulationen als Fragen, wodurch RezipientInnen beeinflusst würden. Nicht nur in Boulevardzeitschriften seien viele falsche Behauptungen zu finden: Am Beispiel der Berichterstattung über seine eigene Person zeigt Rezo eindrucksvoll, dass auch Medien mit journalistischem Qualitätsanspruch oftmals schlichtweg falsch berichten. Neben diesen offenkundigen Verstößen gegen die Pflicht zur Redlichkeit führt Rezo aber noch einen weiteren Grund an, der zum Misstrauen gegenüber dem Journalismus beigetragen haben könnte, nämlich veränderte Erwartungshaltungen in Bezug auf die Herstellung der „Wahrheit“ von Aussagen: die Presse würde ihre Belege nicht angeben. Dies entspräche jedoch den Bedürfnissen der heutigen LeserInnen viel eher, da sie derartige Standards zum Beispiel von Blogs gewohnt seien (Rezo 2021).

Das Misstrauen gegen etablierte Medien scheint allerdings in Bezug auf „alternative“ Medienkanäle nicht vorhanden zu sein: „Alternative“ Fakten werden häufig unkritisch rezipiert und geglaubt. Sie werden in geschlossenen Filterblasen weiterverbreitet und ihnen wird durch das dortige Vorhandensein ähnlicher Informationen noch mehr Vertrauenswürdigkeit zugeschrieben (Mauler/Ortner/Pfeiffenberger 2017, S. 12). Dies ist unter anderem auf mediale Rahmenbedingungen zurückzuführen, die dafür sorgen, dass epistemische Unsicherheit verstärkt wird. In sozialen Medien gibt es, wie der Philosoph Norbert Paulo darstellt, keine verlässlichen Informationen darüber, was wahr und was falsch ist, also keine verlässlichen Ressourcen zur Überprüfung von Informationen (Paulo 2018, S. 56, 61). Dies kann dazu führen, dass es schwieriger wird, die Glaubwürdigkeit journalistischer Aussagen einzuschätzen. Verstärkt werden solche Effekte durch geistesgeschichtliche Rahmenbedingungen und ein krisenhaftes Geschehen, wie es die Pandemiesituation darstellt.

## Geistesgeschichtliche Rahmenbedingungen

Aktuelle Entwicklungen könnten zur Wahrnehmung einer Erosion verlässlichen Wissens beitragen und damit Misstrauen den Medien gegenüber befördern. Der Verlust der „großen Erzählungen“ hat zu einem großen Angebot alternativer Welterklärungen geführt. Letztlich begann diese Entwicklung, wie der Philosoph Richard David Precht ausführt, bereits mit dem Anfang der Wissenschaft selbst, mit dem Zweifel an der Kongruenz zwischen Sinneswahrnehmungen und dem Wesen der Welt, also dem Zweifel daran, dass alles so ist, wie es uns erscheint. Dadurch wurde das vermeintlich sichere Fundament ewiger Wahrheiten in Frage gestellt (Universität Luzern 2021). Dieser skeptizistische Diskursstrang lässt sich fortsetzen über Immanuel Kant, der nach den Bedingungen unserer Erkenntnisfähigkeit fragte, bis zum Konstruktivismus, der die Herstellung von Wissen durch Diskurse und seine Positioniertheit und Situiertheit herausgestellt hat. Der Konstruktivismus könnte indirekt zur Erosion wissenschaftlicher Fakten, dem Entstehen von Unsicherheit über relevantes Wissen und der Anerkennung unterschiedlicher Weltansichten als Wissen beigetragen haben, unabhängig davon, ob diese wissenschaftlichen Maßstäbe genügen oder nicht. Er verweist auf die Grenzen der Erkennbarkeit und auf Mehrdeutigkeit als zu analysierendes Phänomen und darauf, dass Forschung stets von den eigenen Voraussetzungen beeinflusst wird: von Sozialisation, Kultur, daraus resultierenden Einstellungen und einer je spezifischen Art des Wahrnehmens und Interpretierens. Diese Faktoren müssen bei der Auswertung der Daten immer berücksichtigt werden. Es könnte sein, dass diese Intention eines erkenntnistheoretischen Vorbehalts von Teilen der Öffentlichkeit dahingehend interpretiert wird, dass es kein gültiges Wissen gibt.

In Bezug auf Wissen über Corona wird epistemische Unsicherheit zusätzlich von einem Missverständnis über wissenschaftliches Arbeiten befördert. In der *scientific community* existierte insbesondere am Anfang der Pandemie nicht eine, gesicherte und unangefochtene Erzählung über den Ursprung des Virus – eine solche existiert ja bis heute nicht (siehe dazu den Abschnitt über die Obsession des Ursprungs in diesem Beitrag) – und Strategien zu seiner Eindämmung, sondern es konkurrierten und konkurrieren noch immer unterschiedliche, teils einander widersprechende Theorien und Herangehensweisen. Dies ist notwendigerweise der Fall, da es sich hier um ein neues Phänomen mit für eine valide Beurteilung unzureichendem Erkenntnisstand handelt. Wissenschaftliche Wissensproduktion ist *work-in-progress*. Produziertes Wissen bleibt immer vorläufig, bis es durch eine bessere Theorie widerlegt wird. Dies widerspricht dem nach wie vor verbreiteten, von positivistischer Tradition inspirierten Vorurteil, wissenschaftliche Fakten seien objektiv und unumstößlich. Dieser naive Glaube wird zum nicht einlösbaren Anspruch – wenn WissenschaftlerInnen zugeben, dass sie sich auch einmal irren können (Näser-Lather 2022, S. 246). Daraus resultiert ein zunehmendes Misstrauen gegenüber der Wissenschaft und natürlich auch gegenüber Medien, die wissenschaftliche Erkenntnisse verbreiten und „alternativen“ Erklärungsversuchen keinen Raum geben. Von bestimmten Boulevardmedien wie der BILD-Zeitung

wird dieses Misstrauen bedauerlicherweise noch gefördert (s. z.B. den Artikel von Piatov/Harbusch/Haentjes 2020).

## **Dynamiken in der COVID-19-Pandemie und Auswirkungen auf epistemische Ordnungen: Krise und generalisiertes Misstrauen**

Je länger die Pandemie andauerte, umso dichter wurde eine Atmosphäre der epistemischen Unsicherheit, in der sich Nichtwissen, Falschmeldungen, Gerüchte und Verschwörungserzählungen vermischten. Dies hatte auch damit zu tun, dass die Pandemie als stark krisenhaft wahrgenommen wurde. Krisen lösen aufgrund ihrer potenziellen Bedrohlichkeit vielfach Gefühle der Hilflosigkeit und Ohnmacht aus. Aufgrund der Novität des Phänomens COVID-19 waren gerade am Anfang nur wenig eindeutige Handlungsempfehlungen vorhanden. Die Undurchschaubarkeit komplexer, neuer Dynamiken und gesellschaftlicher Umbruchsituationen führte zu einer Orientierungslosigkeit, in der traditionelle Deutungsmuster nicht mehr griffen. Dies erzeugte, wie bereits bemerkt, ein Bedürfnis nach Vereinfachung, nach Erklärungen, wie sie Verschwörungserzählungen bieten (Näser-Lather 2022, S. 244-245).

Zudem handelte es sich bei der Corona-Krise um eine politisierte und ideologisierte Frage, der eine hohe Relevanz für das eigene Leben und die eigene Identität zugeschrieben wurde. Das Virus stellte ein Problem dar, das komplex, nicht überschaubar und dadurch gekennzeichnet war, dass es nicht durch unmittelbare Sinneswahrnehmungen erfahrbar und Erklärungszusammenhänge für das pandemische Geschehen zumindest nicht ohne erhebliche Vorkenntnisse logisch ableitbar waren. Diese Charakteristika führten gemeinsam mit den bereits geschilderten erkenntnistheoretischen Spezifika von Social Media nach Norbert Paulo zum so genannten postfaktischen Denken, das heißt zur systematischen Unterschätzung des epistemischen Werts des ExpertInnen diskurses. Für die Beurteilung komplexer und unüberschaubarer Fragen wäre eigenes ExpertInnenwissen notwendig. Da die Erarbeitung eines solchen Wissens in Bezug auf viele Lebensbereiche und Thematiken nicht leistbar ist, wird, so führt Paulo aus, im Alltag häufig auf testimoniales Wissen zurückgegriffen, also die Expertise bzw. das Wissen vertrauenswürdiger Personen. Die Beurteilung einer Person als vertrauenswürdig wird wiederum durch Dynamiken bestimmt, die sich aus der Wahrnehmung einer Situation als Krise ergeben (Paulo 2018, S. 56, S. 60-61). Nach dem Ethnologen Christian Giordano (2007) kann es im Zuge längerer Krisen zu einem generalisierten Misstrauen gegenüber PolitikerInnen, Institutionen und unbekanntem Gruppen kommen. Erfahrungen mit intransparenten oder nicht vertrauenswürdigen Handlungsweisen staatlicher Institutionen können ein solches Misstrauen verstärken. Dies könnte eine Erklärung für die hohe Verbreitung Corona-bezogener Verschwörungserzählungen in Teilen der neuen Bundesländern sein, in denen das Vertrauen in den Staat und in als staatsnah angesehene Medien aufgrund eigener biographischer Erfahrungen und



vorherrschender Diskurse geringer ausgeprägt ist. Wenn das Vertrauen in Institutionen verloren geht, wird die Mikroebene des persönlichen Vertrauens wichtig, das in diesem Fall medial vermittelt hergestellt wird. In den sozialen Medien entsteht persönliches Vertrauen in Filterblasen zwischen Personen, die einander noch nie physisch begegnet sind, aber beispielsweise ähnliche Einstellungen haben, woraus sich eine Verbindung zwischen ihnen ergibt. Vertrauen wird aber auch durch parasoziale Beziehungen hergestellt: Ähnlich wie bei der Rezeption von Fernsehsendungen oder Kinofilmen werden diese zu Personen aufgebaut, deren häufige Präsenz, gefühlte Nähe und Identifikation den Eindruck von Intimität hervorrufen (Näser-Lather 2022, S. 248-249).

Die Beziehung zu den jeweiligen ErzählerInnen ist im Falle postfaktischen Denkens relevanter für die Beurteilung des Inhalts als dieser selbst. Wahrheit wird angenommen, weil eine relevante andere Person etwas für wahr hält. In Situationen epistemischer Unsicherheit, zu denen auch die Pandemiesituation zählt, orientieren wir uns bei moralischen Fragen oder bei der Einschätzung der Relevanz von Fakten bei postfaktischem Denken an epistemischen Peers, also Personen, deren Einstellungen mit unseren eigenen übereinstimmen und denen wir daher Vernunft unterstellen (Paulo 2018, S. 66-67). Informationen, die die eigene Meinung bestärken, werden als relevanter eingestuft als Dinge, die der eigenen Meinung widersprechen. Daneben ist auch soziale Ähnlichkeit relevant für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit – beispielsweise das gleiche Geschlecht und ein ähnlicher Habitus (Näser-Lather 2022, S. 249).

## **Die Obsession des Ursprungs – ein Fallbeispiel**

Für die nun bereits mehrfach genannte Situation epistemischer Verunsicherung, die – so unsere These – gravierende Auswirkungen auf die journalistische Wissensproduktion zur Pandemielage hatte und noch immer hat – lassen sich somit mehrere Ursachen anführen: Neben Entwicklungen innerhalb des Journalismus im Allgemeinen und der sozialen Medien im Besonderen sind hier – wie im obigen Abschnitt gezeigt wurde – gesellschaftliche und geistesgeschichtliche Dynamiken in einem weiten Sinn und ganz aktuell die COVID-19-Pandemie zu nennen. Dass diese Gemengelage und das daraus resultierende Misstrauen gegenüber den lange akzeptierten Quellenautoritäten Wissenschaft, Politik und Medien in gewisser Weise günstige Voraussetzungen für postfaktisches Denken und damit für die Entstehung von Gerüchten bzw. Verschwörungserzählungen bot und noch immer bietet, erscheint so gesehen nur zu verständlich. Wir möchten im Folgenden ein Beispiel dafür näher beleuchten: die Frage des Ursprungs des Virus, die von der großen Politik abwärts bis zur Ebene alltäglicher Erzählungen intensiv debattiert wurde und die de facto bis heute nicht geklärt ist. Wir kennen das Bedürfnis, die Entstehung und Verbreitung einer Krankheit bzw. eines neuen unbekanntem Virus aufzufindig zu machen, von anderen Seuchen, zuletzt von der Krankheit Aids. Diane Goldstein gelangte in ihrer Studie über Aids zu der Einschätzung,

dass ein signifikanter Teil der Aids-Sagen-Überlieferung eine „obsession of origins“ offenlegen würde (Goldstein 2004, S. 77). Diese Besessenheit zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. So unterscheiden John Bodner et. al. in ihrer Analyse von COVID-19-Verschwörungserzählungen grundsätzlich zwischen den Motiven von ExpertInnen und Laien. Erstere benötigen Kenntnisse über die Entstehung des Virus, um entsprechende Maßnahmen zur erfolgreichen Bekämpfung der Krankheit setzen zu können. Bei Laien geht es hingegen um Schuldzuweisungen und die Suche nach einem Sündenbock (Bodner et. al. 2021, S. 30). Das läuft dann, auch das kennen wir von anderen Epidemien wie Gelbfieber, Pest, Cholera oder Polio, mitunter auf die Rassifizierung oder Ethnisierung von Krankheiten hinaus. Wenn deren Ursprung in der Fremde vermutet wird, kommen xenophobe, rassistische Vorwürfe ins Spiel. Diane Goldstein hat diese Zusammenhänge, die mit ihnen verbundenen Ängste und Bauchgefühle wie folgt beschrieben:

“The question of origins is by definition a question of the transgression of alien substances (the virus) across categorial boundaries into the familiar; in other words, it is necessarily about contamination. The events are extraordinary, controversial, and they invite debate. They threaten cultural norms and encourage the expression of opinions, variants, and negotiated facts.” (Goldstein 2004, S. 79)

Es ist so gesehen nur naheliegend, dass auch über den Ursprung des SARS-CoV-2 entsprechende Gerüchte im alltäglichen Erzählen, vielfach im Internet kursier(t)e und dass darüber durchaus auch seriöse recherchierte Artikel etwa auf *Spiegel online* erschienen. Ebenso liegt es nahe, dass ein guter Teil der Gerüchte über Kontamination und das Eindringen „fremder“ Substanzen, in diesem Fall des Virus, in unsere vertraute Welt von Lebensmitteln handelte. Wie wir aus anderen Erzählungen wissen, werden xenophobe Vorstellungen immer wieder über den Ekel vor „fremden“ Ernährungsgewohnheiten transportiert, wie z.B. dem Essen von Hunden oder Ähnlichem (Smith 1984; Holbek 1996). Bei der Entstehung des Corona-Virus war von Fledermäusen und Gürteltieren die Rede. Wir sehen hier eine charakteristische Ausgangssituation für die Entstehung von Gerüchten/Sagen: eine Vermengung von wissenschaftlichen Theorien über die Entstehung des Virus mit Vorurteilen gegenüber chinesischen Ernährungsgewohnheiten, konkret dem Essen von Insekten, Amphibien, aber eben auch Fledermäusen. Auch Bodner et. al. betonen die machtvolle Rolle von Lebensmitteln in der von ihnen so bezeichneten „contagion folklore“:

“First, food is central to how we build personal, social and cultural identities, so social categories of what is and what is not ‘food’ (...) help distinguish borders between groups. Second, food is linked to contamination because it literally enters our bodies to become part of us.” (Bodner et. al. 2021, S. 31)

Ein weiteres Feld der „Ethnisierung“ des Virus, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann, bildete die Suche nach dem ersten menschlichen Überträger, dem „Patient Zero“. Auch hier griff die Gerüchtebildung auf von früheren Epidemien bekannte Muster

von Anschuldigungen gegenüber Mitgliedern chinesischer Einwanderergemeinschaften zurück (Bodner et. al., 33). Im konkreten Fall gab es den auch medial transportierten Vorwurf, das Virus sei durch chinesische ArbeiterInnen in der italienischen Textilindustrie nach Europa eingeschleppt worden.

Die eben beschriebenen Motive der Gerüchtebildung, insbesondere die rassistischen und ethnizierenden Schuldzuweisungen verblieben nicht auf der Ebene alltäglicher Diskurse, sondern wurden auf der Bühne der Weltpolitik zwischen den USA, China und Russland als Mittel gegenseitiger Schuldzuweisung bzw. schlicht zur politischen Propaganda genutzt. Nun sind solche Versuche nicht neu. So hatte etwa Jean-Marie Le Pen versucht, die Krankheit Aids, deren Ursprung auf dem afrikanischen Kontinent vermutet wurde, zur Verbreitung seiner rassistischen, fremdenfeindlichen Ideologie zu instrumentalisieren (Sontag 1989, 66; Schneider 1992, 22). Bei COVID-19 hat die strategische Nutzung von Gerüchten und Verschwörungserzählungen aber bisher nicht dagewesene Ausmaße erreicht. Auch wenn das SARS-CoV-2 erstmals in der chinesischen Millionenstadt Wuhan auftrat, ist bis heute nicht geklärt, was tatsächlich zum Ausbruch der Krankheit führte und wo es genau entstanden ist. Es gibt mittlerweile eine kaum überschaubare Fülle an zum Teil kontroversiellen Informationen in Form von Büchern (z.B. Muhm 2020), Artikeln in Printmedien und im Internet (z.B. Fahrion 2020a, 2020b), aber auch Berichten von amerikanischen Geheimdiensten; es gibt einen Bericht der WHO (WHO Global Study 2021, 111-120), der vielfach angezweifelt wurde, und eine Reihe von Artikeln in medizinischen und naturwissenschaftlichen Journalen und Online-Portalen wie Research Gate. All diese und noch andere Informationsquellen vermögen auch bei eingehender Lektüre kein eindeutiges Bild über die genauen Entstehungszusammenhänge des Virus zu vermitteln, weder zum Entstehungsort noch zu der Frage, ob das Virus auf „natürliche Weise“ vom Tier auf den Menschen übertragen wurde (Zoonose) oder in einer virologischen Forschungseinrichtung entstanden sei. Selbst wissenschaftliche AutorInnen trugen ungewollt zur Verunsicherung und damit zur Gerüchtebildung bei. So publizierten beispielsweise zwei chinesische Forscher in dem renommierten medizinischen Fachjournal *The Lancet* im Januar 2020 eine Studie, der zufolge von den ersten 41 an COVID-19 erkrankten PatientInnen nur 27 (66%) Kontakt zu dem Wuhaner Fischmarkt hatten, der immer wieder als Ursprung des Virus genannt wurde und warfen somit die These der Laborentstehung auf (Huang 2020). Diese These wurde in wissenschaftlichen Kreisen mehrfach erlogen. Es waren abermals chinesische Forscher, die auf dem Wissenschaftsportal *Research Gate* bereits im Februar 2020 ihre Bedenken über das sorglose Vorgehen von MitarbeiterInnen des Wuhaner Zentrums für Seuchenkontrolle (WHCDC) äußerten und zu dem Schluss kamen: „the killer coronavirus probably originated from a laboratory in Wuhan“ (Xiao/Xiao 2020). Die Mikrobiologin Rosanna Segreto veröffentlichte gemeinsam mit Yuri Deigin in einer Fachzeitschrift die These, dass die genetische Struktur des SARSCoV-2-Virus eine Entstehung im Labor zumindest nicht ausschließe. Sie bezogen sich dabei neben eigenen Recherchen vor Ort auf einen Artikel in

der Zeitschrift *Nature* (Cyranowski 2020) und monierten unter anderem, dass die Möglichkeit der Entstehung im Labor zu wenig untersucht worden sei (Segreto/Deigin 2021). Die These der beiden WissenschaftlerInnen fand rasch den Weg in die Medien. So wurde Rosanna Segreto in einem Artikel der österreichischen Tageszeitung *Kurier* im Januar 2021 mit folgenden Worten zitiert: „Ich wünschte, ich hätte diese Zusammenhänge nie gefunden.“ und weiter: „Die Suche nach dem Ursprung des Virus ist politisch brisant, als Wissenschaftlerin möchte ich auch keinem Verschwörungstheoretiker in die Hände spielen.“ (Corona Virus aus dem Labor entwichen, 2021). Genau das ist aber in diesem und in vielen anderen Fällen passiert. Wissenschaftliche Thesen, Verschwörungserzählungen und journalistische Berichterstattung griffen ineinander. Eine Reihe von Faktoren trug dazu bei, die Gerüchtebildung zu fördern. So wurde im Institute of Virology in Wuhan seit Jahren tatsächlich an Corona-Viren geforscht. Unter anderem wurden dort sogenannte gain of function-Forschungen durchgeführt. Dabei werden die genetischen Eigenschaften von Organismen, z.B. Viren verbessert, um deren mögliche Entwicklungen im Voraus erkennen und entsprechende Impfstoffe entwickeln zu können. Seitdem diese Art von Forschungen in den USA verboten sind, finanzierten die Vereinigten Staaten ausgerechnet das Wuhaner Labor, was der Gerüchtebildung verständlicherweise förderlich war. Zudem befindet sich dieses Labor unweit des Wuhaner Fischmarktes, der häufig als Ausgangsort der Pandemie bezeichnet wurde. Während sich daraus die These eines Laborunfalls infolge mangelnder Hygienevorschriften entwickelte, stand hinter einer zweiten Unfallthese das Gerücht, das Labor sei eine Forschungsstätte für biologische Waffen (Bodner et. al. 2021, S. 35).

Nun zurück zur strategischen Nutzung, zur Instrumentalisierung der eben geschilderten Gerüchtebildung in der Politik, vor allem zwischen den USA und China (Fahrion 2020a). Wenig verwunderlich befeuerte der amerikanische Ex-Präsident Donald Trump wiederholt die Rassifizierung bzw. Ethnisierung des Virus, indem er in provozierender Weise vom „Wuhan Virus“ und „Chinese Virus“ sprach und China die Schuld an der Pandemie zuschob (siehe Bodner et. at. 2021, S. 31). Auch Mike Pompeo, Außenminister in der Trump Administration, äußerte sich mehrfach in derselben Weise. Es dauerte nicht lange, bis das chinesische Regime in Person des Außenamtssprechers Zhao Lijian zum Gegenangriff überging. Es sei nicht auszuschließen, dass das Virus durch Soldaten der US-Armee anlässlich eines Militärsportfestes im Oktober 2019 nach China eingeschleppt worden sei (Fahrion 2020a). Da sich dadurch die internationale Meinung über China als Ursprungsland der Pandemie wenig überraschend nicht änderte, versuchte die chinesische Führung unter Mitarbeit von Wissenschaft und Medien weitere Gerüchte zu streuen. So sollte die erste Tier-Mensch-Übertragung des Virus nicht in China, sondern in Indien passiert sein. China bemühte sich wiederholt, der Gerüchtebildung um eine Einschleppung des Virus aus dem Ausland Nahrung zu geben. So wurde im Juni 2020, nachdem auf einem Pekinger Großmarkt ein weiterer kleiner COVID-19-Cluster bekannt geworden war, die These lanciert, das Virus könne durch Gefriergut aus dem Ausland eingeschleppt worden sein. Von chinesischen Behörden ausgesandte SpurensicherungsexpertInnen sollen daraufhin

Virensuren an unterschiedlichen Stellen des Marktes festgestellt haben. Die Strategie dahinter war ebenso klar erkennbar wie wenig überzeugend, ist doch die Übertragung durch Aerosole längst als die Entscheidende anerkannt. Zudem hat die WHO bis dato keinen einzigen Fall einer Ansteckung durch Lebensmittel oder deren Verpackung bestätigt (Fahrion 2020b).

Ebenso wenig verwundert es, dass Russland sich die Gelegenheit in der Corona-Gerüchteküche mitzukochen nicht entgehen ließ. Die BBC wies darauf hin, dass einer der größten russischen Fernsehsender Rossija 1 im abendlichen Nachrichtenprogramm eine eigene Rubrik für Corona-Verschwörungserzählungen eingerichtet habe. Die zentrale Absicht sei, westliche Eliten, vor allem die USA, für die Pandemie verantwortlich zu machen (siehe Žižek 2021b, S. 20-21). In dem Bericht der BBC werden exemplarisch zwei Gerüchte genannt. Das Erste ist an Absurdität nicht zu überbieten, zeigt aber doch die simple Strategie Russlands. Es nimmt seinen Ausgang darin, dass Corona im Lateinischen wie im Russischen Krone heißt und konstruiert daraus eine Involvierung Trumps, da dieser bei Schönheitswettbewerben den Siegerinnen Kronen überreicht habe. Das zweite Gerücht dreht sich um die künstliche und absichtsvolle Erzeugung des Virus und mutmaßt, der US-Geheimdienst oder amerikanische Pharmakonzerne würden dahinterstehen. Dabei wird auf eine frühere Verschwörungserzählung rekurriert, der zufolge in einem Labor in Georgia biologische Waffen an Menschen erprobt worden seien. Der Nachrichtensprecher Kirill Kleymyonov zitiert dazu eine weitere Verschwörungserzählung im Netz, das Virus könne eine Art biologische Waffe sein, da er nur Menschen aus Asien anstecken würde (BBC-Monitoring 2020).

## Schluss

Journalistische Wissensproduktion – das sollten die obigen Ausführungen über die Frage des Ursprungs des Corona-Virus exemplarisch vor Augen führen – war in der Pandemie-situation auf mehreren Ebenen mit Schwierigkeiten konfrontiert. Sie unterlag den Bedingungen der Digitalisierung und des Zeitalters des Endes der großen Erzählungen sowie postfaktischen Denkens, dessen Charakteristikum in der systematischen Unterschätzung von Expertenwissen besteht. Längere Krisensituationen, wie sie die Corona-Pandemie zweifellos darstellte, fördern generell ein Misstrauen gegenüber Institutionen und der Politik im Besonderen. In der COVID-19-Krise kamen noch zwei weitere entscheidende Faktoren dazu: Das Virus betraf zum einen uns alle und es fehlte an erforderlichem Wissen, um die Situation adäquat einschätzen und auf Erfahrungswissen beruhende Entscheidungen treffen zu können. Nicht weniger wichtig und bedenklich ist ein zweiter Punkt: die Politisierung, die politische Instrumentalisierung und ideologische Aufladung von Fragen der Bewältigung der Pandemie, die bereits vorhandene Spaltungstendenzen in unserer Gesellschaft verstärkte.

Journalismus hat zweifellos die Verpflichtung, seriöse Aufklärungs- und Informationsarbeit zu leisten. Dass es dennoch immer wieder zu Situationen kommen kann, in denen selbst die ernsthafteste Berichterstattung an ihre Grenzen gelangt, sollte die eben dargestellte Frage des Ursprungs exemplarisch vorführen. In einem dichten und schwer bis gar nicht überschaubaren Netz wissenschaftlicher Thesen auf der einen und Gerüchten und Verschwörungserzählungen auf der anderen Seite kann dies sogar dazu führen, dass an sich wohlgemeinte journalistische Aufklärung der Gerüchtebildung unfreiwillig zuarbeitet. Lautet doch eine Binsenweisheit der Gerüchtforschung, dass jedes Dementi eines Gerüchts letztlich zu dessen weiterer Verbreitung beiträgt.

Es gibt selbstverständlich kein Allheilmittel, um dem gegenwärtig unübersehbar zu konstatierenden Vertrauensverlust in den Journalismus entgegenzuwirken. Einige der von Knut Hickethier vorgeschlagenen Strategien zur Zurückgewinnung journalistischer Glaubwürdigkeit scheinen uns aber durchaus überlegenswert: sorgfältigeres Arbeiten (aufwändigere, entschleunigte Recherche), eine professionellere Qualitätssicherung (Ausbau von Faktencheck-Systemen), sowie eine differenziertere und unterschiedliche Positionen mit einbeziehende Art und Weise der Darstellung (Hickethier 2017, S. 46). Letzteres unterbleibt, wie bereits erwähnt, bei sensiblen Themen zuweilen aus Angst, Ressentiments in die Hände zu spielen. Dies kann jedoch zum gegenteiligen Effekt führen, nämlich zu einem weiteren Ansteigen des Vertrauensverlusts und einer Segregation von RezipientInnengruppen, von denen ein Teil in Folge auf meist tendenziöse und unseriöse „alternative“ Informationsquellen ausweicht. Journalistischen Medien mit dem Selbstanspruch der Redlichkeit ist daher ein wenig mehr Mut zu wünschen. Uns ist selbstverständlich bewusst, dass ein solcher Wunsch leicht gesagt, aber schwer umzusetzen ist. Berechtigt und sinnvoll ist er deswegen allemal.

## Literatur

- Agamben, Giorgio (2021): *An welchem Punkt stehen wir? Die Epidemie als Politik*. Wien, Berlin: Turia + Kant.
- Assheuer, Thomas (2020): Menschenopfer für den Kapitalismus. Corona- Pandemie. *Zeit Online* 01. Mai 2020. Abgerufen unter: <https://www.zeit.de/kultur/2020-04/corona-pandemie-kapitalismus-oekonomie-menschenleben> [Stand vom 13-04-2023].
- BBC-Monitoring (2020): Coronavirus: Russian media hint at US conspiracy. February 7, 2020. Abgerufen unter: <https://www.bbc.com/news/world-europe-51413870> [Stand vom 13-04-2023].
- Bodner, John, et al. (2021): *Covid-19 Conspiracy Theorie : QAnon, 5G, the New World Order and Other Viral Ideas*. Jefferson: McFarland & Company, Inc., Publishers.

- Corona Virus aus dem Labor entwichen (2021). *Kurier*, 14. Januar 2021. Abgerufen unter: <https://kurier.at/wissen/wissenschaft/innsbrucker-mikrobiologin-bfeuert-verschwoerung-theorie-coronavirus-aus-labor-entwichen/401155779> (Stand vom 13-04-2023).
- Cyranowski, D. (2020): The biggest mystery: What it will take to trace the coronavirus source. *Nature*. Abgerufen unter: <https://doi.org/10.1038/d41586-020-01541-z> [Stand vom 13-04-2023].
- Fahrión, Georg (2020a): Chinas neueste Corona-Legende. *Der Spiegel*. 01. Dezember 2020. Abgerufen unter: <https://www.spiegel.de/ausland/wuhan-die-neueste-corona-legende-aus-china-a-96bb930d-e57d-4f11-abb7-819a3d499d46> [Stand vom 13-04-2023].
- Fahrión, Georg (2020b): Labors als Gerüchteküchen. Ursprung des Corona Virus. *Der Spiegel*. 17. April 2020. Abgerufen unter: <https://www.spiegel.de/ausland/coronavirus-ursprung-in-wuhan-labors-als-geruechtekuechen-a-564ffc03-d3c2-4ed9-853d-b38f96acc79a> [Stand vom 13-04-2023]
- Fehrle, Brigitte (2022): Der Relotius-Schock und seine Folgen für den deutschen Journalismus. In: *spiegel.de* 04. Januar 2022. Abgerufen unter: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/fall-claas-relotius-der-schock-und-seine-folgen-fuer-den-deutschen-journalismus-a-58e62e29-131d-4d2d-84af-6e8178791888> [Stand vom 24-03-2023].
- Giordano, Christian (2007): Private Trust and Informal Networks. On the Organisational Culture in Societies of Public Distrust. A glance at Southeast Europe. In: Roth, Klaus (Hrsg.): *Social Networks and Social Trust in Transformation Countries*. Münster: LIT Verlag, S. 14-33.
- Goldstein, Diane E. (2004): *Once Upon a Virus. Aids Legends and Vernacular Risk Perception*. Logan: Utah State University Press.
- Hickethier, Knuth (2017): Das Vertrauen in die Medien und sein Verschwinden. In: Mauler, Sandra; Ortner, Heike & Pfeiffenberger, Ulrike (Hrsg.): *Medien und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf neue Herausforderungen im medialen Diskurs*. Innsbruck: Innsbruck University Press, S. 39-47.
- Holbek, Bengt (1996): Stories about Strangers. In: Leander Petzoldt (Hrsg.): *Folk Narrative and World View. Vorträge des 10. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Volkserzählforschung (ISFNR)*. Teil 1 (Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore, Bd. 7). Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 303-311.
- Huang, Chaolin et.al. (2020): Clinical features of patients infected with 2019 novel coronavirus in Wuhan, China. *The Lancet* Volume 395, Issue 10223. 15-21 February 2020, pp. 497-506. Abgerufen unter: [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(20\)30183-5](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(20)30183-5) [Stand vom 13-04-2022].
- Klaus, Elisabeth (2008): Fernsehreifer Alltag: Reality TV als neue, gesellschaftsgebundene Angebotsform des Fernsehens. In: Thomas, Tanja (Hrsg.): *Medienkultur und soziales Handeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157-174.
- Mauler, Sandra; Ortner, Heike & Pfeiffenberger, Ulrike (Hrsg.) (2017): *Medien und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf neue Herausforderungen im medialen Diskurs*. Innsbruck: Innsbruck University Press.

- Mauler, Sandra; Ortner, Heike & Pfeiffenberger, Ulrike (2017): Medien und Glaubwürdigkeit, Objektivität und Vertrauen: Zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): *Medien und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf neue Herausforderungen im medialen Diskurs*. Innsbruck: Innsbruck University Press, S. 7-20.
- Muhm, Myriam (2020): *Die Wahrheit über Covid-19. Licht ins Dickicht der Halbwahrheiten und wie sie sich vor dem Virus schützen können*. München: Europa Verlag.
- Nachtwey, Oliver; Frei, Nadine (2021): Quellen des „Querdenkertums“. Eine politische Soziologie der Corona-Proteste in Baden-Württemberg. Abgerufen unter: [https://boell-bw.de/sites/default/files/2021-11/Studie\\_Quellen%20des%20Querdenkertums.pdf](https://boell-bw.de/sites/default/files/2021-11/Studie_Quellen%20des%20Querdenkertums.pdf) [Stand: 22-03-2023].
- Näser-Lather, Marion (2022): Die Krone der Schöpfung. Der Glaube an Corona-Verschörungsnarrative als (ir-)rationale Coping-Strategie. In: Jablonowski, Maximilian; Keller, Valerie; Stiefbold, Simone & Völk, Malte (Hrsg.): *Analytische Phantasie. Von narrativen Welten zum guten Altern. Eine Festschrift für Harm-Peer Zimmermann*. Weimar: Jonas Verlag, S. 244-251.
- Paulo, Norbert (2018): Die Rationalität postfaktischen Denkens. *Behemoth*, 11 (2), S. 55-73.
- Piatov, Filipp; Harbusch, Nikolaus & Haentjes, Willi (2020): Drei Experten, drei Meinungen. Wie sehr kann man sich auf unsere Virologen verlassen? In: *Bild.de* 27. April 2020. Abgerufen unter: [Drei Experten, drei Meinungen: Wie sehr kann man sich auf unsere Virologen verlassen? | Politik | BILD.de](https://www.bild.de/politik/2020-04-27-drei-experten-drei-meinungen-wie-sehr-kann-man-sich-auf-unsere-virologen-verlassen-100.html) [Stand: 26-03-2023].
- Prochazka, Fabian (2020): *Vertrauen in Journalismus unter Online-Bedingungen. Zum Einfluss von Personenmerkmalen, Qualitätswahrnehmungen und Nachrichtennutzung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rezo (2021): Die Zerstörung der Presse. Abgerufen unter: <https://www.youtube.com/watch?v=hkncijUZGKA> [Stand: 25-03-2023].
- Sarcinelli, Ulrich (2017): Medien und Politik in der Glaubwürdigkeitskrise. Zwischen „Lügenpresse“, Kampagnenjournalismus und Aufklärung. In: Mauler, Sandra; Ortner, Heike & Pfeiffenberger, Ulrike (Hrsg.): *Medien und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf neue Herausforderungen im medialen Diskurs*. Innsbruck: Innsbruck University Press, S. 23-38.
- Schneider, Ingo (1992): Geschichten über Aids. Zum Verhältnis von Sage und Wirklichkeit. *Österr. Zeitschrift für Volkskunde* N.S. XLVI, Heft 1, S. 1-28.
- Schneider, Ingo (2017): Plausibilität und Glaubwürdigkeit in gegenwärtigen Sagen und Gerüchten. In: Mauler, Sandra; Ortner, Heike & Pfeiffenberger, Ulrike (Hrsg.): *Medien und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven auf neue Herausforderungen im medialen Diskurs*. Innsbruck: Innsbruck University Press, S. 91-105.
- Schneider, Ingo (2022): Es war einmal ein Virus? Die COVID-19-Pandemie aus der Perspektive der Erzählforschung. *Fabula*, 63 (3-4), S. 239-261. Abgerufen unter: <https://doi.org/10.1515/fabula-2022-0016>.



- Segreto, Rosanna & Deigin, Yuri (2021): The genetic structure of SARS-CoV-2 does not rule out a laboratory origin. *BioEssays*, 43, S. 1-9. Abgerufen unter: <https://doi.org/10.1002/bies.202000240> [Stand vom 13-04-2022].
- Smith, Paul (1984): On the Receiving End: When Legend becomes Rumour. In: Ders. (Ed.): *Perspectives on Contemporary Legend* Volume 4. Sheffield: Sheffield Academic Press, pp. 197–215.
- Sontag, Susan (1989): *Aids und seine Methaphern*. München, Wien: Hanser.
- Statista (2022a): Umfrage zur Glaubwürdigkeit einzelner Medien in Deutschland 2020. Veröffentlicht 13. Dezember 2022. Abgerufen unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/814312/umfrage/glaubwuerdigkeit-einzelner-medien-in-deutschland/> [Stand: 24-03-2023].
- Statista (2022b): Umfrage zur Glaubwürdigkeit der Medien bis 2022. Veröffentlicht 12. Mai 2022. Abgerufen unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/794879/umfrage/glaubwuerdigkeit-der-medien-in-west-und-ostdeutschland/> [Stand: 25-03-2023].
- WHO-convened global study of origins of SARS-CoV-2: China Part. Joint WHO-China Study. 14 January – 10 February 2021. Abgerufen unter: <https://www.who.int/publications/i/item/who-convened-global-study-of-origins-of-sars-cov-2-china-part> [Stand vom 13-04-2022].
- Xiao, Botao & Xiao, Lei (2020): The possible origins of 2019-nCoV coronavirus. *Research Gate*. 06. February 2020. Abgerufen unter: <https://img-prod.tgcom24.mediaset.it/images/2020/02/16/114720192-5eb8307f-017c-4075-a697-348628da0204.pdf> [Stand vom 13-04-2022].
- Žižek, Slavoj (2021a): *Pandemie! II. Chronik einer verlorenen Zeit*. Wien: Passagen Verlag.
- Žižek, Slavoj (2021b): *Pandemie! COVID-19 erschüttert die Welt*. Wien: Passagen Verlag.



# **Die Fälschung oder Wovon und wie berichten Journalisten (nicht)<sup>1</sup>**

**Dirk Rose**

## *Zusammenfassung*

Im Zentrum des Beitrags steht eine Lektüre des Romans *Die Fälschung* (1979) von Nicolas Born und dessen Medienkritik in der Tradition der Kritischen Theorie. Dabei werden fünf Stufen medialer „Fälschung“ unterschieden und in den Kontext medienkritischer Argumentationsmuster eingebettet. Im Vergleich mit der zeitgenössischen Berichterstattung wird herausgearbeitet, worin sich der Roman von journalistischen Textsorten unterscheidet. Auf methodischer Ebene wird nach dem Verhältnis des Romans zur normativen Medienkritik der Kritischen Theorie gefragt. Indem das Buch spezifisch journalistische Arbeitsweisen in den Blick nimmt und deren Anteil an der Konstruktion einer massenmedialen Realität nachzeichnet, gewinnt es ein differenzierteres Bild medialer Berichterstattung als eine rein normativ verfahrenende Medienkritik.

## **Nicolas Born: *Die Fälschung* (1979)**

Bei seinem Erscheinen im Jahr 1979 hat der zweite – und letzte – Roman von Nicolas Born (1937–1979), *Die Fälschung*, für einiges Aufsehen gesorgt. Unter den Rezensenten finden sich publizistische Schwergewichte wie Marcel Reich-Ranicki oder Michael Krüger.<sup>2</sup> Zwei Jahre nach seinem Erscheinen wurde der Roman von Volker Schlöndorff verfilmt, im Jahr 2008 folgte dann eine Hörspielbearbeitung für den Bayerischen Rundfunk. Eine nachhaltige Wirkung scheint er allerdings erst in den letzten Jahren zu entfalten.<sup>3</sup> In einer Zeit, in der über ‚Fake News‘ und ‚Lügenpresse‘ gestritten und der epistemologische Status

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist Teil eines Buchprojekts zur Geschichte und Theorie der Medienkritik im deutschsprachigen Raum. Dort sollen die vorgestellten Thesen und Beispiele vertiefend analysiert werden.

<sup>2</sup> Die zeitgenössischen Besprechungen von Borns Roman stellte freundlicherweise das Innsbrucker Zeitungsarchiv (IZA) zur Verfügung. Die Zitate daraus folgen ausnahmslos diesen Quellen. Aufgrund der Überlieferungssituation im IZA werden die Rezensionen mit Erscheinungsdatum, aber ohne Seitenzahl zitiert.

<sup>3</sup> Vgl. etwa die Beiträge bei Barbian/Schütz (2019). – Eine frühe Ausnahme bildet die Publikation von Bosse/Lampen (1991).

massenmedialer Weltbilder neu hinterfragt wird, wirkt der über vierzig Jahre alte Text offenbar wie ein Gegenwartsroman.

Im Zentrum der Romanhandlung steht der Journalist Georg Laschen, der für ein Hamburger Wochenmagazin arbeitet und nach Beirut geschickt wird, um vom Bürgerkrieg im Libanon zu berichten. Dort trifft er auf eine ehemalige Geliebte, mit der er erneut eine Beziehung eingeht. Bei ihr verbringt er bald mehr Zeit als im Hotel oder mit seinen Reportagen. Je tiefer er in den Alltag der vom Krieg gezeichneten Stadt eintaucht, umso größer werden seine Zweifel an der journalistischen Arbeit, die sich zu einer generellen Skepsis gegenüber massenmedialen Wahrnehmungsmustern und Darstellungsformen entwickeln. Am Ende kehrt er zwar nach Deutschland zurück, verlässt aber das Magazin und zieht sich aufs Land zurück.

Soweit das verhältnismäßig schmale Gerüst der Haupthandlung, die – bis auf wenige Ausnahmen – aus der Perspektive Laschens erzählt wird. Angesichts des Titels fragt man unweigerlich, um welche Fälschung es hier eigentlich gehen soll, und fühlt sich vermutlich an Theodor W. Adornos Diktum erinnert: „Es gibt kein wahres Leben im falschen“ (Adorno 1951/1997, S. 43). Dieser Satz stammt aus den *Minima Moralia* (1951), genauer dem Abschnitt „Asyl für Obdachlose“ (ebd., S. 42-43), in dem es – wie in so vielen Texten Adornos – um den internalisierten gesellschaftlichen Zwang geht und der Vergeblichkeit, ihm zu entkommen (vgl. auch Stöckmann 2001).

Auch wenn Adornos Diktum nicht direkt in einem medienspezifischen Kontext steht, ist die Nähe zu seiner Kritik an der massenmedialen „Kulturindustrie“, wie er sie wenige Jahre zuvor in der gemeinsam mit Max Horkheimer publizierten *Dialektik der Aufklärung* (1944) formuliert hatte, unüberhörbar.<sup>4</sup> Auch dort geht es um die Normierung des Bewusstseins in modernen Industriegesellschaften durch Internalisierung ihrer Systemlogiken, allerdings mit einem Schwerpunkt auf der Frage, welche Rolle die modernen Massenmedien dabei spielen. Die daraus abgeleitete normative Medienkritik der sogenannten Kritischen Theorie, für die Adorno und Horkheimer namentlich einstehen, hatte einen starken Einfluss auf Medienwissenschaft und Medienpädagogik in der Bundesrepublik in den 1960er und 1970er Jahren. Borns Roman musste nirgendwo direkt auf Adorno verweisen; der anspielungsreiche Titel dürfte den meisten Zeitgenossen genügt haben, um ihn in diesem medienkritischen Kontext zu verorten. Explizit macht diesen Zusammenhang die Rezension im *Spiegel*: „Adornos monumentaler, oft irritiert belächelter Satz, es gäbe kein richtiges Leben im falschen, wäre auch die knappste Formel für die Untröstlichkeit des Bornschen Romans.“ (Baumgart 1979)<sup>5</sup>

Tatsächlich erzählt der Roman am Beispiel des Journalisten Laschen von jener *Realität der Massenmedien* (Luhmann 1995/96), die für moderne Gesellschaften zwar unverzichtbar ist, die aber auch eine Dominanz journalistischer Deutungsmuster und medialer Praktiken in

<sup>4</sup> Horkheimer/Adorno (1944/2013), S. 128-176: „Kulturindustrie, Aufklärung als Massenbetrug“.

<sup>5</sup> Das falsch wiedergegebene Adorno-Zitat findet sich in der Zeit häufiger.

der Selbstbeschreibung sowie im Selbstverständnis dieser Gesellschaften zur Folge hat. Der Roman steht damit zwar in der Tradition der Kritischen Theorie. Als fiktionaler literarischer Text hat er gegenüber der Theorie und ihren Argumentationsmustern jedoch einen gravierenden Vorteil: Er muss weder behaupten noch beweisen. Die Medienkritik von Borns Roman kommt stattdessen durch Motive, Erzählmuster, Figurenperspektiven und Erzählhaltungen zustande. Sie lässt damit Raum für Ambivalenzen und Zwischentöne, deren Fehlen einer normativen Medienkritik in der Nachfolge Adornos oft zum Vorwurf gemacht worden ist.<sup>6</sup> Das dürfte einer der Gründe dafür sein, dass trotz – oder gerade wegen – des Verblässens einer normativen Medienkritik in den letzten Jahren und Jahrzehnten der Roman Borns stetig an Aufmerksamkeit gewinnt.

Unterlegt man der „Fälschung“ im Titel des Romans eine medienkritische Perspektive, so erzählt der Text nicht von einer, sondern von fünf Stufen oder Graden der Fälschung, die aufeinander aufbauen und sich gegenseitig verstärken, bis sie gemeinsam den Eindruck einer einzigen ‚großen‘ Fälschung hervorrufen. Von einer eher konventionellen, auf Einzelphänomene beschränkten Medienkritik weitet sich der Roman zu einem medienkritischen Panorama, in dem nicht nur nach Möglichkeiten eines gelingenden Lebens im Zeitalter der Massenmedien gefahndet wird. Ebenso werden journalistische Arbeitsweisen einer kritischen Prüfung unterzogen und das Zustandekommen jenes massenmedialen Weltbildes hinterfragt, das moderne Gesellschaften von sich entwerfen, um ihren Bewohnern ein mentales Asyl zu bieten (womit die Brücke zu Adornos Text aus den *Minima Moralia* geschlagen wäre).

### **Erste Stufe: Die konkrete Fälschung von Medieninhalten und Nachrichten**

Fast nebenbei erfährt der Leser von Borns Roman, wie Laschen „zu Hause an dem kleinen Ecktsch Bildunterschriften fälschte“ (Born 1979, S. 89). Dass er dabei ein schlechtes Gewissen hätte, kann man nicht behaupten; die Tätigkeit wird von ihm als normale journalistische Alltagsarbeit wahrgenommen: „In solch einer Fälschung kann ich auch gut weiterleben, nicht schlechter als andere.“ (ebd.)

Wohlgemerkt: Die Szene spielt mehrere Jahre vor dem Skandal um die Hitler-Tagebücher. Seither tauchen solche Verstöße gegen die Regeln guten journalistischen Handwerks immer wieder in der Berichterstattung auf; zuletzt der Skandal um den Reporter Claas Relotius beim Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* im Jahr 2018. Tatsächlich ist das Genre der Reportage, und hier noch einmal die Kriegsreportage, die in einem unübersichtlichen Gelände operiert, das schon wenige Stunden später komplett anders aussehen kann, besonders anfällig für solche Täuschungen, weil in ihr auch das Flüchtige und Kontingente

---

<sup>6</sup> Vgl. etwa Sutter (2006), S. 20-26: „Kritik an normativer Medienkritik“.

seinen Platz hat. Man kann daraus, wie Ernest Hemingway, Literatur machen (Hemingway 2022); weniger problematisch wird das Genre dadurch nicht.

Dass gerade diese Form der Fälschung heutzutage verhältnismäßig viel Aufmerksamkeit erfährt, obwohl der journalistische Alltag an manchen Stellen kaum ohne solche kleinen Täuschungen auskommt, lässt mindestens zwei Rückschlüsse zu. Einerseits hat sich beim Publikum, und zwar mit gutem Recht, die Erwartungshaltung verfestigt, von Journalisten eine korrekte Arbeitsweise verlangen zu dürfen. Wenn einzelne Details oder größere Zusammenhänge erfunden bzw. falsch dargestellt werden, leidet darunter die Glaubwürdigkeit aller Medien (vgl. Mede; Brucklachner; Heim 2020). Angesichts der Tatsache, dass das „was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, [...] durch die Massenmedien [wissen]“ (Luhmann 1996, S. 9), ist Medienvertrauen ein kostbares Gut. Auch deshalb wird seit einigen Jahren versucht, es statistisch zu erfassen und als Teil einer Gesamtaussage über gesellschaftliche Lebenszusammenhänge zu werten.<sup>7</sup> Andererseits konzentriert sich die Kritik an solchen Täuschungsmanövern allein auf die journalistische Arbeitsweise bzw. einzelne Journalisten, und damit auf die unterste und greifbarste Stufe des Mediensystems. Damit wird jedoch von den systemischen Zusammenhängen abgelenkt, in die eine solche Arbeitsweise eingebettet ist. In ihrer Beiläufigkeit und Routiniertheit macht die Szene in Borns Roman deutlich, wie systemimmanent diese Fälschung ist, die Laschen zudem nicht aus eigenen Stücken vornimmt. Es ist der Wunsch der Redaktion, dass diese Unterschriften von ihm hergestellt werden, und zwar auch in solchen Fällen, wo er nicht über genügend Informationen verfügt: „Es fehlten noch genaue Verknüpfungen, mehr Fälle, zurückgeholt ins Persönliche, mehr Namen, mehr Zitate.“ (Born 1979, S. 89)

Dass sich die Aufmerksamkeit in der Medienberichterstattung auf solche Täuschungsmanöver konzentriert, folgt einer allgemeinen Tendenz, systemische Problemzusammenhänge zu individualisieren und dem Einzelnen als vermeintliche Handlungsoptionen zuzurechnen.<sup>8</sup> Die Kritik an einzelnen Journalisten und Medienorganen, auf die sich beispielsweise der Deutsche Presserat konzentriert, ist zweifelsohne notwendig; sie darf aber nicht das Nachdenken über systemischen Zusammenhänge ersetzen. Vielen Medienhäusern wird es vermutlich nicht ungelegen sein, dass die Aufmerksamkeit einzelnen Journalistinnen und Journalisten gilt; so bleibt die Handlungsmacht bei ihnen, die man dann dadurch unter Beweis stellen kann, sich von den betreffenden Personen zu trennen; was in den meisten Fällen wohl keinen allzu großen Phantomschmerz auf Seiten der Institutionen zurücklassen dürfte.

---

<sup>7</sup> So etwa in der Langzeitstudie Medienvertrauen der Universität Mainz: Langzeitstudie Medienvertrauen (uni-mainz.de) [abgerufen am 28.3.2023].

<sup>8</sup> Der Soziologe Andreas Reckwitz hat das unter dem Begriff der ‚Singularitäten‘ zusammengefasst; vgl. Reckwitz (2017), bes. S. 111-179: „Die postindustrielle Ökonomie der Singularitäten“.

## Zweite Stufe: Die Fälschung der Situation

Die Ethnologie kennt das Phänomen des ‚teilnehmenden Beobachters‘. Es beruht, kurz gesagt, auf der Erkenntnis, dass die Anwesenheit eines Beobachters nicht nur eine Situation ‚verfälscht‘, sondern sie allererst definiert. Ohne den Ethnologen würde sich der Alltag einfach wie immer abspielen; in seiner Anwesenheit wird daraus eine beobachtbare Abfolge unterschiedlicher, miteinander vergleichbarer Handlungsmuster. Auf die Medienwelt übertragen, bedeutet das: Erst die Anwesenheit von Reportern definiert jene Situationen, die eine journalistische Berichterstattung generieren. Nicht dass etwas passiert (was auch immer das heißt), ist entscheidend, sondern dass es so passiert (oder passiert haben soll), wie ein anwesender Reporter darüber berichten kann, produziert das Nachrichtenereignis.

Entsprechend versuchen in Borns Roman alle Kriegsparteien, Laschen mit Informationen zu versorgen und ihn zu bewegen, bei ihren eigenen Operationen dabei zu sein. So wird er Zeuge eines Massakers, bei dem unklar bleibt, ob es nicht in erster Linie für die anwesenden Journalisten veranstaltet wird. Jedenfalls sind sie es, die dessen Botschaft in die Welt tragen sollen:

„Schreiben Sie, sagte ein Offizier, die Schlacht um Damur ist geschlagen, unsere Antwort auf die Massaker in Karantina und Maslakh, unsere Antwort an die Imperialisten, Faschisten und Zionisten. Jeder Tropfen Blut bringt uns weiter auf dem Weg in ein freies Palästina. Er machte eine Pause und fuhr fort, sie könnten sich hier überall umsehen, allerdings nur in bewaffneter Begleitung. Was jetzt noch kommt, sagte er, sind Säuberungen, Aufräumungsarbeiten.“ (Born 1979, S. 174)

Vorbild für diese Szene war das Massaker von Damur, das gleichsam unter Anwesenheit der Weltpresse vonstattengegangen ist. Zu den Quellen, die Born für seinen Roman benutzte, gehört eine Reportage von Kai Hermann über dieses Massaker, die im Januar 1976 im Hamburger Magazin *stern* erschienen ist.<sup>9</sup> Das Massaker hätte vermutlich auch ohne die Anwesenheit von Fotografen und Reportern stattfinden können, aber dass es so stattfand, wie es die Bilder zeigen, liegt daran, dass es auf diesen Bildern genau so und nicht anders aussehen sollte: „Es sei nur gut, wenn die Welt durch eine ausländische Zeitschrift von Triumph und Rache der Palästinenser in Damur erführe“ (Hermann 1976, S. 23), werden die *stern*-Reporter bei ihrer Ankunft begrüßt.

Im Gegensatz zu solch schockierenden Kriegsszenarien stehen im Roman die vielen alltäglichen Momente, die trotz der Anwesenheit Laschens schon deshalb keinen Nachrichtenwert generieren, weil er hier als Privatperson und nicht als Journalist teilnimmt; selbst wenn es sich um Szenen aus dem Kriegsalltag handelt. So hilft er beispielsweise einem Straßenverkäufer, seinen Kaffeewagen weiterzuschieben, und zwar unter der

---

<sup>9</sup> An dieser Stelle geht ein Dank an die *stern*-Redaktion für die Bereitstellung der Artikel.

mutmaßlichen Beobachtung von Scharfschützen: „Die da oben hatten ihn im Visier, das wußte er genau und machte nur die *richtigen* Bewegungen, die dem Weiterkommen mit dem Kaffeewagen dienten“ (Born 1979, S. 243).<sup>10</sup> Erst der journalistische Blick bzw. die Anwesenheit der Institution ‚Presse‘ definieren, ob eine empirische Situation Teil einer medialen Repräsentation wird oder nicht. Heute genügt im Zweifelsfall ein einziges Handy, das stellvertretend für die ‚Weltöffentlichkeit‘ steht. An der Medienlogik hat sich indes wenig geändert. Die empirische Realität erscheint aus dieser Perspektive lediglich als Verbrauchsmaterial, das auf seine mediale Verwertung wartet, um damit Platz für neues Material zu schaffen: „Und alles sollte berichtet werden, erst dann war es endgültige Vernichtung, und darauf konnte alles erneut sich ereignen, besser, weil gewusster, geplanter und berichteter“ (Born 1979, S. 241).

### Dritte Stufe: Die Fälschung der Sprache

Dieser Punkt nimmt in einem literarischen Werk naturgemäß besonders breiten Raum ein. Er steht zugleich in einer langen Tradition innerhalb Medienkritik. Bereits bei Kaspar Stieler ist am Ende des 17. Jahrhunderts der Vorwurf zu lesen, „dass Zeitungs-Schreiber Sprach-Verderber wären“ (Stieler 1695/1969, S. 62). Mediensprache, so die Kritik, liege die instrumentelle Vorstellung zugrunde, Sprache diene ausschließlich der Informationsübermittlung und müsse sich diesem kommunikativen Ziel komplett unterordnen: „Die instrumentelle Seite der Vermittlung ist die Medialität, die sich im und durch das Medium realisiert. Die Sprache als die Vermittlung von zu Vermittelndem ist darin Form und Inhalt zugleich“ (Arntzen 2001, S. 273). Darum muss jede sprachliche Äußerung in den Massenmedien kompatibel sein mit der sprachlichen Gestalt des Mediums, in dem sie erscheint. Hans Magnus Enzensberger hat das in seinen medienkritischen Essays am Beispiel des *Spiegel* und der *Bild*-Zeitung durchgespielt. Auf der Welt kann passieren, was will; am Ende klingt es immer so, als wäre es für den *Spiegel* oder die *Bild*-Zeitung geschehen: „Faktisch rechnet die Zeitschrift [*Der Spiegel*] jedoch mit einem Leser, der, ebenso wie der Abnehmer der Illustrierten [*Bild*], als tabula rasa vorgestellt wird. Nichts wird bei ihm vorausgesetzt als die routinierte Kenntnis des Jargons“ (Enzensberger 1957/1997, S. 31).

In Nicolas Borns Roman gelingt es dem Journalisten Laschen immer weniger, seine Eindrücke aus Beirut jenem „Jargon“ anzupassen, den die Redaktion offenbar von ihm erwartet, und der durch journalistische Texttypen wie Nachricht, Bericht und Reportage vorgezeichnet ist. Darüber berichtet er in einem Gespräch mit seiner Geliebten: „Einmal hatte er ihr von seinen Schwierigkeiten erzählt, seine Schwierigkeit sei oft, das Geschrie-

<sup>10</sup> In dem Zitat versteckt sich eine Anspielung auf das Buch *Die falsche Bewegung* (1975) von Peter Handke, das im selben Jahr von Wim Wenders verfilmt worden ist. Born war mit Handke befreundet.



bene anzuerkennen angesichts der immer ungeschriebenen Realität der Ereignisse“ (Born 1979, S. 239). Während die Mediensprache durch die funktionale Ausrichtung auf Informationsübermittlung so tut, als würde sie auf eine außersprachliche Realität referieren, referiert sie in Wahrheit (wie die Literatur) auf ihre eigene sprachliche Verfasstheit und ihre Sprachregister. Nur so nämlich können ihre Aussagen im Mediensystem verarbeitet werden: als Teil einer auf die Funktion ‚Information‘ voreingestellten Diskursivität.

Zur Pointe des Romans gehört freilich, dass seine relativ nüchterne, fast registrierende Sprache ihrerseits an journalistische Schreibweisen erinnert – so wie umgekehrt journalistische Darstellungsformen nicht selten Anleihen bei literarischen Schreibweisen nehmen: „Heutzutage ist der Journalist der wahre Literat“ (Breuer 2001, S. 300). Um zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, sei noch einmal auf die bereits erwähnte Reportage *Das Massaker in Damur* von Kai Hermann hingewiesen.<sup>11</sup> Ähnlich wie Borns Roman ist auch diese Reportage durch eine Mischung aus Alltags- und Kriegsszenen gekennzeichnet. Der Beginn des Textes entwirft gar einen *locus amoenus*: „Es war einer der herrlichen Wintertage im Libanon. [...] In den Steinfugen des Bachufers blühten noch wilde Alpenveilchen. Einige späte Schmetterlinge, farbenprächtig, flogen zwischen den Felsen“ (Hermann 1976, S. 23). Der klischeehaft wirkende Moment erfüllt jedoch eine rein kontrastive Funktion: Angesichts eines solchen alltäglichen Moments muss das Kriegsgeschehen noch absurder und mörderischer wirken. Schon wenige Sätze später verwandelt sich dieser *locus amoenus* in einen Ort des Grauens: „In den ummauerten Höfen der Häuser Apfelsinenbäume, Blumen und Wäsche auf der Leine. [...] Die hohen Mauern der Höfe versteckten Killer-Kommandos und Leichen“ (ebd.).

Man kann solche kontrastiven Darstellungsformen an jeder besseren Journalistenschule lernen. Genau das wird im Roman *Die Fälschung* kritisiert: „Es ging um Kontraste, immer noch, immer noch um ‚Gut und Böse‘, obwohl beides nichts mehr bedeutete, da alle nur noch verrückt in den Kategorien der Verrücktheit staken“ (Born 1979, S. 123). Die Detailbeschreibungen im Roman scheinen hingegen eine andere Funktion zu haben. Hier stehen Alltags- und Kriegsszenen relativ unvermittelt nebeneinander und werden im gleichmäßigen Duktus einer Erzählerstimme vorgetragen, die sich weitgehend auf das Beobachten beschränkt. Daraus ergibt sich ein Kaleidoskop von Eindrücken, die nicht auf eine einzige Aussage, einen klaren Kontrast bzw. Konflikt oder eine stringente Geschichte reduziert werden können. Eben das macht sie für ein journalistisches Medium unbrauchbar. Ihre sprachliche Repräsentation ist keine journalistische, allerdings ebenso wenig eine literarische, sofern man darunter eine metaphernreiche, auf sinnliche Eindrücke fokussierte Sprache versteht. Das kann der Journalist Hermann im Zweifelsfall besser. Im Zentrum des Romans steht eine Sprache, die der möglichst genauen Beobachtung des Alltags Rechnung trägt, die also „der immer ungeschriebenen Realität der Ereignisse“ (Born 1979, S. 239)

---

<sup>11</sup> Diesem Thema widmet sich die bei mir entstandene Masterarbeit von Hannah Kubanda (2020). Frau Kubanda sei an dieser Stelle ausdrücklich für Informationen und Hinweise gedankt.

einen (schriftlichen) Ausdruck zu verleihen sucht.<sup>12</sup> Und während „der [u]nbrauchbare“ (Baumgart 1979) Journalist Laschen mit seinen Reportagen scheitert, weil die journalistische Sprache in ihnen an ihre Grenzen stößt, schreibt der Schriftsteller Nicolas Born einen Roman über den Libanonkrieg, der 1979 als Buch im Rowohlt-Verlag erscheint.

#### **Vierte Stufe: Die Fälschung des Bewusstseins**

Neben der äußeren Handlung erzählt der Roman vor allem die Geschichte der inneren Wandlung Laschens, der immer deutlicher erkennt, wie sehr „seine Bewußtseinsverharrschung“ (Born 1979, S. 308) durch seine Medienarbeit bestimmt wird, die ihn schließlich in eine existentielle Krise führt. Je länger er in Beirut bleibt, desto größer wird seine Distanz zum Medienbetrieb. Nicht nur die journalistischen Wahrnehmungsmuster verlieren für ihn an Geltung; auch die Professionalität seiner Arbeitsweise geht zunehmend verloren.

Deutlich wird das im Vergleich mit dem Fotografen Hoffmann, der ihn auf dieser Reise anfangs begleitet, und der, anders als sein schreibender Kollege, von keinem Zweifel an seiner Arbeit heimgesucht wird: „Wahrscheinlich hatte er [Hoffmann] es nötig, jede Gefühlsäußerung, auch jeden Gedanken, der über das knapp Notwendige hinausging, zu verachten“ (Born 1979, S. 22). Im Gegensatz zu Wort und Schrift stellt die Fotografie kein Reflexionsmedium dar, sondern suggeriert mit ihrem „Rohmaterial Licht und Zeit“<sup>13</sup> einen direkten Zugang zur Realität: „Er hat keine Vorstellung von einer Situation, meinte Laschen, nur Einschätzung, er sieht, was er sieht, und richtet sich sehr rasch darauf ein“ (Born 1979, S. 23). Das heißt natürlich nicht, dass man über Fotografien niemals reflektieren kann, aber die Reflexion findet im Auge (und Bewusstsein) des Betrachters statt, nicht in der Apparatur selbst.<sup>14</sup> Hoffmann ist auch deshalb ein guter Fotograf, weil er gleichsam mit seinem Medium verwachsen zu sein scheint: „Hoffmann sollte fotografieren, wenn auch Laschen nie genau wusste, was Hoffmann da im Sucher hatte“ (Born 1979, S. 57). Seine Aufgabe besteht darin, in der empirischen Realität jene Bildausschnitte zu erkennen, die sich besonders gut für eine Aufnahme eignen. Das setzt eine instrumentelle Wahrnehmung voraus, welche die Welt wie durch das Objektiv einer Kamera betrachtet, selbst wenn die Kamera gar nicht dabei sein sollte: „Einen kleinen Mann in grauem Kaftan sahen sie mit ausgebreiteten Armen vor dem Haus stehen und klagen. Es war ein Foto, schon bevor Hoffmann die Kamera hob“ (Born 1979, S. 55-56).

<sup>12</sup> Zur Bedeutung von ‚Alltag‘ für Borns Poetik vgl. noch einmal den Band von Barbian/Schütz (2019).

<sup>13</sup> Berger (1982/2013), S. 61: „What makes photography a strange invention [...] is that its primary raw materials are light and time“.

<sup>14</sup> Das gilt auch und gerade für Bilder aus Kriegs- und Krisengebieten; vgl. dazu den klassischen Text Susan Sontag (2003).

Mediatisiertes Bewusstsein nimmt die Realität immer schon als Medienrealität wahr. Für lebensweltliche Nuancen, die sich einem ersten Blick entziehen, bleibt da wenig Raum. So bemerkt Hoffmann nicht einmal, dass ihn Laschen mit seiner Freundin betrügt, denn seine Aufmerksamkeit ist immer nur nach außen gerichtet. Das Innenleben einer Person, auch wenn er mit ihr zusammenleben sollte, interessiert ihn hingegen nicht. Für Laschen klafft stattdessen eine unüberbrückbare Kluft zwischen den Ereignissen und seinem Bericht darüber: „Er haßte die eigenen Berichte, [...] haßte sie besonders, wenn sie fertig waren und gedruckt, dann sah er sich selbst in den Sätzen sitzen und feixen, obszöne zweideutige Winke geben, sich hindurchwagen und -lügen durch ein Lügengewebe“ (Born 1979, S. 53-54). Durch sein persönliches Involviertsein in das Leben Beiruts verliert diese Medienrealität jedoch für ihn immer mehr an Bedeutung. Er bleibt zunächst in der Stadt, während der Fotograf Hoffmann zum nächsten Schauplatz weiterreist, um Bilder aufzunehmen, von denen er schon vorher weiß, dass er sie dort finden wird, und wie sie aussehen sollen.

### **Fünfte Stufe: Die Fälschung der Gesellschaft**

In einem letzten Schritt, der eng mit der Fälschung des Bewusstseins verbunden ist, erkundet der Roman, welche gesellschaftliche Wirkung mediale Repräsentationen von Wirklichkeit verursachen und wie sie das Selbstbild moderner Gesellschaften mitbestimmen.

Um diesen Punkt richtig einordnen zu können, müssen einige Bemerkungen vorangeschickt werden. Das Buch *Die Realität der Massenmedien* (1995/96) von Niklas Luhmann ist erst knapp zwanzig Jahre nach Borns Roman erschienen. In ihm wird Medienrealität als zentrale Form der Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften analysiert und vor Kritik in der Tradition der Kritischen Theorie in Schutz genommen. Spätestens seit diesem Buch gilt als naiv, wer von den Medien eine andere Realität verlangt als die, welche sie nach ihren eigenen Gesetzen liefern. So naiv ist Borns Roman aber nicht. Hätte der Autor Luhmanns Buch gekannt, würde er dessen Thesen möglicherweise sogar zugestimmt haben. In dem Roman geht es nämlich nicht darum, die Realitätskonstruktion der Massenmedien generell in Zweifel zu ziehen, sondern danach zu fragen, wie sie funktioniert und was sie aus uns, den Medienproduzenten und -rezipienten, macht. Mit anderen Worten: Wie geht eine Gesellschaft damit um, konstitutiv auf die „Fälschung“ durch die Massenmedien (oder neutraler formuliert: auf deren Realitätskonstruktion) angewiesen zu sein, weil sie sich sonst kein Bild von sich selbst machen kann; und zwar mit dem Wissen um den Konstruktionscharakter dieser massenmedialen Realität? Diese Frage stellt im Übrigen nicht nur Borns Roman; sie findet sich auch – als offene Frage! – am Ende von Luhmanns Buch: „*Wie* ist es möglich, Informationen über die Welt und über die Gesellschaft als Informationen über

die Realität zu akzeptieren, wenn man weiß, wie sie produziert werden?“ (Luhmann 1996, S. 215)

In gewisser Weise ist der Roman *Die Fälschung* eine Antwort auf diese Frage, zwanzig Jahre bevor sie gestellt wurde. Er entwirft das Bild einer Mediengesellschaft, die sich in einer zyklischen Schließung gegen die Zumutungen der empirischen Wirklichkeit imprägniert. Denn die Texte, die die Redaktion von Laschen aus dem Kriegsgebiet erwartet, sollen jenen Erwartungen entsprechen, welche die Leserinnen und Leser an Reportagen aus diesen und anderen Kriegsgebieten haben: „Laschen erschien das alles als ein wichtigtueriesches Kriegsspiel, über das er schreiben sollte, damit es sich in der Reportage als Wirklichkeit entpuppte“ (Born 1979, S. 56). Und diese Erwartungen sind ihrerseits durch die Nachrichtenlage und durch massenmediale Berichte über diesen Krieg bestimmt. Darum gehört es zu den wichtigsten Aufgaben von Laschen, als er in Beirut eintrifft, die internationalen Zeitungen und „die auf Leseformat geschnittenen Telexfahnen“ (Born 1979, S. 35) der Nachrichtenagenturen zu studieren.

Als Laschen am Ende des Romans schließlich doch nach Deutschland zurückkehrt und ins Verlagshaus nach Hamburg kommt, gewinnt er den Eindruck: „Die ganzen Weltereignisse geschahen eigentlich erst hier“ (Born 1979, S. 299). Im Grunde braucht es den Reporter vor Ort gar nicht, weil sich die Berichte gewissermaßen von selbst schreiben können, während die Erfahrungen, die Laschen in Beirut gemacht hat, auf Unverständnis oder Ablehnung bei der Redaktion und den Lesern stoßen, da sie nicht in das massenmedial erzeugte Weltbild passen. So läuft die Kette massenmedialer ‚Fälschungen‘, welche bei einem kleinen Lapsus, den gefälschten Bildunterschriften, ihren Anfang genommen hat, am Ende auf eine weitere Maxime aus Adornos *Minima Moralia* zu: „Das Ganze ist das Unwahre“ (Adorno 1951/1997, S. 55).

Vor die Wahl gestellt, wieder Teil dieses Ganzen zu werden oder im Libanon zu bleiben, wählt Laschen einen Mittelweg, von dem der Roman nicht verrät, wohin er führt. Der Reporter kehrt zwar nach Deutschland zurück, kündigt aber seinen Beruf und zieht sich mit seiner Familie aufs Land zurück; wobei ziemlich deutlich wird, dass es sich hier nur um ein vorläufiges Ende handelt. Das offene Ende spiegelt das Dilemma massenmedialer Gesellschaften: De facto ist es für Laschen wie für alle anderen unmöglich, außerhalb dieser ‚Fälschung‘ zu leben, obwohl man sie als solche erkennt. Worüber Journalisten berichten (oder eben nicht), und wie sie das tun, gehört zu den stillschweigend akzeptierten Spielregeln massenmedialer Gesellschaften.

Bezeichnenderweise wurde der Roman, der von der Lebenskrise eines einzelnen Journalisten in einem fernen Land berichtet, von der zeitgenössischen Literaturkritik relativ umstandslos als Gesellschaftsroman der Bundesrepublik gelesen. So schreibt Michael Krüger in der *Zeit*: „Die Fälschung‘ ist, so präzise [...] die Topographie Beiruts und der libanesische Krieg beschrieben wird, ein Buch über Deutschland“ (Krüger 1979). Und Heinrich Vormweg macht aus dem beruflichen Scheitern eines Journalisten in der *Süddeutschen Zeitung* ein Gleichnis auf die bundesrepublikanischen Verhältnisse: „Die

Fälschung‘ ist, unsere Widersprüche einholend in eine einzige geschlossene Erzählbewegung, ein exemplarischer Roman dieser Jahre“ (Vormweg 1979). Im Übrigen erlaubt die Ansicht, „Borns Roman [sei] ein episches Sinnbild dieser Zeit“ (Reinhardt 1979), der zeitgenössischen Kritik, von der Medienkritik des Romans weitgehend absehen zu können. Sie spielt höchstens am Rande eine Rolle, bezeichnenderweise meist in solchen Medien, die stärker der aktuellen Berichterstattung verpflichtet sind. So kündigt das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, potentieller Arbeitgeber Laschens, die Besprechung des Romans mit der Schlagzeile an: „Unser Mann in Beirut“ (Baumgart 1979).

Auch wenn es tatsächlich so sein sollte, wie das Feuilleton meint, hilft Aufklärung im Sinne der Kritischen Theorie dem Protagonisten des Romans (und seinen Lesern) nur wenig weiter, denn sie ändert weder etwas an den Funktionsweisen des Medienbetriebs noch an den medialen Imaginationsprozessen, von denen moderne Gesellschaften ihr Selbstbild beziehen. Aus diesen Zusammenhängen auszusteigen, scheint die einzig sinnvolle und zugleich unmögliche Lösung zu sein.

## Literatur und Journalismus: Ein Fazit

Aus dem epistemologischen Dilemma massenmedialer Gesellschaften, ein Bild von sich selbst nur mit Hilfe der Massenmedien zu gewinnen, deren Realitätskonstruktion indes gerade nicht mit empirischen Erfahrungsgehalten übereinstimmt, sondern den Regeln der massenmedialen Kommunikation folgt, kann auch die Literatur keinen Ausweg bieten. Aber sie kann immerhin eine andere Ebene der Betrachtung ins Spiel bringen.

Welche spezifische Qualität Borns Roman dabei entwickelt, zeigt sich im Vergleich mit dem wenige Jahre zuvor erschienenen, ebenfalls medienkritischen, Roman *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974) von Heinrich Böll. Der Text ist in Form eines „Berichts“<sup>15</sup> abgefasst; wobei letztlich unklar bleibt, welche Instanz hier für wen Bericht erstattet. Offenbar soll die objektivierende Form, auch gattungstypologisch, ein Gegengewicht zur Berichterstattung in den Boulevardmedien herstellen, gegen die sich der Text wendet. Mit der Figur des Berichterstatters wird zudem eine Objektivierungsinstanz außerhalb des Romangeschehens etabliert, welche die Handlungen und Figuren in Gut und Böse einteilt: Hier die guten einfachen Menschen, die sich nichts zuschulden haben kommen lassen, dort die bösen Boulevardmedien, die eine junge Frau zur Mörderin machen. Wohl nicht zuletzt aufgrund dieses manichäischen Weltbildes hatte der Roman des Nobelpreisträgers Böll ungleich größeren Erfolg als das Buch von Nicolas Born. In medienkritischer Hinsicht fügt es freilich den Klagen über die Funktionsmechanismen von Boulevardmedien nicht allzu viel Neues hinzu.

---

<sup>15</sup> Böll (1974/2016), S. 7: „Für den folgenden Bericht gibt es einige Neben- und drei Hauptquellen“.

Anders der Roman von Born, der nicht über den Journalismus von außen, sondern aus der Perspektive eines Journalisten erzählt. In dessen Beobachterrolle konkretisiert sich die systemische Beobachterperspektive der Literatur auf den Journalismus als eines inkludierten Außerhalb.<sup>16</sup> Das lässt die internalisierten Zwänge, aber auch die individuellen Spielräume innerhalb des Medienbetriebs präziser hervortreten. Literatur wird hier zu einer ernstzunehmenden Beobachtungsinstanz des Medienbetriebs und journalistischer Arbeitsweisen. Nicht zufällig tauchen einige der „Fälschungen“, die der Roman thematisiert, als Beschreibungs- und Analyse Kriterien in der medienkritischen Forschung auf. So unterscheidet etwa Kübler (2018) sieben verschiedene Typen von Medienkritik, die in einer aufsteigenden Tendenz bei der „Produkt- bzw. Werkkritik“ ihren Anfang nehmen, und die über die „Genre- und Programmkritik“ zur „Journalismuskritik“ und schließlich zur „Medienkritik als Struktur- und/oder Systemkritik“ bzw. „Gesellschaftskritik“ führen. Insofern mag der Roman zwar von der Medienkritik Adornos seinen Ausgang nehmen, er geht aber weit über deren normativen Anspruch hinaus (oder hinter ihn zurück), indem er die Position eines Beobachters außerhalb der Situation – und das heißt hier: außerhalb des Mediengeschehens – nicht zulässt, sondern das Involviertsein in die mediale Beobachtung zum Thema einer journalistischen wie literarischen Selbstbeobachtung macht, die für medienwissenschaftliche Beobachtungen anschlussfähig ist.

Vor diesem Hintergrund gewinnt auch der Titel des Romans eine weitere Bedeutungsebene. Denn mit dem Vorwurf der Fälschung ist die ‚klassische‘ Kritik an der Literatur und insbesondere an fiktionalen Darstellungsformen (wie dem Roman Borns) aufgerufen, welche sich bis auf Platons Dichtungskritik im Dialog *Der Staat* (603 B - 607 D) rückverfolgen lässt. Weil die fiktionale Literatur Handlungen immer nur nachahmend darstellen könne und damit das Faktische ins Mögliche verschiebt, erscheint sie dem Gesetzgeber in Platons Dialog suspekt und wird aufgrund dieses provokativen Potentials aus dem idealen Staat ausgeschlossen. Mit dem Titel seines Romans verleiht Born der Dialektik der Aufklärung eine weitere dialektische Volte. In einem durch die Kulturindustrie und die modernen Massenmedien „gefälschten“ Leben wird die Fälschung durch die Literatur zwar vielleicht nicht automatisch „richtig“; sie legt aber den Blick auf eine Wirklichkeit frei, die dem massenmedialen Zugriff sowie seinen Wahrnehmungsrastern entgeht. Worüber Journalisten nicht berichten, davon spricht die Literatur.

Daraus sollte man übrigens keinen Vorwurf an die modernen Massenmedien ableiten; jedenfalls keinen grundsätzlichen. Wenn der Roman von Born nämlich eins zeigt, dann, dass die Erwartung, Journalisten könnten auch ganz *anders* berichten, schlichtweg eine Illusion ist. Journalisten berichten über das, was sie mit ihren Mitteln im jeweiligen Medium beobachten und beschreiben können. Die Realität neben und jenseits dieser Medienrealität ist dem Journalismus hingegen nicht zugänglich und kann es nach dessen Agenda auch gar nicht sein. Dass das Leben weitergeht, selbst im Krieg, ist keine Nachricht. Aber es ist die

---

<sup>16</sup> Dieser Aspekt soll in dem unter Anm. 1 genannten Buchprojekt weiter ausgeführt werden.

Botschaft von Borns Roman, der das wahre Leben dort sucht, wo das Falsche als ‚Fälschung‘ erkannt wird.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1997): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* [1951]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= Gesammelte Schriften 4).
- Arntzen, Helmut (2001): Medienkritik und sprachkritische Ethik. Ein Prolegomenon. In: Breuer, Ulrich & Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Mediensprache, Medienkritik*. Frankfurt am Main et. al.: Lang, S. 273-283.
- Barbian, Jan-Pieter & Schütz, Erhard (Hrsg.) (2019): *Die „Utopie des Alltäglichen“. Nachdenken über Nicolas Born (1937–1979)*. Hannover: Wehrhahn.
- Baumgart, Reinhart (1979): Unser Mann in Beirut. In: *Der Spiegel*. 12. November 1979.
- Berger, John (2013): Appearances [1982]. In: ders.: *Understanding a Photograph*. Edited by Geoff Dyer. London: aperture, S. 61-98.
- Böll, Heinrich (2016): *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* [1974]. 53. Auflage. München.
- Breuer, Ulrich (2001): Parasitenfragen. Medienkritische Argumente in Peter Handkes Serbienreise. In: Breuer, Ulrich & Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Mediensprache, Medienkritik*. Frankfurt am Main et. al.: Lang, S. 285-303.
- Born, Nicolas (1979): *Die Fälschung*. Roman. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bosse, Heinrich & Lampen, Ulrich A. (1991): *Das Hineinspringen in die Totschlägerreihe. Nicolas Borns Roman „Die Fälschung“*. München: Fink.
- Enzensberger, Hans Magnus (1997): Die Sprache des Spiegel [1957]. In: Ders.: *Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit*. Hg. von Peter Glotz. München: Fischer, S. 14-43.
- Hemingway, Ernest (2022): *49 Depeschen. Ausgewählte Zeitungsberichte und Reportagen aus den Jahren 1920–1956*. Hg. von Ernst Schnabel. Hamburg: Rowohlt.
- Hermann, Kai (1976): Das Massaker von Damur. In: *stern*. 19. Januar 1976, S. 16-26.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1988): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* [1944]. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Krüger, Michael (1979): Krieg im Libanon – deutsche Eiszeit. In: *Die Zeit*. 12. Oktober 1979.
- Kubanda, Hannah (2020): *Die Konstruktion medialer Kriegsräume in Literatur und Kriegsreportagen am Beispiel von Nicolas Borns „Die Fälschung“ und den „Stern“-Reportagen Kai Hermanns*. M.A.-Thesis, Innsbruck.
- Kübler, Hans-Dieter (2018): Prämissen und Paradigmen der Medienkritik. Versuch einer Kategorisierung. In: Niesyto, Horst & Moser, Heinz (Hrsg.): *Medienkritik im digitalen Zeitalter*. München: kopaed, S. 15-31.

- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien* [1995]. 2., erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mede, Niels G.; Brucklachner, Alina & Heim, Mathias (2020): Versagen des Journalismus? Medienskepsis und Journalismuswahrnehmung. In: Blöbaum, Bernd; Hanitzsch Thomas & Badura, Laura (Hrsg.): *Medienskepsis in Deutschland. Ursachen, Ausprägungen und Konsequenzen*. Wiesbaden: Springer, S. 87-112.
- Platon (1982): Der Staat. In: Ders.: *Sämtliche Werke*. Hg. von Erich Löwenthal. Heidelberg: Lambert Schneider, Bd. II, S. 5-407.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reinhardt, Stephan (1979): Zum wirklichen Leben. In: *Frankfurter Rundschau*. 3. November 1979.
- Sontag, Susan (2003): *Das Leiden anderer betrachten*. München: Hanser.
- Stieler, Kaspar (1969): *Zeitungs Lust und Nutz*. Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695. Hg. von Gert Hagelweide. Bremen: Schünemann.
- Stöckmann, Ingo (2001): Vollendetes Verhängnis. Adornos Amerika. *Weimarer Beiträge* 47, S. 525-539.
- Sutter, Tilmann (2006): Medienanalyse als Beobachtung und als Kritik. In: Becker, Barbara & Wehner, Josef (Hrsg.): *Kulturindustrie reviewed. Ansätze zur kritischen Reflexion der Mediengesellschaft*. Bielefeld: transcript, S. 13-31.
- Vormweg, Heinrich (1979): Der Zustand, in den das Leben geraten ist. In: *Süddeutsche Zeitung*. 10. Oktober 1979.



## Kurzbiografien der Mitwirkenden

**Marian Adolf**, Prof. Dr., ist Kommunikationswissenschaftler und Mediensoziologe und widmet sich am Department of Communication der FH Wien der WKW den Auswirkungen von Digitalisierung und Mediatisierung auf die zeitgenössische Gesellschaft.

**Sabine Einwiller**, Univ.-Prof. Dr., Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien; Arbeitsschwerpunkte: Strategische Unternehmenskommunikation, insbesondere Mitarbeiterkommunikation, Corporate Social Responsibility, PR-Ethik, Krisenkommunikation und Beschwerdemanagement.

**Theo Hug**, Dr. phil., Professor für Erziehungswissenschaft am Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation der Universität Innsbruck mit Schwerpunkt Medienpädagogik und Kommunikationskultur, Sprecher des interfakultären Forums *Innsbruck Media Studies* an der Universität Innsbruck.

**Gabriele Krone-Schmalz**, Prof. Dr., Fernsehjournalistin, Bestseller-Autorin und freie Publizistin; Professorin für TV und Journalistik an der Business and Information Technology School von 2011 bis 2021; mehrfache Preisträgerin des Grimme-Preis und Trägerin des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse für „die Qualität der Fernsehberichterstattung“.

**Tilmann D. Märk**, Univ.-Prof. Dr. Dr. hc.mult., Altrektor der Universität Innsbruck.

**Marion Näser-Lather**, PD Dr., Assistenzprofessorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Gender Studies, Protestforschung, Digitalisierung, methodologische und ethische Aspekte des Forschens in sensiblen Feldern.

**Jasmin Penz**, BA, studentische Mitarbeiterin am Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation, Studentin im Master Medien und Bachelor Politikwissenschaften an der Universität Innsbruck.

**Hermann Petz**, Mag., Jahrgang 1961, ist seit 2003 Vorstandsvorsitzender des Tiroler Medienhauses Moser Holding AG sowie Mitglied des Vorstandes und des Präsidiums des Verbands Österreichischer Zeitungen (VÖZ), Vorstandsvorsitzender der Austria Presse Agentur (APA) und Österreich-Delegierter der ENPA (European Newspaper Publishers Association).

**Clemens Pig**, Dr., ist Vorsitzender der Geschäftsführung und geschäftsführender Vorstand der APA – Austria Presse Agentur Unternehmensgruppe (Wien) und Vize-Präsident des Verwaltungsrates der Keystone-SDA-ATS AG (Bern) sowie Präsident der Vereinigung der Nachrichtenagenturen Europas (EANA).

**Gisela Reiter**, Mag., Department of Communication an der FHWien der WKW, University of Applied Sciences for Management & Communication Wien; Arbeitsschwerpunkte: Journalistische Rollenbilder, Mediennutzungsforschung, Public Value und Media Literacy.

**Dirk Rose**, Univ.-Prof. Dr., Universität Innsbruck, Institut für Germanistik, Neuere deutsche Literatur und Medien; Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Geschichte der Medienkritik; Polemik; Anthologien als Medienformate.

**Uta Rußmann**, Univ.-Prof. Mag. Dr., Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation, Universität Innsbruck; Arbeitsschwerpunkte: Politische Kommunikation, Kampagnen sowie Medien und Wahlen, digitale Kommunikation, (visual) social media, Public Relations und strategische Kommunikation

**Sabine Schiffer**, Prof. Dr. phil., Hochschule für Medien Kommunikation und Wirtschaft Frankfurt/Main; Institut für Medienverantwortung Berlin. Arbeitsschwerpunkte sind: Diskursanalyse, Vierte und Fünfte Gewalt (PR-Forschung), Medienbildung.

**Ingo Schneider**, Dr. phil. habil., Professor am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Erzählforschung (Schwerpunkt Gegenwärtige Sagen und Gerüchte), Kulturtheorie und Theorie des Kulturellen Erbes, Regionale Ethnographie (Schwerpunkt Südtirol).

**Tanjev Schultz**, Prof. Dr., Journalistisches Seminar am Institut für Publizistik der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Arbeitsschwerpunkte: Vertrauen in die Medien, Medienethik, Terrorismus und Rechtsextremismus, journalistische Darstellungsformen.

**Jens Seiffert-Brockmann**, Univ.-Prof. Dr., Institut für Kommunikationsmanagement und Medien, Wirtschaftsuniversität Wien; Arbeitsschwerpunkte: Strategische Kommunikation, Corporate Newsrooms, Corporate Storytelling, Investor Relations; Gamification in der Organisationskommunikation, Evolutionäre Psychologie.

**Lina Stürmer**, M.A., Arbeitsschwerpunkte: Public Relations, strategische Kommunikation, Marketingkommunikation und persuasive Kommunikation.

An welchen Kriterien lässt sich journalistische Qualität in Krisenzeiten bemessen? Wie kann die Berichterstattung ausgewogen oder „objektiv“ sein, wenn jede Information im Fall von Konflikten, Krisen oder Kriegen immer auch als parteilicher Faktor gewertet werden kann? Bis wohin dürfen JournalistInnen zu weit gehen und welche Berichterstattungsmuster tragen zum Wohle einer demokratischen und pluralistischen Öffentlichkeit bei? Die Beiträge des Sammelwerks fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen eines konflikt sensitiven Journalismus, der auch in schwierigen Zeiten Qualitätsansprüche ausgewogener Berichterstattung, verlässlicher Information und mehrperspektivischer Orientierungsangebote nicht aufgeben will.

